Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen
von
den frühesten Zeiten
bis
auf den Tod
Alexanders des Maceдoniers.

Nach
dem englischen Originale frei bearbeitet
mit
eingeschalteten Berichtigungen, einer Uebersicht der Lage des Landes, und der Geschichte der Wissenschaften in Hellas vermehrt.

Dritte verbesserte Auflage.

Zweyter Band.

Würzburg,
in der Stahelischen Buchhandlung
1827.

Inhalt.

Zweiter Band.

Erster Abschnitt.

Seite

Schicksale der griechischen Kolonien in Sizilien, Italien, Afrika, Gallien und Spanien zur Zeit des peloponnesischen Krieges, und nach diesem Zeitpunkt, bis zu ihrem Fall unter das Joch der Römer. 1

Zweyter Abschnitt.

Kriege der Sparter gegen Elis und die Kolonien der Messener. Verschwörung des Cinadon in Sparta. Krieg der Perser gegen Sparta. Feldzüge des Agesilaus in Asien. (v. Chr. 396.) Neue Unruhen in Griechenland. Tod des Lysander. Agesilaus wird aus Asien zurückberufen. Conon der Athener wird Befehlshaber der persischen Flotte. Sein Sieg über die Flotte der Sparter. Agesilaus siegt bei Coronea über die verbündeten Griechen. Conon und Thrasybulus stellen das Ansehen Athens durch ihre Siege wieder her. Der Friede des Antalcidas. (J. v. Chr. 387.) . 8

Dritter Abschnitt.

Folgen des Friedens des Antalcidas. Kriege der Sparter gegen Arcadien und Olynth. Sie bemächtigen sich mitten im Frieden der Burg von Theben, und stürzen die Verfassung dieses Staates um. Pelopidas und einige Flüchtlinge aus Theben befreien ihr Vaterland. Krieg von Theben gegen Sparta. Epaminondas tritt an die Spitze des Heeres von Theben. Schlacht bei Leuctra. Jason der Thessalier. (J. v. Chr. 386 — 372.) . . . 21

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Krieges zwischen Theben und Sparta. Epaminondas fällt in Lacedämon ein, und erbaut Messene wieder. Sein Rückzug aus dem Peloponnes. Zug des Pelopidas gegen Alexander, den Tyrannen von Pherae, und nach Mazedonien. Seine Gefangenschaft und Befreiung. Tod des Pelopidas in der Schlacht bei Cynoscephalä. Letzter Feldzug des Epaminondas. Er überfällt die Stadt Sparta. Schlacht bei Mantinea. Tod des Epaminondas. Folgen dieser Begebenheit. (v. Chr. 368.) . 38

Fünfter Abschnitt.

Philipp, König von Mazedonien. Seine Abkunft, Erziehung und Thronbesteigung. Ränke, durch die er Griechenland zu unterjochen

Seite

trachtet. Der Redner Demosthenes. Der heilige Krieg. (356—346 v. Chr.) Philipp zum Heerführer der Amphiktyonen ernannt. Die Athener erklären ihm den Krieg. Schlacht bei Chäronea. Griechenland unter dem Schein des Friedens von Mazedonien unterjocht. (v. Chr. 338.) 57

Sechster Abschnitt.

Philipp wird zum Oberfeldherrn der Griechen ernannt. Er rüstet sich zum Kriege gegen Persien. Sein Tod. (vor Chr. 336.) Alexanders Thronbesteigung und erste Feldzüge. Empörung der Griechen gegen die Mazedonier. Theben wird zerstört. Alexander versammelt die Macht von Mazedonien und Griechenland, geht über den Hellespont, und greift das persische Reich an. Schlacht am Granicus. (v. Chr. 334.) 95

Siebenter Abschnitt.

Folgen des Sieges am Granikus. Alexanders Zug durch Phrygien und Cilicien nach Syrien. Schlacht bei Issus. (v. Chr. 333.) Eroberung von Tyrus. (v. Chr. 332.) Besuch des Tempels des Jupiter Ammon in Egypten. Zug nach Assyrien. Schlacht bei Gaugamela. (v. Chr. 331.) Flucht und Tod des Darius. (v. Chr. 330.) Alexander verfolgt dessen Mörder. Der Krieg mit den Scythen. Unruhen in Griechenland, durch Antipater, Alexanders Statthalter, gedämpft. (v. Chr. 322.) Tod des Demosthenes. Letzte Schicksale von Athen und Sparta. (v. C. 146.) 115

Achter Abschnitt.

Alexanders Zug nach Indien. (v. Chr. 328—326.) Er geht über den Indus und Hydaspes. Schlacht gegen den König Porus. Gränze der Eroberungen Alexanders. Sein Zug durch die gedrosische Wüste. Nearchs merkwürdige Seereise. Alexanders Versuch, die östlichen Völker mit den Griechen durch Heirathen zu verbinden. Seine Rückkehr nach Babylon und sein Tod. (v. C. 323.) Seine Feldherrn theilen sich in die gemachten Eroberungen. Schicksal seiner Nachkommen. Verfall des mazedonischen Reiches. 163

Neunter Abschnitt.

Kurzer Abriß der griechischen Litteratur bis zu dem Tode Alexanders des Macedoniers. 185

Geschichte
der
Griechen.
Zweyter Band.

Erster Abschnitt.

Schicksale der griechischen Kolonien in Sizilien, Italien, Afrika, Gallien und Spanien zur Zeit des peloponnesischen Krieges, und nach diesem Zeitpunkt, bis zu ihrem Fall unter das Joch der Römer.

Nach dem unglücklichen Feldzug der Athener gegen Syrakus unterstüzte dieser Staat die peloponnesischen Verbündeten, und trug durch den Hermokrates, der die syrakusische Flotte vereinigt mit den Spartern anführte, sehr viel zur Besiegung der Athener bei. Allein, die Staaten von Hellas hatten sich durch den sieben und zwanzigjährigen Kampf so sehr geschwächt, daß sie außer Stand waren, ihren Bundesgenossen Beistand zu leisten, als während den lezten Jahren jenes Krieges Karthago sich gegen Sizilien bewaffnete, entweder die vor 70 Jahren erfolgte Niederlage seines Heeres und den Verlust seiner Flotten zu rächen, oder die Aufforderung von Segesta gegen Selinus zu Eroberungen zu benutzen (v. C. 410). Hannibal, der Sohn des Gisko, und Nachkömmling des im Jahr 480 vor Chr. bei Himera erschlagenen Hamilcar, hatte ein Heer von hunderttausend Mann nach Sizilien geführt. Sein Plan war, zuerst sich alle kleinere und schwächere Städte zu unterwerfen, damit sie den Größeren keine Hülfsvölker zuschicken könnten. Die größeren Städte

sollten später erobert werden. Im ersten Feldzug (v. C. 409) fielen bereits Selinus und Himera. Nach der Eroberung dieser letzten Stadt schlachtete Hannibal dem Gedächtniß seines hier getödteten Ahns, des Hamilcar, an einem Tage mehr als dreitausend gefangene Bürger mit gefühlloser Grausamkeit; doch das Loos dieser Unglücklichen war beneidenswerth im Vergleich gegen die zu ewiger Sclaverei nach Afrika geschleppten Einwohner der sehr bevölkerten Gegend.

Im zweiten, und den folgenden Jahren eroberten die Karthager Agrigent und Gela. Agrigent war die reichste Stadt Siziliens. Sie lag in einer sehr fruchtbaren Gegend, und war die Hauptniederlage des Handels mit Wein und Oel, die nach Afrika und Gallien geführt wurden. Die Schätze dieser Länder floßen in dieser Stadt zusammen, die zugleich an Pracht und Lebensgenuß mit Athen, und den Städten Joniens wetteiferte. Diodor erzählt uns unglaubliche Beispiele von der Herrlichkeit ihrer Tempel, und dem Reichthum ihrer Bewohner. Der Tempel des Jupiter hatte in der Länge dreihundert und vierzig, in der Breite sechzig, und in der Höhe hundert und zwanzig Fuß, ohne das Fundament. Die Säulen waren nach einem so kolossalen Verhältnisse, daß man dasselbe für übertrieben halten würde, wenn nicht die vorhandenen Bruchstücke, die von neuern Reisenden gezeichnet worden, die Wahrheit von Diodors Angabe bestättigten. Dieser Tempel war bis zu dem Dach vollendet, als die Karthager die Stadt belagerten. Syrakus, von dem letzten Kampfe mit den Athenern noch ermattet, konnte nur eine mäßige Anzahl von Hülfsvölkern zur Befreiung der Schwester-Stadt absenden. Diesen schickte Imilko, der nach Hannibals Tod den Heerbefehl über die Karthager führte, seine Söldner entgegen. Diese wurden mit großem Verlust von den Syrakusern geschlagen, und, wenn der Sieg benutzt würde, so konnte wahrscheinlich Agrigent gerettet werden. Aber die Karthager hatten die Befehlshaber der Stadt bestochen und nach einer Belagerung von acht Monaten fiel dieselbe durch Hunger in die Hände

der Feinde. Viele Bewohner hatten sich jedoch vor diesem Zeitpunkt durch nächtliche Flucht nach Gela, Syrakus und Leontium gerettet. Aber viele die das Schicksal ihrer geliebten Vaterstadt nicht überleben wollten, tödteten sich selbst, einige flohen in die Tempel, in der Hoffnung, die Heiligkeit der Orte würde ihnen Schutz gewähren. Unter diesen war auch Gellias, der reichste, aber auch der wohlthätigste Bürger Agrigents; er hatte sich mit seinen Freunden, und mit seinen Schätzen in den Tempel der Minerva begeben. Als er aber die Verwüstung der Tempel, die Zerstörung und Plünderung der herrlichen Stadt sah, entzog er sich der Wuth der Feinde, legte Feuer an den Tempel, und verbrannte sich selbst. Die Einwohner, die in der Stadt zurückgeblieben waren, fielen sämmtlich unter dem Schwert der Karthager. Agrigent wurde zwar in der Folge wieder gebaut, aber es erhob sich nicht wieder zu seiner ehemaligen Größe, und die kleine Stadt Girgenti bezeichnet uns blos den Namen, und den Ort, wo einst die herrliche Stadt gestanden.

Im folgenden Jahre wurde Gela von den Karthagern belagert. Der ältere Dionys hatte sich damals schon der Herrschaft über Syrakus bemächtigt. Er zog selbst mit den Bürgern dieser Stadt, und mit vielen aus den griechischen Kolonien von Unteritalien geworbenen Söldnern zum Entsatz der schlecht befestigten Stadt heran, deren Bewohner sich gegen die Stürme der Karthager mannhaft vertheidigt hatten. Es gelang dem Syrakusischen Feldherrn, sich durch die Belagerer einen Weg in die Stadt zu bahnen, allein er verlor den größten Theil der italienischen Söldner, und da er sich überzeugte, Gela könne der Uebermacht der Feinde nicht lange mehr widerstehen, beschloß er, die Bürger nach Syrakus zu führen. Dasselbe geschah zu Kamarina. Die Einwohner beider Städte beluden sich mit ihrer beweglichen Habe, und verließen ihre Heimath. (v. Ch. 405.)

Syrakus war, wie wir bereits bemerkt haben, unter der Herrschaft des Dionys. Dieser muthvolle, aber arglistige Mann war von niedriger Geburt, aber er hatte

sich durch Tapferkeit so ausgezeichnet, daß er zu einem der Befehlshaber bei dem Ausbruch des karthagischen Krieges gewählt ward. Durch mancherlei Ränke gelang es ihm, die übrigen Anführer zu verdrängen, und nun erlangte er die Herrschaft über Syrakus. Sein Versuch die Stadt Gela zu befreien, und ein Aufruhr im Heere drohten gleich anfangs, ihn der Herrschaft zu berauben, und die Karthager würden ohne Zweifel die innern Unruhen der Hauptstadt benützt, und dieselbe zu erobern gesucht haben, hätten sie nicht durch eine tödtliche Krankheit die Hälfte ihres Heeres verloren. In dem Frieden, den Dionys mit ihnen schloß, behielten die Karthager alle ihre Eroberungen, nebst den Städten Gela und Kamarina (v. Chr. 403.).

Die Absicht des Dionysius, die Herrschaft über die Insel Sizilien zu erwerben, wurde von den Karthagern, welche denselben Vorsatz gefaßt hatten, vereitelt. In dem Kriege, der 398 v. Ch. ausbrach, verlor Dionys alle seine Eroberungen, und ward in Syrakus belagert. Zum zweitenmal wurden die Karthager durch eine Seuche zum Rückzug gezwungen. Unter beständigen Kriegen, deren die Geschichte einen mit Karthago, und einige mit den griechischen Kolonien in Unteritalien bemerkt, regierte Dionys 38 Jahre, und brachte Syrakus zu einem hohen Grad von Macht und Ansehen. Wenn ihn auch die griechischen Geschichtschreiber mit dem Namen eines Tyrannen belegen, so verdient doch ein Fürst, der in seiner Hauptstadt prächtige Gebäude anlegte, dieselbe mit großem Aufwand, und mit vieler Kenntniß durch ungeheure Mauern befestigte, und mit den Urbewohnern des Landes dauerhafte Verbindungen schloß, in allen Schlachten, selbst wo er den Sieg nicht erfocht, sich durch Klugheit und Tapferkeit auszeichnete, der seinem Volke durch Freiheit des Handels alle Quellen des Wohlstandes öffnete, und dasselbe gegen nahe, und entfernte Feinde kraftvoll schüzte, diesen Namen nicht. Er starb an Gift. (368 v. Ch.)

Sein Nachfolger war Dionys der zweite, sein ältester Sohn, jedoch unter der Vormundschaft seines Oheims

Dion. Aber der Charakter des jungen Fürsten war so tief verdorben, daß alle Mühe Dions, der sogar den weisen Plato aus Athen nach Syrakus gerufen hatte, um den Jüngling zu bessern, vergeblich war. Plato wurde als Sclave verkauft, und Dion in die Landesflucht getrieben. Nach einigen Jahren kehrte dieser jedoch zurück, und wurde bei dem Versuch, die alte Republikanische Verfassung herzustellen, ermordet. (354 v. Ch.) Auch Dionys war aus Syrakus verjagt, und bemächtigte sich erst nach zehn Jahren (346 v. Ch.) der Stadt durch Ueberfall. Die Bürger wendeten sich um Hülfe gegen seine unerträgliche Tyrannei nach Korinth. Timoleon ward mit einer kleinen Anzahl Krieger nach Sizilien gesandt. (v. Ch. 345.) Syrakus wurde von seinem Tyrannen befreit, der von nun an in Korinth als Privatmann lebte. (v. Chr. 343.) Nachdem Timoleon die Karthager gänzlich aus Sizilien vertrieben hatte, wurde in allen griechischen Städten die republikanische Verfassung hergestellt. (340 v. Chr.) Nur drei Jahre genoß Timoleon die Früchte seines Sieges in der Achtung, und Liebe der Syrakuser. Der edle Greis starb im 80ten Lebensjahre, (337 vor Chr.)

Von dieser Zeit an finden wir Sizilien durch mehrere Tyrannen beunruhigt, unter welchen Agathocles, der Sohn eines Töpfers, der mächtigste, und am meisten gefürchtete war. Er bemächtigte sich der Herrschaft über Syrakus im Jahr 317 vor Chr., führte Kriege mit den Karthagern, die er aus Sizilien zu vertreiben versuchte, wurde nach einer verlornen Schlacht (v. Chr. 311) in Syrakus belagert, und segelte während der Belagerung nach Afrika, wo er, in allen Schlachten Sieger, den Schrecken seiner Macht in das Herz der karthagischen Besitzungen trug. Ein Aufstand in Sizilien rief ihn zurück; er schloß Frieden mit Karthago, (v. Chr. 306) durch welchen beide Theile im Besitz ihrer Eroberungen blieben. Er machte verschiedene Raubzüge auf dem festen Land von Italien, und plünderte Crotona. Nach einer unruhigen Regierung von 28 Jahren starb er an Gift. (v. Chr. 289.) Während

mehrere Gewalträuber die Herrschaft Siziliens an sich rissen, verbreitete sich die Macht der Karthager über die Insel, und Syrakus wurde von ihnen belagert. Nun riefen die Bürger den König Pyrrhus, der mit den Römern in Italien im Kriege war, um Hülfe. (v. Chr. 277.) Dieser vertrieb die Karthager aus allen ihren Eroberungen; nur die Stadt, und das Vorgebirg Lilybäum wurden von ihnen behauptet. Sein Uebermuth erregte einen allgemeinen Aufstand, und er sah sich gezwungen, nach zwey Jahren die Insel zu verlassen. (J. v. Chr. 275.) Nach dieser Zeit gelangte Hiero, der zweite dieses Namens zuerst als Vorstand der Stadt, und nach der Schlacht in der er die Mamertiner besiegte, als König zur höchsten Würde in Syrakus. (v. Chr. 269.) Er verließ das Bündniß mit Karthago, und vereint mit den Römern erhob er sein Gebiet zu einem hohen Grad von Wohlstand, seine lange, glückliche Regierung endigte im Jahr vor Chr. 215. Sein Enkel und Nachfolger Hieronymus verließ das Bündniß mit Rom, und vereinigte sich mit den Karthagern. Er ward (J. v. Chr. 214) ermordet, und Syrakus nach einer langwierigen Belagerung von den Römern erobert. (Jahr v. Chr. 212.)

Wir haben erzählt, wie Agrigent von den Karthagern erobert und zerstört wurde. Diese Stadt wurde erst nach mehr als sechzig Jahren (v. Chr. 340) von Timoleon wieder erbaut, aber sie gelangte nicht mehr zu den vorigen Glanz. Im ersten punischen Kriege wurde sie der Waffenplatz der Karthager; die jedoch schon im Jahr v. Chr. 262. von den Römern vertrieben wurden. Von dieser Zeit an behauptete sich Rom im Besitz dieser Stadt. Die übrigen hellenischen Städte in Sizilien und Italien fielen mit diesen beiden Hauptstädten in die Gewalt des römischen Volkes, und Sizilien wurde die erste Provinz desselben ausserhalb Italien.

Die griechischen Kolonien auf dem festen Lande von Italien, Tarent, Crotona, Sybaris, Thurium, Locri, Rhegium, Cumä wurden theils durch innere Unruhen zerstört, wie Sybaris, theils nach dem Kriege gegen den Epiroti-

schen König Pyrrhus von den Römern erobert, und ihrem Gebiet einverleibt. Eben so die Pflanzstädte auf Sardinien, und Korsika. Auf der Küste des mittägigen Frankreichs war die Stadt Massilia von den Phocäern gegründet, der Hauptstapelplatz eines weit verbreiteten Handels. Ihre Verfassung war republikanisch, und sie war schon im Jahr vor Chr. 218 im Bündniß mit Rom. In den bürgerlichen Kriegen hatte sie die Parthei des Pompejus ergriffen, und wurde von Cäsar (J. v. Ch. 49) erobert. Unter August war hier eine öffentliche Schule der Philosophie. Die Stadt blieb, begünstigt durch ihre vortreffliche Lage, stets in ihrer Blüthe, und ist noch gegenwärtig unter dem Namen Marseille eine der vorzüglichsten Handelsstädte im südlichen Frankreich.

Wie die von den Zakynthern gestiftete Pflanzstadt Sagunt an der südlichen Küste von Spanien von den Karthagern unter Hannibal zerstört wurde, haben wir in der Geschichte der Römer erzählt.

Auf der Nordküste von Afrika war Cyrene im siebenten Jahrhundert vor Ch. Geb. von den Bewohnern der Insel Thera gestiftet. Die Verfassung war anfänglich Monarchisch, und wir kennen die Namen einer Reihe von Königen, die von der ersten Gründung an bis in das vierte Jahrhundert v. Chr, doch nicht ohne mancherlei Wechsel herrschten. Als Alexander der Mazedonier Egypten eroberte, wurde Cyrene ein Bestandtheil des Reiches der Ptolemäer; manchmal wurde es von eigenen Königen aus diesem Hause beherrscht, die jedoch stets von Egypten abhängig gewesen zu seyn scheinen. Der letzte dieser Könige war Ptolemäus Apion, der bei seinem Tode (J. v. Chr. 97) dasselbe den Römern vermachte.

Die Periode, in welcher diese sämmtliche Pflanzstädte aufhörten zu dem Staatenbund der Hellenen zu gehören, fällt zwar weit über den Zeitpunkt hinaus, in welcher sich diese Geschichte schließt, allein wir hielten es für Pflicht, unsere Leser, die wir von dem Ursprung derselben unterrichtet haben, auch mit ihrem Verfall bekannt zu machen. Von den meisten findet man noch Ueberbleibsel ehemaliger

Größe und Herrlichkeit. Sie zeigen uns, wie nur durch Gewerbfleiß und freie Bewegung des Handels, Wohlstand und Reichthum der Nationen sich begründen, und wie schnell diese, freilich nur relative Quellen des Völkerglücks unter inneren Unruhen, und unter der Herrschsucht, die der Stolz des Reichthums erzeugt, endlich durch das Schwert der Eroberer zernichtet werden. —

Zweyter Abschnitt.

Kriege der Sparter gegen Elis und die Kolonien der Messener. Krieg der Perser gegen Sparta. Feldzüge des Agesilaus in Asien. Neue Unruhen in Griechenland. Tod des Lysander. Agesilaus wird aus Asien zurückberufen. Conon der Athener wird Befehlshaber der persischen Flotte. Sein Sieg über die Flotte der Sparter. Agesilaus siegt bei Coronaea über die verbündeten Griechen. Conon und Thrasybulus stellen das Ansehen Athens durch ihre Siege wieder her. Der Friede des Antalcidas. (J. v. Chr. 387.)

Sparta hatte nach der Eroberung Athens keine Nebenbuhler in Griechenland. Die kleineren Staaten erkannten unter dem schmeichelnden Namen der Bundesgenossen seine Oberherrschaft. Aber dieser Staat hatte jene Genossen des peloponnesischen Bundes, denen die Dauer des Krieges unerträglich war, und die deshalb nur widerwillig ihre Bürger zu dem Bundesheere stellen mogten, zur späteren Rache ausgezeichnet. Die friedlichen Bewohner von Elis hatten als die obersten Aufseher und Leiter der olympischen Spiele vergebens gehofft, nach den alten Anordnungen des Iphitus die ihrem Lande gestattete Partheilosigkeit in den Fehden der größeren Staaten Griechenlands zu behaupten. Aber als sie endlich gezwungen den Fahnen Spartas folgten, geschah dieses mit einer Lauigkeit, die den Unwillen dieses Staates erregte; dieser Unwille brach aber erst dann in einen Krieg aus, als die Bewohner von Elis im Einverständniß mit Arkadien und Argos, förmlich dem Bunde mit Sparta entsagt, und die Bürger dieses Staates von der Befragung des Orakels und den olympischen Spielen ausgeschlossen hatten. Während nun nach der Eroberung von Athen die Sparter

keinen Feind mehr in Griechenland zu bekämpfen hatten, ward unter der Anführung des Königs Agis ein mächtiges Heer abgeschickt (J. v. C. G. 403) um die Elier zu bestrafen. Als dieses Heer das geheiligte Gebiet dieses Staates betrat, wurde der Aberglaube ihres Anführers durch wiederholte Erderschütterungen geschreckt. Agis zog zwar sein Heer sogleich zurück, aber nachdem man die Götter, deren Wohnsitze man zu berauben beschloßen, versöhnt zu haben glaubte, wurde Agis mit einem neuen Heere nach Elis gesandt, und nun war zwei Jahre hindurch dieser durch mehrere Jahrhunderte mit Krieg verschonte Staat ein Schauplatz der traurigsten Verheerung; die Tempel wurden ihres Schmuckes beraubt, die Säulengänge, die Gymnasien, und andere dem Gottesdienste oder den berühmten Spielen gewidmete Gebäude zertrümmert, und Elis erhielt nur dann den Frieden wieder, als es den Spartern seine Flotte übergab, und eine Verfassung, die die Sieger vorschrieben, angenommen hatte. (J. v. C. G. 401.)

Zu derselben Zeit vertrieben die Sparter die unglücklichen Reste des messenischen Volkes aus Griechenland. Athen hatte den Flüchtlingen, die zur Zeit der Eroberung ihres Landes der Sclaverei entgangen waren, die Stadt Naupactus zum Wohnsitz angewiesen. Diese Stadt war unter dem mächtigen Schutze Athens aufgeblüht, und hatte eine Pflanzstadt auf der Insel Cephalenia gegründet. Die Messener unterstüzten während dem peloponnesischen Kriege die Sache Athens sehr thätig, aber Sparta's ängstliche Politik vertrieb sie auch aus diesem letzten Zufluchtsorte; sie wandten sich theils nach Sizilien, theils nach Cyrene in Afrika, und entzogen sich hierdurch der unversöhnlichen Rache ihrer alten Feinde.

Kurz nach diesem Ereignisse eröffnete sich ein neuer Schauplatz für den kriegerischen Geist der Sparter. Wir haben bereits erzählt, wie die Waffen dieses Staates durch das Gold der Perser unterstützt, den peloponnesischen Krieg beendigt, und den Stolz Athens gedemüthigt haben. Aber es war dem großen Könige nicht unbekannt

geblieben, daß die Griechen, besonders aber Sparta, den Aufruhr des Cyrus unterstützt hatten. Die Person des Monarchen war hierdurch tief beleidigt, und kaum war Tissaphernes von der Verfolgung der unter Cheirisophus und Xenophons Anführung an den Pontus gezogenen Griechen zurückgekehrt, als er den Befehl erhielt, die jetzt unter Sparta's Oberherrschaft stehenden griechischen Städte in Asien anzugreifen. Die lacedämonischen Besatzungen dieser Plätze vertheidigten sich tapfer gegen die vereinigte Macht des Tissaphernes und Pharnabazus, aber sie bedurften und erhielten die Unterstützung des Mutterlandes, das ihnen einige Tausend Krieger unter der Anführung des Thimbron zu Hülfe sandte. Dieser Feldherr erhielt zugleich den Befehl, die von dem Zuge gegen Persien zurückgekehrten Griechen, die dem thrazischen Fürsten Seuthes sein verlornes väterliches Erbe wieder erobert hatten, in Sold zu nehmen. Xenophon führte diese erprobte Schaar, die jetzt noch aus sechstausend Mann bestand, dem Heere der Sparter zu. Thimbron eroberte einige Städte im Gebiete des Pharnabazus, aber sein Glück scheiterte vor der Stadt Larissa. Er ward zurückberufen, und Dercyllidas erhielt den Oberbefehl des Heeres, das unter der Anführung dieses Feldherrn den alten Waffenruhm Sparta's mit neuem Glanze umgab. Eben so rühmlich leitete Dercyllidas die bürgerliche Verwaltung der griechischen Pflanzstädte; er schaffte die drückendsten Auflagen ab, und zog die Bedürfnisse seines Heeres größtentheils aus den feindlichen Provinzen. Er sicherte die fruchtbare thrazische Halbinsel gegen die Einfälle ihrer wilden Nachbarn, und befestigte die Erdenge, wodurch diese Halbinsel mit dem festen Lande zusammenhängt, mit einer starken Mauer. Mit seinem im Verhältniß gegen die vereinte Macht der persischen Satrapen schwachen Heere forderte er die Feinde kühn zum Treffen, aber Tissaphernes knüpfte Unterhandlungen mit Dercyllidas an; während die Boten mit den Bedingnissen des vorgeschlagenen Friedens an den persischen Hof und nach Sparta abgegangen waren, wurden die Rüstungen besonders in den phönizi-

schen Seehäfen mit rastlosem Eifer betrieben, und die Sparter sahen mit Unwillen, daß Tissaphernes nur in der Absicht seine Streitkräfte zu verstärken, trügerische Vorschläge zum Frieden gemacht hatte.

Indessen war Agesilaus nach dem Tode des Königs Agis zu dem Throne von Sparta berufen worden. Dieser Fürst war mit einer Geistesgröße und mit einer Erhabenheit der Seele begabt, die ihm unstreitig unter den Königen von Sparta und unter den Helden Griechenlands eine der ersten Stellen anweisen. Seine Gestalt war klein und unansehnlich, aber seine Tugenden hatten ihm bereits die Achtung der ersten Männer des Staates gesichert, als besonders durch Lysanders Bemühung Leotychides, den Agis erst auf seinem Sterbelager als seinen Sohn anerkannt hatte, wegen zweifelhafter Abkunft von der Thronfolge ausgeschlossen, und Agesilaus, der Halbbruder des Agis, zur königlichen Würde erhoben wurde. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er eine gefährliche Verschwörung unterdrückte, deren Zweck der Umsturz der spartischen Verfassung war. Cinadon, ein muthvoller Jüngling, zwar aus Sparta, aber nicht aus den Geschlechtern entsprossen, die nach der Verfassung zu den Würden des Staates berufen waren, fand die Zurücksezzung unerträglich, die ihn von jenen Vorzügen ausschloß, welche nicht einigen Familien, sondern allen gebührte, die sich durch ihre Fähigkeiten dazu eigneten. Aus der zahlreichen Menge der Periöken, Neodamoden, und andern niedrigen Klassen der Bewohner von Sparta warb er sich Anhänger, er zeigte ihnen bei einer Versammlung die wenigen Bürger, die im Besitz der Würden waren, und unmöglich ihre kleine Zahl mit den vielen Männern messen konnten, die verurtheilt waren, der hohen Stufe der Begünstigten zu entsagen; er entflammte seine Verbündeten gegen den Uebermuth, und die Härte des Senates, und ermahnte sie, jeden Augenblick des Zeichens gewärtig zu seyn, das er ihnen geben würde, um die Opfer seiner Verschwörung zu überfallen, und zu ermorden. Der Plan war zur Ausführung reif, als die Obrigkeiten davon

Kunde erhielten. Cinadon, der wahrscheinlich vorher zu verschiedenen wichtigen Aufträgen gebraucht worden war, erhielt nun den Befehl, sich ohne Verzug nach Aulon zu begeben, um dort einige Verbrecher zu verhaften. Auf dem Wege nach dieser Stadt wurde er jedoch ergriffen, und nach Sparta zurückgeführt; er bekannte auf der Folter seine Schuld, gab seine Mitverschwornen an, und wurde hingerichtet.

Kaum waren diese Umtriebe beruhigt, als die Sparter Nachricht von den Rüstungen des Königs Artaxerxes empfingen. Agesilaus erhielt nun den Oberbefehl der griechischen Macht in Asien (J. v. C. G. 396), und in drei Feldzügen, während denen er die Statthalterschaften des Pharnabazus und Tissaphernes wechselweise brandschazte und verheerte, die ihm entgegenstehenden Heere schlug, und endlich in Lydien das Lager des Tissaphernes eroberte, faßte er den kühnen Gedanken, Persien zu erobern. Schon hatte er die Provinzen Phrygien und Carien bezwungen, die kleinen Fürsten, die bisher dem Monarchen von Persien unterworfen waren, hatten ihre Söldner mit dem Heere der Griechen vereinigt, Egypten war im Aufstand, und die feurigsten Hoffnungen des Agesilaus schienen erfüllt zu werden, als der große König, statt dem Feinde im offenen Felde entgegen zu gehen, durch Bestechungen in Griechenland neue Unruhen zu erregen suchte. Zu einer Zeit, wo die Liebe zum Vaterlande in Hellas zu verlöschen begann, und die Machthaber in fast allen Staaten den persönlichen Vortheil dem öffentlichen Wohl vorzogen, konnten die Leidenschaften durch die Allmacht des Goldes leicht aufgereizt werden. Argos, Korinth und Theben waren die ersten, die durch die Unterhändler der Perser gewonnen, die drückende Obergewalt von Sparta zum Vorwande einer neuen Verbindung gegen diesen Staat brauchten. Die Häupter dieser Staaten wurden sämmtlich durch das Gold der Perser bestochen. Athen, das die Schande seiner Abhängigkeit von der oft mit Glück bekämpften Nebenbuhlerin unerträglich fand, ward durch die Hoffnung, sein vormaliges Ansehen wie-

der zu erhalten, leicht zum Beitritt beredet, aber dennoch wirkte die Furcht so mächtig auf den neuen Bund, daß man es vorzog, Sparta nicht mit offener Gewalt zu befehden. Die ozolischen Locrier, ein wildes übermüthiges Volk, wurden aufgereizt, einen Landstrich zu berauben, dessen Besitz zwischen Theben und Phocis streitig war. Die Phocier waren Sparta's Verbündete; sie ergriffen die Waffen, um den ungerechten Angriff zurückzutreiben. Aber die Theber sandten den Locriern Unterstützung, und Sparta, beleidigt durch diese Unterstützung der Feinde seiner Bundesgenossen, sandte den Lysander mit einem Heere nach Böotien. Schon waren einige Städte dieses Landes von den Spartern erobert, als Lysander beschloß, Haliartus, nach Theben die stärkste Festung in Böotien, anzugreifen. Da er jedoch sein Heer zu schwach fand, um diesen Entwurf allein auszuführen, sandte er einen Boten an Pausanias, den König von Sparta, der mit sechstausend Peloponnesern auf dem Zuge nach Böotien begriffen war, und ersuchte ihn seinen Marsch zu beschleunigen, zugleich eröffnete er dem König seine Absicht auf Haliartus.

Dieser Bote ward von den Thebern aufgefangen. Die Athener hatten sich auf die Nachricht von Lysanders Einfall bereits für Theben erklärt, und eine mächtige Verstärkung nach dieser Stadt gesandt. Die Theber vertrauten diesen Truppen ihre Stadt an, und zogen in derselben Nacht nach Haliartus. Am folgenden Morgen erschien Lysander vor dieser Stadt. Er fand die Mauern unbesetzt, und der Ungestüm seiner Krieger forderte laut das Zeichen zum Sturm; der Feldherr war im Begriff, das gewöhnliche Opfer zu vollziehen, als sich plötzlich die Thore öffneten, die Theber und die Bewohner von Haliartus mit Wuth herausdrangen, und die noch nicht zur Schlacht geordneten Sparter anfielen. Lysander war einer der ersten, die den Tod fanden. Ueber tausend Sparter und Peloponneser wurden getödtet, die übrigen ergriffen die Flucht. Pausanias stand mit seinen Kriegern bei Platäa. Auf die Nachricht von dem Unfalle Lysan-

ders begab er sich auf das Schlachtfeld, aber er legte dadurch, daß er die Körper der Erschlagenen verlangte, das Bekenntniß der Niederlage ab, und zog nach Lacedämon zurück. Die unmittelbare Folge dieses Sieges war der Abfall vieler Bundesgenossen und die offene Erklärung des Krieges der Staaten von Athen, Theben, Korinth und Argos gegen Sparta.

In dieser Lage, wo die Macht dieses Staates unter Agesilaus in Asien siegreich kämpfte, und dagegen ein mächtiger Bund das Vaterland bedrohte, beschlossen die Sparter ihren König zurückzurufen. Er gehorchte augenblicklich dem Befehl, aber er ließ einige tausend Krieger in Asien zurück, um seine Eroberungen zu behaupten. Mit dem übrigen Heere gieng er über den Hellespont nach Europa über, schlug auf dem Marsch durch Thessalien die Reiterei der Fürsten des Landes, die bereits dem Bunde gegen Sparta beigetreten waren, und lagerte bei Coronäa in Böotien. Das Heer des Bundes, dessen Stärke über zwanzigtausend Mann betrug, zog auf die Nachricht, daß Agesilaus sich nähere, nach einem blutigen, aber unentschiedenen Gefechte bei Sicyon, aus dem Peloponnes gleichfalls nach Böotien, und beide Heere stunden sich bereits im Angesicht, als Agesilaus die Nachricht erhielt, die spartische Flotte, deren Oberbefehl er dem Pisander, seinen Schwager, übertragen hatte, sey von der persischen Flotte unter der Anführung des Atheners Conon bei Cnidus mit großem Verlust geschlagen, und Pisander selbst getödtet. Klüglich verbarg der König den empfindlichen Verlust, den Sparta's Seemacht in diesem entscheidenden Treffen erlitten hatte, er berief seine Krieger, und verkündete ihnen, daß zwar Pisander gefallen sey, daß jedoch die spartische Flotte gesiegt habe. Er befahl dem Heere, sich mit Kränzen zu schmücken, und den Göttern ein allgemeines Dankopfer zu bringen. Begeistert durch die Nachricht des von der Flotte erfochtenen Sieges fochten die Sparter in der Schlacht bei Coronäa, aber während Agesilaus mit seinem rechten Flügel den linken der Bundesgenossen nach hartnäckiger Gegenwehr zum

Weichen brachte, wurde der linke Flügel seines Heeres von den Thebern, die mit unwiderstehlicher Kraft Alles vor sich niederwarfen, in die Flucht geschlagen. Die Theber verfolgten den Feind nicht, sie eilten ihren Bundesgenossen zu Hülfe, die gegen das Gebirge flohen. Agesilaus warf sich ihnen in der Fronte entgegen; ein wüthendes Gefecht zeigte den Spartern, daß die Theber ihnen an Kraft und Muth ähnlich waren. Der Stoß dieser Krieger war fürchterlich, bald waren die Speere gebrochen, und das Schwert wüthete in den blutenden Reihen; die Theber erreichten ihren Zweck, und drangen durch die Schaaren der Sparter, aber sie konnten ihre fliehenden Bundesgenossen nicht bewegen, die Schlacht zu erneuern, die Sparter behaupteten das Schlachtfeld, und Agesilaus, mit vielen Wunden bedeckt, errang die blutige Palme. Die Sieger errichteten eine Trophäe, die Ueberwundenen baten um die Erlaubniß, ihre Todten zu bestatten; der spartische König reißte nun nach Phocis, um den zehnten Theil seiner aus Asien zusammen geschleppten Beute dem delphischen Apoll zu weihen. Dieses Weihgeschenk betrug über 100 Talente (beiläufig 220,000 Gulden unseres Geldes), und nach dieser feierlichen Handlung kehrte er zur See nach Sparta zurück. (J. v. Chr. Geb. 394.)

Von jetzt an ward der Krieg zwischen Sparta und den Bundesgenossen der Theber nur durch Verheerung der feindlichen Gebiete geführt. Nur in der Stadt Korinth begann jetzt der Kampf der vornehmen und reichen Bürger mit den Anhängern der Volksfreiheit mit beispielloser Wuth. Die mit persischem Golde bestochenen Lenker des Volkes fielen an einem der heiligsten Festtage die ausgezeichnetsten Bürger der Stadt in den Tempeln, auf dem Markte, und in den Schauspielhäusern an, und mordeten unter dem Vorwand, die Freiheit des Volkes gegen die Anhänger von Sparta zu schützen, Alles, was ihnen gefährlich schien. Die beyden Städte, Sparta und Argos unterstützten, jede ihre geheimen Anhänger, und sechs Jahre lang war aus Korinth jede Sicherheit der Personen und des Eigenthums

verschwunden. Noch einmal erhob sich der Geist der Athener, geleitet durch Konon und Thrasybulus, deren Thaten theils gleichzeitig mit den Feldzügen des Agesilaus, theils unmittelbar nach denselben, endlich den Frieden zur Folge hatten, den Plutarch sehr richtig die Schande und das Verderben Griechenlands nennt.

Conon hatte sich, wie wir oben erzählt haben, aus der Schlacht oder der gänzlichen Niederlage der athenischen Flotte bei dem Ziegenflusse mit neun Schiffen gerettet, und war zu dem König Evagoras gesegelt, der damals die Stadt Salamis auf der Insel Cypern beherrschte, und aus Vorliebe für Athen, wo er erzogen worden, die dem Unglücke ihres Vaterlandes entflohenen Bürger gastfrei aufnahm. Unter der Regierung dieses Fürsten blühten Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbfleiß; Conons unternehmender Geist erwarb ihm bald das Vertrauen des Evagoras, und in kurzer Zeit entstand zu Salamis eine bedeutende Seemacht, der Stamm der Flotte, mit welcher Conon seinem Vaterlande die verlorne Herrschaft des Meeres wieder verschaffte. Das Gebiet des Evagoras stand unter der Oberlehnbarkeit des großen Königs, dessen persönlicher Haß gegen Sparta durch die Siege des Agesilaus bis zum höchsten Grade gereizt war. Die persische Flotte, von unerfahrnen Befehlshabern angeführt, hatte die Erwartung des Königs getäuscht. Conons Scharfblick entdeckte in derselben das Mittel, seinem Vaterlande den verlornen Glanz wieder zu verschaffen. Pharnabazus, der ihn als Feind kennen gelernt und geachtet hatte, und Evagoras, sein Freund und Beschützer, empfahlen ihn dem persischen Monarchen, und Conon reiste nach Babylon, wo damals der König sein Hoflager hielt. Artaxerxes, den die von den Spartern erlittenen Kränkungen, mit Kummer und Besorgniß erfüllt hatten, ergriff begierig die Vorschläge Conons, die sowohl mit seiner Persönlichkeit, als auch mit der Politik des persischen Hofes, die Griechen durch häusliche Fehden zu beschäftigen, so genau übereinstimmten. Pharnabazus ward zum Oberfeldherrn der Landtruppen ernannt, und Conon

erhielt den Oberbefehl über die Flotte der Perser, nebst einer sehr beträchtlichen Summe Geldes, um den Krieg thätig fortzusetzen. Mit diesem Gelde erkaufte er leicht den Beistand mehrerer griechischen Städte in Asien, die des spartischen Joches müde waren, und erschuf eine Flotte, mit der er auch ohne den Beistand der persischen Schiffe die Sparter zu besiegen, und Athen die Herrschaft zur See zu erkämpfen hoffte. Er vereinigte jedoch seine Streitkräfte mit der persischen Flotte, und nun segelte er aus, um die Sparter aufzusuchen. Er fand sie an den sporadischen Inseln. Seine Uebermacht brachte die Feinde bald zur Flucht, nur ihr Befehlshaber Pisander suchte und fand den Tod in diesem Treffen. Die Sparter verloren eine große Anzahl ihrer Schiffe, und ausser denen, die in der Schlacht versenkt wurden, eroberte Conon fünfzig Galeeren. Die Folge dieses Sieges war der Abfall der ganzen westlichen Küste von Kleinasien, und Sparta verlor an einem Tage die Früchte von Agesilaus glücklichen Feldzügen. Es verdient unsere Bewunderung, daß dieser hochherzige Fürst, der in dem Augenblicke, wo er sein Heer auf dem Schlachtfelde von Coronäa ordnete, die Nachricht dieses Unfalls erhielt, und den ganzen Umfang desselben mit einem Blicke übersah, dennoch die Ruhe des Gemüthes am Tage der Schlacht nicht verlor, und den Waffenruhm seines Vaterlandes kühn behauptete, während der Verlust aller seiner Eroberungen in Asien demselben unheilbare Wunden schlug, denn nur Abydus am Hellespont, und das gegenüber liegende Sestos wurden durch die Klugheit des Dercyllidas für Sparta erhalten.

Conon hatte seine Verheißungen an den großen König glücklich erfüllt. Jetzt beschloß er, seiner Vaterstadt ihre Mauern wiederzugeben, und die lange verschlossenen Häfen wieder zu öffnen. Das Gold der Perser, das vormals unter Xerxes ein unzählbares Heer in Bewegung gesetzt hatte, um Athen zu zerstören, und wodurch es Sparta gelungen war, den peloponnesischen Krieg siegreich zu endigen, dieses persische Gold sollte jetzt gebraucht werden, um die Mauern Athens wiederherzustellen, und die Rache

der Perser an Sparta zu vollenden. Conon hatte dem großen König vorgestellt, daß nur durch eine Nebenbuhlerin, wie Athen einst war, der Stolz des herrschsüchtigen Sparta gezügelt werden könne, und Artaxerxes hatte diesen Vorschlag genehmigt. Die verschiedenen Abtheilungen der persischen Flotte versammelten sich in den seit mehreren Jahren verschlossenen Häfen Athens, sie führten Arbeiter und die übrigen Bedürfnisse zur Wiederherstellung der Mauern mit sich, und in kurzer Zeit erhoben sich durch den unermüdlichen Eifer der persischen und griechischen Werkleute die Mauern Athens zu ihrer vorigen Stärke. Dieses Ereigniß versetzte die Regierung von Sparta in die lebhafteste Unruhe. Ihr Einfluß auf Griechenland war verloren; die Fehde mit Persien war zu dem höchsten Grade der Erbitteruug gereift; ein mächtiger Bund in Griechenland stand gegen Lacedämon gerüstet; dieser Staat selbst, durch die Siege des Agesilaus in eine Kraftlosigkeit versunken, in welcher nun dem vereinten Angriff der Feinde zu widerstehen keine Hoffnung war; in dieser traurigen Lage blieb kein Mittel übrig, als mit Persien auf jede Bedingniß einen Frieden zu schließen. Aber der große König war innig mit Athen verbunden; er hatte seine Seemacht dem Oberbefehl eines athenischen Bürgers anvertraut, und großmüthig seine Schätze geöffnet, um die Mauern von Athen herzustellen. Diese Umstände mußten das Geschäft, und selbst die Anknüpfung der Unterhandlungen erschweren. Aber die Ehrsucht des Conon und der unzeitige Stolz Athens erleichterten zufällig die Annäherung Persiens mit Sparta; denn kaum waren die Häfen und Mauern von Athen wieder hergestellt, als Conon den Pharnabazus beredete, ihm die persische Flotte noch auf einige Zeit zu überlassen. Ohne Bedenken willigte der Satrape in diesen Vorschlag, denn Conon war in der That als Anführer der persischen Flotte Diener des großen Königs. Aber nun segelte Conon nach den Küsten von Asien, und unterwarf durch Ueberredung und Gewalt die griechischen Pflanzstädte, denen Pharnabazus auf Conons Rath ihre Selbstständigkeit zugesagt hatte,

neuerdings der Oberherrschaft Athens. Dieses in der Geschichte beispiellose Beginnen, wo ein Feldherr die Streitkräfte seines Monarchen mißbrauchte, um seiner Oberherrschaft die eigenen Provinzen zu entreißen, mußte die gefährlichsten Folgen für Athen haben, und das Zutrauen des großen Königs gegen einen Staat vernichten, den er neuerlich mit so vielen Wohlthaten überhäuft hatte. Conon ward das erste Opfer seiner Unbesonnenheit; er verschwand plötzlich, als er an dem Hofe des Königs den Friedensvorschlägen des Antalcidas entgegen arbeiten wollte, und die Art seines Todes ist nicht bekannt.

Antalcidas war von der Regierung zu Sparta beauftragt, sich an den Hof des großen Königs zu begeben, und den Frieden zu bewirken, dessen die Republik so sehr bedurfte. Seine Vorschläge gaben das Schicksal der griechischen Pflanzstädte in Asien, für deren Erhaltung seit beinahe hundert Jahren so viel Blut vergossen war, unbedingt in die Hände des persischen Monarchen. Diese Bedingnisse, mußten aber darum, weil sie mehr zusagten, als der König selbst gefordert haben würde, nothwendig Verdacht erregen, auch wurden sie nicht sogleich angenommen, und es verflossen mehrere Jahre, während welchen der Krieg thätig fortgesetzt wurde. Die Sparter fielen aus Sicyon und dem Lechäischen Hafen in das Gebiet von Argos und Corinth; die Archiver und Böotier streiften dagegen in das Gebiet von Sparta, und wechselweise wurden Ernten und Heerden geraubt. Athen widmete seine ganze Thätigkeit dem Meere; unter der Anführung des Thrasybulus ward eine Flotte nach Byzanz geschickt, und diese Stadt nebst andern Städten Thraziens zur Verbindung mit Athen beredet. Auf der Insel Lesbos erfocht Thrasybulus einen vollständigen Sieg über die Sparter, und willig verstärkten die mächtigsten Städte und Inseln die Flotte der Athener mit ihren eigenen Schiffen. Mit dieser Verstärkung beabsichtete nun Thrasybulus die Eroberung von Rhodus, aber indem er sich aus den asiatischen Seestädten mit den Bedürfnissen zu diesem wichtigen Unternehmen zu versorgen suchte, und ohne Rücksicht

seinen Geiz durch Plünderung der Städte zu befriedigen strebte, ward er bei Aspendus in Pamphylien in seinem Lager überfallen und erschlagen. Antalcidas säumte nicht, diese gegen eine persische Provinz unternommene Gewaltthätigkeit mit den schwärzesten Farben darzustellen, und als die Athener endlich die Empörung des Evagoras in Cypern, aus Dankbarkeit für den ihnen geleisteten Beistand unterstützten, ward Artaxerxes bestimmt, dem ganzen Griechenlande den Frieden auf folgende Bedingnisse vorzuschreiben: Daß die griechischen Städte in Asien, die Insel Cypern, und die Halbinsel Clazomene dem persischen Reiche unterworfen seyn, daß Athen seine alte Gerichtsbarkeit über die Inseln Lemnos, Scyros und Imbros behalten, hingegen alle andern Staaten, die größern sowohl als die kleinern, im unabhängigen Genuß ihrer erblichen Verfassungen, Freiheiten und Gesetze für immer bleiben sollten. Welches Volk diese zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe festgesetzten Bedingnisse verwerfen sollte, würde von dem Könige von Persien in Verbindung mit Sparta, und mit vereinter Macht angegriffen werden. (Jahr vor Christi Geburt 387.)

Es war zu vermuthen, daß die gegen Sparta verbündeten Staaten diesen Frieden, der wirklich den schönsten Theil Griechenlands der Willkühr fremder Unterdrükkung unterwarf, und den Keim zu innerlichen Kriegen enthielt, nicht ohne Widerstreben annehmen würden. Aber auch für diesen Fall war Vörsehung gethan, denn Antalcidas hatte mit einer großen Summe persischen Geldes die Machthaber der demokratischen Staaten Griechenlands zum Vortheil dieses schändlichen Friedens gestimmt, eine Flotte von achtzig Galeeren war ausgerüstet, und Teribazus, der Satrape von Carien, der Nachfolger des auf Artaxerxes Befehl hingerichteten Tissaphernes hatte ein bedeutendes Landheer in Bereitschaft gesetzt, um damit jeden widerstrebenden Staat zur Annahme eines Friedens zu zwingen, in welchem Sparta's Herrschsucht ganz Griechenland einem fremden Despoten preis gegeben hatte, dessen Thron durch die Waffen der Griechen so oft er-

schüttert war. Widerwillig fügten sich die verbündeten Staaten dem Frieden, denn der Geist ihrer Väter hatte sie verlassen, und sie fühlten nicht Kraft genug, ihren innern Feinden, den Spartern, und ihren auswärtigen Feinden, den Persern, mit Erfolg zu widerstehen. Die Argiver zogen ihre Besatzung aus Korinth, Theben erklärte die böotischen Städte für frei, und eine Ruhe, ohne Sicherheit für das öffentliche Wohl, lähmte gänzlich den Schwung des Genius, der einst unerschüttert mit den Myriaden des großen Königs in den Kampf getreten war, und ihn siegreich vollendet hatte.

Dritter Abschnitt.

Folgen des Friedens des Antalcidas. Kriege der Sparter gegen Arcadien nnd Olynth. Sie bemächtigen sich mitten im Frieden der Burg von Theben, und stürzen die Verfassung dieses Staates um. Pelopidas und einige Flüchtlinge aus Theben befreien ihr Vaterland. Krieg von Theben gegen Sparta. Epaminondas tritt an die Spitze des Heeres von Theben. Schlacht bei Leuctra. Jason der Thessalier. (J. v. Chr. 386—372.)

Die Folgen des mit Persien abgeschlossenen Friedens wurden den Griechen sehr bald fühlbar. Sparta hatte um sich selbst aus dem drohenden Sturme zu retten, die Ehre Griechenlands geopfert; aber dies war nicht die einzige Absicht dieses herrschsüchtigen Staates. Die Erfahrung mehr als eines Jahrhunderts mußte die Machthaber der Republik belehrt haben, daß ein Staat ohne Seehafen, dessen Verfassung übrigens den Betrieb der Künste und Wissenschaften mit alleiniger Ausnahme der Kriegskunst nicht erlaubte, keineswegs zu entfernten Eroberungen und deren Erhaltung geeignet war. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß ungeachtet der Siege des Agesilaus und der großen Schätze, die dieser Fürst aus den persischen Provinzen Kleinasiens nach Sparta gebracht hatte, dennoch die Bevölkerung des Staates merklich vermindert, und der Wohlstand des Gemeinwesens beträchtlich gesunken war; sie gaben folglich durch diesen Frieden nichts ab, als was sie nach ihrer örtlichen Lage zu behaupten nicht hoffen

durften; allein indem Sparta von dem persischen König beauftragt wurde, die Bedingnisse des Friedens zu vollziehen, war dieser Republik ein weites Feld zur Befriedigung ihres Ehrgeizes nnd ihrer Herrschsucht eröffnet. Der Punkt des Friedens, daß alle größere und kleinere Staaten in dem ungestörten Genuße ihrer angestammten Gesetze und Freiheiten für immer bleiben sollten, stellte Sparta als die Beschützerin der Freiheit Griechenlands dar, aber die Absicht, wegen welcher Antalcidas diesen Punkt in die Friedensbedingnisse aufnahm, war, die von den größern Staaten Griechenlands in Abhängigkeit erhaltenen Städte und Gemeinden von denselben loszureissen, sie in eine Verbindung zu versammeln, durch ihre Hülfe die nun geschwächte Macht dieser Staaten allmählig zu überwältigen, und so die Alleinherrschaft über ganz Griechenland an sich zu ziehen. In allen Städten nährten sie die Erbitterung der in verschiedene Partheien getrennten Bürger unter sich selbst und gegen die Hauptstädte; gewöhnlich wurden die Sparter zu Schiedsrichtern erwählt, und immer schlichteten sie den Streit zu ihrem Vortheil. Aber diese Art der Unterjochung schien ihrer Ungeduld zu langweilig; unter dem nichtigen Vorwand, daß die Bewohner von Mantinea, der Hauptstadt Arcadiens, während den letzten Unruhen im Peloponnes die Stadt Argos mit Getreide versehen, und über die Unfälle Sparta's Freude bezeigt hätten, ward diesen friedlichen Bürgern befohlen, ihre Stadt zu verlassen, und die Lebensweise ihrer Vorfahren zu ergreifen, die in zerstreuten Meiereien und Dörfern den Feldbau betrieben hatten. Die Mantineer empfiengen diese Botschaft mit gerechtem Unwillen; ihre Stadt war befestigt, wohlbevölkert, und reichlich mit Lebensmitteln versehen. Die Sparter sandten den König Agesipolis gegen Mantinea. Nachdem die Bewohner mehrere Stürme abgeschlagen hatten, schwellte Agesipolis den Fluß Ophis, der durch Mantinea floß, durch einen hohen Damm. Die nach damaliger Sitte aus Lehmziegeln erbauten Festungswerke wurden losgeweicht, und der Wall sank nieder. Die Mantineer wurden gezwungen, ihre Stadt zu zerstören, und

sich auf die alten Wohnsitze ihrer Väter zu zerstreuen. Diesem ersten Gewaltstreich folgten bald mehrere derselben Art, so ward die Verfassung der kleinen Republick Phlius durch den Agesilaus umgestoßen und die Volksregierung gewaltsam abgeschafft; und so vollzogen die Sparter den Punkt des Friedens, nach welchem jede Stadt ihre Verfassung und ihre Gesetze ungestört genießen sollte.

Wichtiger, als die Unternehmung der Sparter gegen Mantinea und Phlius, war der Krieg gegen die Stadt Olynth. Im Anfang des peloponnesischen Krieges hatte sich diese Stadt aus verschiedenen Gemeinden in Chalcis gebildet. Ihre Lage in einer fruchtbaren Gegend zwischen zwei Flüssen war so glücklich gewählt, daß sie bald eine sehr beträchtliche Anzahl von Bürgern in ihren Mauern versammeln, die schwächern Nachbarn sich einverleiben, und dadurch zu einer Stufe von Macht gelangen konnte, die den benachbarten Mazedoniern und Thraziern, besonders aber den nahe gelegenen Städten Acanthus und Apollonia furchtbar wurde. Diese Städte verlangten die Hülfe von Lacedämon. Bereitwillig sandten die Sparter, blos um die ihnen durch den Frieden übertragene Gewalt zu beurkunden, eine Schaar von zweitausend Kriegern unter dem Eudamidas gegen Olynth ab. Phöbidas, der Bruder dieses Feldherrn, erhielt den Auftrag, ein beträchtliches Heer zu versammeln, und durch Mazedonien nach Chalcis zu führen. (Wir werden später erzählen, was dieser Feldherr während seinem Zuge unternahm.) Eudamidas hatte bereits einige Eroberungen gemacht, als er von den Olynthern umringt und getödtet ward. Der größte Theil seines Heeres ward aufgerieben. Die Sparter sandten nun den Teleutias, einen Bruder des Agesilaus, mit einem Heere von zehntausend Mann gegen Olynth. Amyntas, König von Mazedonien, dem die Olynther kürzlich das Gebieth von Pella abgenommen hatten, vereinigte seine Krieger mit den Spartern; die Olynther wurden in mehreren Gefechten geschlagen, und zogen sich in ihre Stadt zurück. Ein für die Sparter nachtheiliges Gefecht mit der olynthischen Reiterei verlei-

tete den Teleutias zu einem Angriff auf die Stadt; aber seine Krieger geriethen durch die Speere und Pfeile der Olynther in Verwirrung, und ein Ausfall aus der Stadt vollendete die Niederlage des vereinten Heeres der Sparter und Mazedonier. Teleutias selbst ward getödtet, und der Rest des fliehenden Heeres mit großem Verlust bis zu den mit Sparta verbündeten Städten verfolgt.

Ungeachtet dieses Verlustes ward der Krieg gegen Olynth im dritten Jahre eifrig fortgesetzt. Der König Agesipolis erhielt den Heerbefehl, aber auch dieser Fürst starb, ohne die Eroberung der Stadt und den schon drei Jahre dauernden Krieg zu vollenden. Endlich fiel im vierten Jahre nach einer Belagerung von mehreren Monaten die Stadt in die Hände der Sparter, deren Heer von Polybiades angeführt war. Die Hülfe des mazedonischen Königs ward durch die Zurückgabe der Stadt und des Gebiets von Pella belohnt, das von jetzt an der Sitz der Könige von Mazedonien wurde, und Olynth trat in den Stand der Abhängigkeit von Sparta, dessen Befehlen im Krieg und Frieden zu folgen die Bürger durch feierliche Eide beschworen.

Dieser Krieg, vorzüglich aber ein Ereigniß, das sich im Laufe desselben begab, öffneten nun die Augen der Griechen. Sie sahen mit Unwillen und Schmerz, daß Sparta seine Herrschsucht durch die Verbindung mit den Persern über ganz Griechenland zu begründen suchte. Dieses Ereigniß war folgendes: In dem ersten Jahre des Krieges gegen Olynth zog der Sparter Phöbidas mit einem Heer von achttausend Mann durch das nördliche Griechenland. Dieses Heer war bestimmt, den Eudamidas zu unterstützen, dem, wie wir bereits erwähnt haben, der Heerbefehl gegen Olynth aufgetragen war. Auf diesem Zuge lagerte das Heer des Phöbidas in der Nähe von Theben. In dieser Stadt stritten damals, so wie fast in allen Städten Griechenlands, zwei Partheien, deren eine die Herrschaft des Volkes, die andere die Herrschaft der reichen Bürger begünstigte. An der Spitze der ersten stand Ismenias, die zweite leitete Leontiades, und

beide waren damals Archonten. Leontiades, der Anführer der Aristokraten, war im geheimen Verständniß mit Sparta, und beredete den Phöbidas, sich der Burg von Theben zu bemächtigen. Damals ward das Fest der Ceres nach alter Sitte von den Frauen der Stadt in der Burg gefeiert, und da kein Mann bei dieser Feier gegenwärtig seyn durfte, so war die Burg ohne alle Vertheidigung und offen. Phöbidas zog ohne Hinderniß ein; Leontiades trat unter den auf dem Markte versammelten Senat, und erklärte, die Sparter hätten die Burg ganz ohne feindliche Absicht besetzt. Aber die Anführer der Volksparthei, und unter diesen Ismenias, wurden sogleich ergriffen, und in das Gefängniß geführt; einige Hundert entflohen nach Athen. Ismenias, und mehrere seiner Parthey wurden am folgenden Tage hingerichtet.

Diese empörende That, mitten im Frieden gegen einen verbündeten Staat verübt, erregte mit Recht den Unwillen von ganz Griechenland. Die Klage wurde vor den Rath von Sparta gebracht, aber obschon Phöbidas um eine beträchtliche Geldsumme bestraft ward, weil er ohne Auftrag sich der Festung bemächtigt hatte, so ward dennoch die That gebilligt, und sogar von Agesilaus selbst vertheidigt. Die Sparter behielten diese Burg über fünf Jahre; während dieser Zeit erlitt Theben alle Bedrängnisse, die Stolz und Gewalt sich erlauben, wo kein Widerstand zu fürchten ist. Die ausgezeichnetsten Bürger wurden ihrer Freiheit, ihres Vermögens, und selbst ihres Lebens beraubt; die öffentliche Sicherheit war gänzlich verschwunden, und an ihre Stelle tyrannische Willkühr getreten, die endlich das Volk zur Verzweiflung brachte.

Unter den thebischen Flüchtlingen war Pelopidas, ein Jüngling gleich ausgezeichnet durch Rang, Vermögen und Tapferkeit. Dieser edle Jüngling beredete sich oft mit den übrigen Flüchtlingen über die Mittel, das unterdrückte Vaterland aus den Händen übermüthiger Tyrannen zu befreien; aber das Unternehmen war schwierig, und die Burg von Theben, von ihrem Erbauer Kadmea genannt, war mit fünfzehnhundert Spartern besetzt, die auf jeden

Wink bereit waren, die Befehle der Tyrannen zu vollziehen. Doch was durch offenen Angriff zu bewirken unmöglich schien, ward ausgeführt durch die Gewandtheit eines Thebers, dessen Namen die Geschichte aufbewahrt hat. Phyllidas, so hieß dieser Mann, war im Geheim ein Freund des Volkes, seine Gefälligkeit und scheinbarer Eifer hatten ihm das Zutrauen der Tyrannen erworben, und er war nicht nur mit der Stelle eines Geheimschreibers in Theben bekleidet, sondern er ordnete und entwarf die ausschweifenden Vergnügungen, die immer im Gefolge der willkührlichen Herrschaft, ihr endlich verderblich werden. Phyllidas war durch den Mello, einen der Verschwornen, in die geheime Verbindung gezogen, und ward bald das thätigste Mitglied derselben.

Archias und Philipp, die ausgelassensten unter den Tyrannen, wurden von Phyllidas zu einem Gastmahl geladen, bei welchem die edelsten Frauen von Theben das Vergnügen der Gesellschaft erhöhen sollten. Der Tag dieses Festes war bestimmt, und Phyllidas benachrichtigte die Verschwornen persönlich, daß jetzt alles zur Ausführung ihres Vorhabens bereit sey. Pelopidas begab sich mit einigen seiner Gefährten auf die Felder vor Theben; sie waren sämmtlich mit Jagdgeräthe versehen, und als Bauern verkleidet; am Abende vor dem bezeichneten Tag giengen sie unerkannt in die Stadt, und versammelten sich in dem Hause des Charon, eines Mitglieds der Verschwörung. Hier blieben sie die Nacht und den folgenden Tag. Abends wurde das Gastmahl gegeben. Die Gäste schwelgten sorglos, und selbst ein Brief, den ein Eilbote von Athen an den Archias brachte, und der die Entdeckung der Verschwörung enthielt, ward uneröffnet unter das Polster geschoben. Die von Wein erhitzten Schwelger verlangten nun von Phyllidas die versprochene Gesellschaft der Frauen; dies war der Augenblick zur Ausführung. Der Geheimschreiber entfernte sich, und brachte statt der edlen Frauen die Verschwornen in die Gesellschaft. Sie waren in Frauenkleider gehüllt, unter deren Falten sie ihre Dolche verbargen, und ihre Häupter waren mit Blumen bekränzt,

die ihre Gesichter beschatteten. Philipp und Archias wurden sogleich niedergestoßen. Aber noch waren Leontiades und die übrigen Tyrannen nicht besiegt. Die Verschwornen drangen in ihre Wohnungen, und Leontiades ward nach heftigem Widerstand von Pelopidas getödtet. Die übrigen hatten dasselbe Schicksal.

Unmittelbar nach dieser That wurde ein Eilbote nach Athen abgeschickt; um durch schnelle Hülfe die Befreiung von Theben zu vollenden. Phyllidas öffnete die Gefängnisse; die Verhafteten vermehrten dankbar die Zahl ihrer Retter; die Zeughäuser wurden erbrochen, und jeder ergriff die Waffen. Indessen war die ganze Stadt in Verwirrung. Die Bewohner hatten ihre Häuser erleuchtet, und erwarteten mit Ungeduld den Tag, um die Ursache des nächtlichen Tumults zu erfahren. Als der Tag angebrochen war, versammelten sich die Bürger auf dem Markte. Jetzt erschien Pelopidas, umgeben von einer Schaar mit Blumen geschmückter Priester; sie riefen die Freiheit von Theben aus, und ermahnten das Volk, für das Vaterland und ihre Götter die Waffen zu ergreifen. Sie folgten freudig dem willkommenen Rufe. Unter ihnen war Epaminondas, ein Jüngling von ausgezeichneter Abkunft, der frühe mit den Grundsätzen wahrer Weisheit vertraut bis jetzt ohne Anspruch auf Ehrenstellen sich in gänzlicher Zurückgezogenheit zu einem Helden gebildet hatte, der sein Vaterland sehr bald auf die höchste Stufe des Ansehens unter den Griechen erhob. Dieser hochherzige Bürger, mit Pelopidas durch die innigste Freundschaft vertraut, hatte keinen Antheil an der Verschwörung, aber da das Schwert gezogen war, wirkte er mit Eifer zur Befreiung seines Vaterlandes, und ermunterte die tapfersten Jünglinge, seinem Beispiel zu folgen. Die Schaar des Pelopidas wurde nun durch die übrigen Flüchtlinge verstärkt, die auf der thriasischen Ebene zwischen Athen und Theben den Erfolg des Unternehmens erwartet hatten.

Aus Athen erhielteu die Theber eine Verstärkung, die sie in den Stand setzte, die Besatzung der Burg auf ihre Mauern zu beschränken. Diese Besatzung bestand aus

fünfzehnhundert Spartern, und so lange diese nicht vertrieben waren, konnte man die Befreiung von Theben nicht als vollendet betrachten. Es war zu besorgen, daß Sparta auf die erste Nachricht von dem Tode der Tyrannen ein Heer zur Unterstützung der Burg absenden würde. Aber so allgemein war der Haß gegen die Unterdrückung geworden, daß schon am zweiten Tage nach der Vertilgung der Tyrannen fünftausend Mann zu Fuß und zweitausend Reiter aus Athen, und aus den meisten Städten von Böotien und dem nördlichen Griechenlande zahlreiche Schaaren zusammenströmten, und die Burg umringten. Die Besatzung, die durch die Flucht der Anhänger Sparta's und ihrer Frauen und Kinder aus der befreiten Stadt einen unnützen Zuwachs erhalten hatte, war sehr wahrscheinlich nicht auf eine Belagerung gefaßt; sie setzte den Belagerern nur einen schwachen Widerstand entgegen, und erhielt nach einigen Tagen freien Abzug mit ihren Waffen. Die unglücklichen Bürger von Theben, die in die Burg geflohen waren, wurden ihrem Schicksale überlassen, und nur wenige durch die Athener gerettet.

Die Befreiung von Theben war ein tödtlicher Schlag für den Stolz der Republik von Sparta, welches die Griechen bereits als seine Unterthanen ansah, und jeden Versuch, sich seiner Oberherrschaft zu entziehen, als Empörung zu bestrafen suchte. Kleombrotus, der nach dem Tode des Agesipolis mit Agesilaus König von Sparta war, drang mit einem Heere in Böotien ein; aber er wagte nicht, die Hauptstadt anzugreifen, und nachdem er zwei Monate hindurch die Felder verheert hatte, ließ er zu Thespiä unter den Befehlen des Sphodrias eine Besatzung zurück, und zog wieder in den Peloponnes. Die Athener suchten nun, aus Besorgniß die Rache der Sparter auf sich zu ziehen, allen Antheil an der Befreiung Thebens abzuläugnen; sie brauchten den Vorwand, die nach Theben gesandte Unterstützung sey gegen den Willen des Volks abgegangen, und sie straften wirklich die Volksredner, die zu dieser Maasregel gerathen hatten, theils am Leben, theils mit Verbannung, und erneuerten sogar ihr

gezwungenes Bündniß mit Sparta. Aber Theben, das an Athen einen mächtigen Beschützer zu verlieren besorgte, verleitete den Sphodrias, den Piräischen Hafen von Athen zu überfallen. Es ist kein Zweifel, daß Sparta dieses Unternehmen, wenn dasselbe gelungen wäre, mit eben dem Beifall aufgenommen haben würde, wie den Ueberfall der Burg von Theben, aber die Wachsamkeit der Athener vereitelte diesen Versuch, und Sphodrias verheerte unbesonnen bei seinem Rückzuge die Felder von Attika. Er ward zwar wegen dieser doppelten Verletzung des Friedens in Sparta vor Gericht gestellt, aber die mächtige Fürsprache des Agesilaus, der wahrscheinlich von dieser Unternehmung wußte, bewirkte dessen Lossprechung. Die Athener rüsteten sich nun zu Wasser und zu Lande; sie sandten den Chabrias mit einem Heere nach Böotien, das durch den Agesilaus mit überlegener Macht verheert ward. Chabrias schlug einen Angriff der Sparter durch eine bis dahin ungewöhnliche Stellung zurück; er hatte seine Truppen gelehrt, den Feind mit gesenktem linken Knie und vorgeworfenen Schild und Speer zu empfangen. Als nun Agesilaus die Theber von einem vortheilhaften Posten durch seine leichten Truppen vergeblich zu vertreiben suchte, und zur Unterstützung dieser Schaar sein ganzes Heer vorrücken ließ, empfieng ihn Chabrias in dieser Stellung; die Sparter, erstaunt über diese ungewöhnliche Art zu fechten, zogen sich zurück, und Chabrias, dem seine Mitbürger ein Ehrendenkmal auf dem Markte zu Athen setzten, ließ sich in dieser Stellung abbilden. (Dieses Denkmahl ist auf unsere Zeiten gekommen. In der Borghesischen Villa zu Rom sieht man einen Krieger, um dessen linken Arm der Ring des Schildes schließt, der rechte Arm trägt den Speer; die Figur sieht vorwärts gebeugt, und ruht auf dem gebogenen linken Knie.)

Agesilaus kehrte aus diesem Feldzuge zurück, ohne etwas anders bewirkt zu haben, als daß die Theber sich mit der Art vollkommen bekannt machten, wie die Sparter fochten, und da ihnen durch einige glückliche Gefechte der Muth gewachsen war, bildeten sie sich zu den großen

Unternehmungen, die jetzt erfolgten. Sie schlugen die Sparter und ihre Verbündete in zwei Treffen, bei Tanagra, wo Agesilaus, und bei Tegyra, wo Kleombrotus Anführer war. Der Preis der Tapferkeit gebührte unstreitig dem Pelopidas. Er erschlug mit eigner Hand den Phöbidas bei Tanagra, und in dem Treffen bei Tegyra warf er ein ungleich stärkeres feindliches Heer mit Schande in die Flucht. Er hatte eine Anzahl der tapfersten Jünglinge aus Theben gebildet, die man die heilige Schaar nannte. Verbunden unter sich durch Freundschaft, Treue und Tapferkeit, hatten sie einen Eid geschworen, sich in der Stunde der Gefahr nie zu verlassen. Viele Jahre hindurch war der Sieg in ihrem Gefolge, bis ihre Nachkommen in der Schlacht bei Chäronea von den Mazedoniern sämmtlich getödtet wurden.

Während die Theber den Krieg zu Lande mit Tapferkeit und Glück fortsetzten, waren die Athener zur See nicht minder thätig; ihre Befehlshaber Chabrias, Iphicrates und Timotheus schlugen die Flotten der Sparter und ihrer Bundesgenossen; sie verheerten die Küsten von Laconien, und entzogen den Spartern die Herrschaft über die mächtigen Inseln Corcyra, Zakynthus und Cephalenia; die Inseln des ägäischen Meeres, und mehrere Städte Thraziens, selbst das entfernte Byzanz, die der Friede des Antalcidas von den Athenern abgerissen hatte, kehrten zu ihrem alten Bündnisse zurück.

Theben suchte jetzt die Städte Böotiens, die seit dem Frieden des Antalcidas unter dem Namen einer freien Verfassung die Oberherrschaft Sparta's anerkannten, sich wieder zu unterwerfen. Platäa und Thespiä wurden überfallen, und ihre Mauern geschleift. Obschon zu dieser Zeit Athen mit Theben verbunden war, flohen dennoch die Bewohner von Platäa nicht nach Sparta; seit der ersten Schlacht gegen die Perser, wo die Platäer allein mit den Athenern vereint, bei Marathon das Heer des Datis und Artaphernes schlugen, ehrten die Athener die Bewohner dieser Stadt als alte Kampfsgenossen, die mit ihnen gemeinschaftlich die Ehre Griechenlands bewahrt,

und das Vaterland vom Untergang gerettet hatten. Die Platäer fanden freundliche Aufnahme in Athen, und die Versammlung des Volkes beschloß die Verbindung mit Theben zu brechen. Griechenlands Angelegenheiten bekamen hierdurch eine andere Wendung, und nun zeigte sich Thebens ganze Kraft, denn diese Stadt, die zwar eine der mächtigsten in Griechenland war, hatte bisher doch nur einen untergeordneten Rang im Vergleich mit der Macht der beiden großen Republiken Athen und Sparta behauptet.

Aber jetzt erhob sich Theben durch die Tapferkeit des Pelopidas, und durch den trefflichen Epaminondas, der in der Geschichte Griechenlands als einer der erhabensten Charaktere glänzt. Seine reine Seele war von keinem Laster befleckt, sie war der Sitz aller Tugenden, die den Menschen über seine Mitmenschen erheben. Jede Eigenschaft, die man von einem vollendeten Staatsdiener fordern kann, vereinte Epaminondas in seiner Person, dennoch zog er die Stille des häuslichen Lebens dem Dienste des Staates vor. In gänzlicher Zurückgezogenheit widmete er sich den Lehren der Pythagoräischen Philosophie. Er lernte frühzeitig den Körper dem Geiste unterordnen, die Gaben des Reichthums verachten, das Verdienst dem Ruhme vorziehen, und die Ruhe des Gewissens, die nur die Tugend gewährt, als den höchsten Lohn des Menschen suchen. Er geizte nicht nach hohen Würden im Staate, und war nie der Nebenbuhler anderer, die sich um solche Stellen bewarben; es schien im Gegentheil, daß jedes Amt, das ihm übertragen wurde, erst durch ihn den höchsten Vorzug gewähre. Sehr wahrscheinlich würde sich dieser hochherzige Bürger dahin beschränkt haben, aus seiner geliebten Einsamkeit blos durch seinen Rath die öffentlichen Angelegenheiten zu lenken, wenn ihn nicht die Stimme seiner Mitbürger, besonders aber der Drang der Zeiten, auf den ehrenvollen Standpunkt berufen hätte, auf dem ihn seine Zeitgenossen und die Nachwelt mit Recht bewundern.

Der große König hatte die Griechen vermocht, zur

Beruhigung der unaufhörlichen Fehden eine Zusammenkunft aller Staaten durch ihre Abgeordneten in Sparta zu veranstalten. Athen und Sparta vereinigten sich, den Frieden des Antalcidas mit aller ihrer Macht aufrecht zu erhalten, und ihre Bundesgenossen traten diesem Beschlusse bei. Epaminondas war als Gesandter von Theben anwesend; er erbot sich, im Namen der Städte Böotiens zu unterzeichnen, so wie die Athener und Sparter für sich und ihre Bundesgenossen unterzeichnet hätten. Theben, so sprach er, hätte das nämliche Recht auf die von seinen alten Königen eroberten und besessenen Städte Böotiens; diese hätten die Oberherrlichkeit Thebens längst anerkannt, und wären ihm jetzt wirklich unterwürfig. Diesen billigen, auf die so eben geschehenen Aussprüche von Athen und Sparta gegründeten Forderungen konnte man keinen vernünftigen Grund entgegen setzen. Agesilaus, der im Namen der Republik Sparta sprach, fragte den Epaminondas, ob die Theber gesonnen wären, die Unabhängigkeit Böotiens anzuerkennen? Sobald Sparta die Freiheit Laconiens, Messenes, und der unterdrückten Gemeinden des Peloponnes hergestellt; war die Antwort des gerechten Epaminondas. Und nun wandte sich dieser hochherzige Mann an die Abgeordneten der Bundesgenossen. Mit einer Beredsamkeit, in der er alle seine Zeitgenossen übertraf, stellte er ihnen vor, daß sie blos zu dieser Versammlung beschieden seyen, um einen Vergleich zu genehmigen, der sie alle ohne Ausnahme der tyrannischen Willkühr Sparta's unterwerfe. Die Worte des Antalcidischen Friedens gäben den sämmtlichen, sowohl den größern als den kleinern Gemeinheiten ihre Unabhängigkeit, aber Sparta beabsichtete, daß Theben, die einzige Brustwehre Griechenlands, aller seiner Macht beraubt werde, während jene Republik ihre Bundesgenossen in einer empörenden Sclaverei halte, von ihnen unerschwingliche Abgaben erpresse, und sie willkührlich zu den Kriegen schleppe, die blos zum Vortheil Sparta's geführt würden. Wenn noch ein Funke von Muth, noch einiger Sinn für die Ehre Griechenlands und für ihr eigenes

Wohl in ihnen wohne, so mögten sie dem Beispiel Thebens folgen, welches seine Unabhängigkeit durch Waffen und Muth behaupten würde.

Diese Rede erregte die Bewunderung und das Erstaunen der ganzen Versammlung. Agesilaus suchte den Eindruck derselben zwar zu schwächen, allein nicht seine weitschweifige Beredsamkeit, sondern die Furcht vor den immer zum Krieg gerüsteten Schaaren der Sparter, bewog die Bundesgenossen, den Vergleich zu unterzeichnen. Theben stand jetzt einzeln gegen ganz Griechenland, aber Epaminondas kannte die Gesinnungen der Griechen. Er wußte, daß sie mit Unmuth dem durch die Macht der Perser gesteigerten Stolze Sparta's gehorchten, und diese Republik auf den Fall eines Krieges nicht ernstlich unterstützen würden; der Eindruck, den die Stimme der Wahrheit auf die Bundesgenossen gemacht hatte, war unverkenbar. Sparta war längst von den Gesetzen Lykurgs abgewichen, es hatte sich schon lange den allgemeinen Haß der Griechen durch den Uebermuth zugezogen, mit dem es sich in alle Verhandlungen der griechischen Staaten mischte; die Alleinherrschaft war sein einziger Zweck, endlose Kriege das Mittel, seine Herrschaft zu begründen. Eroberer können sich die Bewunderung der Nachwelt, aber nie das Vertrauen und die Liebe ihrer Zeitgenossen erwerben, denn es wohnt in dem Menschen ein Gefühl, das durch die Macht des Schwertes zwar augenblicklich unterdrückt, aber nie vertilgt werden kann, das Gefühl des Rechts.

Epaminondas hatte in der That den Spartern und ihren sämmtlichen Bundesgenossen den Krieg erklärt. Bald versammelten sich gerüstete Schaaren aus allen Staaten Griechenlands. Kleombrotus, einer der Könige von Sparta, rückte mit einem Heere von vier und zwanzigtausend Mann gegen die Gränzen von Böotien vor. Er sandte eine Botschaft nach Theben, und verlangte, dieser Staat sollte die Städte, die ihm unterworfen waren, befreien, diejenigen, die geschleift wären, wieder erbauen, und allen Schaden ersetzen. Die Theber sandten diese Botschaft mit einer abschlägigen Antwort zurück, und rü-

steten sich zu dem Kriege. Ihr Heer, welches mit dem Epaminondas gegen Kleombrotus zog, bestand aus sechstausend Kriegern zu Fuß, und vierhundert Reitern. Ein Paß ward von den Thebern besetzt, und Kleombrotus gezwungen, durch einen Umweg seinen Zug fortzusetzen. Er lagerte bei Leuctra, einer kleinen Stadt zwischen Thespiä und Platäa. Das Heer der Theber lagerte auf den Hügeln im Angesicht des Feindes. Ungeachtet der unverhältnißmäßigen Anzahl der Sparter und ihrer Bundesgenossen beschloß Epaminondas die Schlacht. Vor dem Anfang des Treffens ließ der thebische Feldherr verkünden, daß Alle, die die Sache, wofür er kämpfte, nicht billigten, die Erlaubniß zum Abzug hätten. Diese Begünstigung benuzten die Thespier; sie zogen ab, und mit ihnen ein unnützer Troß, der ohne zur Entscheidung beizutragen, oft nur die Bewegung der Heere in der Schlacht stört. Aber die Sparter sandten eine Schaar, um die abziehenden Thespier anzugreifen. Diese besorgten nun, von dem Heere abgeschnitten, und aufgerieben zu werden; sie kehrten eiligst zu den Thebern zurück, und beschlossen, die Sache des Vaterlandes muthig zu vertheidigen.

Kleombrotus stellte sich mit den Spartern auf den rechten Flügel seines Heeres; Archidamus, der Sohn des Agesilaus, befehligte den linken Flügel, der aus den Bundesgenossen bestand. Die Mitte des spartischen Heeres war etwas zurückgezogen gegen die hervorragenden Flügel, die spartische Reiterei war vor der Fronte des Kleombrotus aufgestellt. Die Schlachtordnung der Sparter bildete einen Halbmond. Epaminondas beschloß den Angriff mit seinem linken Flügel, hier hatte er die Theber, den Kern seines Heeres, in eine Phalanx von fünfzig Mann Tiefe gestellt. Seine Flanke deckte Pelopidas mit der heiligen Schaar. Den rechten Flügel stellte er in schiefer Richtung, so daß er sich immer mehr von dem linken Flügel des Feindes entfernte, je weiter er sich ausdehnte. Die Reiterei stellte er der spartischen gegenüber. Die Reiterei begann das Treffen. Die Theber waren besser beritten, und warfen bald die spartischen Reiter auf das Fußvolk zurück,

das dadurch in Unordnung gerieth. Epaminondas folgte seiner Reiterei auf dem Fuße nach, und griff den Phalanx der Sparter mit unwiderstehlicher Kraft an. Zwar suchte Kleombrotus den weit ausgedehnten rechten Flügel der Theber anzugreifen, aber die heilige Schaar, von Pelopidas angeführt, schlug diesen Angriff zurück, und fiel nun der lacedämonischen Phalanx in die Flanke. Die Schlacht war hartnäckig und blutig, denn die Sparter, die ihren König von zwei Seiten bedrängt sahen, eilten ihm zu Hülfe. Sie kämpften mit angestammten Muthe, aber als die Skireiten, die als Leibwache den König zunächst umgaben, gänzlich niedergehauen, und der König selbst, mit Wunden bedeckt, unter dem Schwert der Theber gefallen war, da verzweifelten sie an dem Ausgang der Schlacht, nur den Körper des Königs zu retten, war ihr einziges Bestreben, und sie erreichten ihren Zweck. Epaminondas war unermüdet, seine Schlachtordnung zu behaupten. Durch wiederholte, mit Schnelligkeit und Ueberlegung ausgeführte Angriffe gelang es ihm, die lacedämonische Phalanx gänzlich in Unordnung zu bringen, und zu zerstreuen. Die Bundesgenossen auf dem linken Flügel der Sparter, die ohnehin widerwillig an diesem Krieg Theil genommen hatten, zogen sich schnell zurück, nachdem sie die Niederlage und den Tod des Kleombrotus erfuhren, aber die Theber verfolgten sie nachdrücklich, und tödteten über zweitausend auf der Flucht. Epaminondas blieb Herr des Schlachtfeldes, und die Lacedämonier verlangten und erhielten ihre Todten. Die Theber errichteten ein Siegesdenkmal nach diesem denkwürdigen Tage. (Jahr v. Chr. 371.)

Die Nachricht von diesem blutigen Verlust kam zu der Zeit nach Sparta, wo die Gymnopädischen Feste, und Spiele gefeiert wurden. Die Ephoren erlaubten nicht, daß die öffentlichen Lustbarkeiten unterbrochen wurden, obschon fast alle Familien in Sparta den Verlust eines ihrer Glieder zu bedauern hatten. Von siebenhundert Bürgern waren vierhundert ein Raub des Schwertes geworden, und ausser diesen tausend Bewohner Laconiens, der Ver-

lust betrug im Ganzen mehr als sechstausend Mann. Nie war dem Gemeinwesen eine tiefere Wunde geschlagen. Nicht die Todten allein waren zu beklagen, auch die aus der Schlacht Entflohenen waren ehrlos nach dem Gesetze. An jede Familie ward ein Verzeichniß ihrer getödteten Verwandten geschickt; alle öffentliche Trauer ward verboten, und die Ephoren blieben gegenwärtig auf dem Schauplatz, wo die öffentlichen Spiele ohne Unterbrechung fortgesetzt wurden. Am folgenden Morgen versammelten sich die Väter und Verwandten der im Treffen Gefallenen auf dem Markte. Sie grüßten und umarmten sich mit heiterer Miene, während die Verwandten der von dem Schlachtfelde Zurückgekehrten in ihren Wohnungen das Schicksal dieser Flüchtlinge beweinten. Es war gefährlich in einem Zeitpunkte, wo die Republik einem neuen Angriff ausgesetzt war, so viele Bürger von Sparta, und darunter viele der vornehmsten Einwohner, nach Lykurgs alten Gesetzen ehrlos zu erklären. Agesilaus, der in solchen Fällen nie verlegen war, machte den Antrag, zu beschließen, das alte Gesetz sey an dem Tage der Schlacht von Leuctra ungültig gewesen. Dieser Austrag ward genehmigt, und durch diese Erklärung wurden die Flüchtlinge von der öffentlichen Schande befreit.

Die Folgen dieses Sieges wurden sehr bald sichtbar; mehrere der kleinen Staaten des Peloponnes entzogen sich der Herrschaft Sparta's, nur Athen, dem der schnelle Wachsthum Thebens, einer so nahe gelegenen Stadt mit Recht Besorgnisse erweckte, beschloß in dem Bündniß mit Sparta zu beharren. Unmittelbar nach der Schlacht bei Leuctra hatten die Theber einen Siegesboten nach Athen gesandt, und diese Republik zu einem Bündniß gegen Sparta aufgefordert. Dieser Bote ward jedoch nicht auf die bisher gewöhnliche Weise empfangen, und ohne Antwort zurückgeschickt. Theben, das auf den alten Haß Athens gegen Sparta große Hoffnungen gebaut hatte, sah sich nun getäuscht, und obschon dasselbe des Beistandes vieler Staaten von Griechenland gegen Sparta versichert war, so wurden die Machthaber dennoch durch eine Er-

klärung der Athener in Verlegenheit gesetzt, die jetzt alle Staaten Griechenlands, die den Frieden des Antalcidas nicht in Vollzug setzen würden, mit Krieg bedrohten.

In dieser Lage wendeten sie sich an Jason, den Fürsten von Thessalien. Dieser merkwürdige Mann war aus altem königlichen Geblüte entsprossen, und vereinigte mit einer ausgezeichneten Tapferkeit einen Geist, der fähig war, große Entwürfe zu fassen und auszuführen. Nachdem er seinen Brüdern und Verwandten das Erbgut ihrer Väter entrissen hatte, warb er eine Schaar Söldner, belohnte sie freigebig, unterjochte zuerst seine Vaterstadt Pherae, und vereinte bald ganz Thessalien unter seinen Fahnen. Sein Heer bestand aus zwanzigtausend schwer bewaffneten Fußgängern, achttausend Reitern, und einer Anzahl leichter Truppen, die mit den übrigen Waffengattungen im Verhältniß war. Mit diesem Heere stellte er zuerst die Sicherheit seiner Gränzen fest, unterwarf sich mehrere kleine Völkerschaften, zog Mazedonien in seine Verbindung, und hatte bereits den Plan sich zum Herrn von ganz Griechenland aufzuwerfen, ein Plan, den Philipp von Mazedonien, dem Jason zum Vorbilde gedient zu haben scheint, nicht lange hernach ausführte.

Er hatte die Freundschaft des Epaminondas vergeblich durch Geschenke zu gewinnen gesucht, aber er trat durch Vermittlung des Pelopidas mit den Thebern in die Verhältnisse der Gastfreundschaft, und ward nun förmlich zu einem Bündnisse eingeladen. Er nahm dieses Bündniß an; aber da seine Entwürfe auf Griechenland noch nicht zur Reife gediehen waren, spielte er anfänglich die Rolle eines Vermittlers zwischen Theben und Sparta, und es gelang ihm, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, der jedoch nur kurze Zeit dauerte. Jason, der so eben einen Krieg mit den Phociern beendigt hatte, beschloß nun, der nächsten Feier der pythischen Spiele zu Delphi beizuwohnen, und den Vorsitz bei denselben in Anspruch zu nehmen. Er sah diese Stelle als den ersten Schritt zur Unterwerfung Griechenlands an, und hatte bereits eine ungeheure Anzahl Opferthiere, prächtige Weih-

geschenke, aber auch sein Heer versammelt, um seine Ansprüche nöthigen Falls durch Gewalt geltend zu machen. Aber unter den Vorkehrungen zu diesem Zuge ward er bei der Musterung seines Heeres von einigen Jünglingen ermordet, die sich ihm unter dem Vorwande einer Bitte genähert hatten. Die Nachricht von dem Tode dieses gefürchteten Nachbars wurde in ganz Griechenland mit großem Jubel empfangen; ein Beweis wie sehr der Geist dieses Volkes gesunken war, das sich einer Rettung freuen konnte, die nicht durch eigene Kraft errungen, sondern von den Dolchen feiger Mörder veranlaßt war. (Jahr v. Chr. 370.)

Obschon Theben durch Jasons Tod einen mächtigen Bundesgenossen verlor, so verschaffte ihm dennoch die Schlacht bei Leuctra eine sehr beträchtliche Verstärkung an Macht uud Ansehen. In kurzer Zeit löste sich der furchtbare Bund, an dessen Spitze Sparta so lange geglänzt hatte, und im Norden von Griechenland erkannten fast alle Staaten die Oberherrlichkeit von Theben.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Krieges zwischen Theben und Sparta. Epaminondas fällt in Lacedämon ein, und erbaut Messene wieder. Sein Rückzug aus dem Peloponnes. Zug des Pelopidas gegen Alexander den Tyrannen von Pherae, und nach Mazedonien. Seine Gefangenschaft und Befreiung. Tod des Pelopidas in der Schlacht bei Cynoscephalä. Letzter Feldzug des Epaminondas. Er überfällt die Stadt Sparta. Schlacht bei Mantinea. Tod des Epaminondas. (J. v. Chr. 363.) Folgen dieser Begebenheit.

Kaum waren die kleinen Staaten des Peloponnes von der Herrschaft Sparta's befreit, als sie sämmtlich durch innere Unruhen zerrissen wurden. In allen Gemeinden gab es nämlich zwei Partheien, die unablässig um die Obergewalt kämpften. Oft vertrieben die, so die Regierung des Staates in den Händen des Volkes begünstigten, ihre Gegner, die nach spartischer Verfassung die Herrschaft den vornehmsten und reichsten Stämmen zueigneten, oft siegten diese über die Demokratie. Verbannung und

Tod der ausgezeichnetsten Bürger waren stets die Folgen dieser Unruhen, und manchmal war der Sieg einer Parthei das Werk eines Augenblicks; die Flüchtlinge kehrten zurück, und erschlugen oder vertrieben ihre Sieger. Viele der Anhänger der Aristokratie wendeten sich nach Sparta, und dieser Staat, der durch diese Flüchtlinge eine beträchtliche Verstärkung erhielt, rüstete sich, dem Einfall der Theber in Laconien kräftig zu begegnen. (S. v. S. 369.) Ein Heer von fünfzigtausend Kriegern ward von Epaminondas und Pelopidas gegen Sparta geführt. Agesilaus, der mit dem Heere Lacedämons in Arcadien eingefallen war, eilte seinem Vaterlande zu Hülfe. Der Zug des Agesilaus nach Arcadien, wo blos die Felder verheert worden waren, hatte dieses tapfere Volk im hohen Grade gegen Sparta erbittert. Mantinea war wieder erbaut und mit festeren Mauern umgeben worden, und die Arkadier vereinigten ihre Krieger mit dem Epaminondas, dessen Absicht bei diesem Feldzuge die Vertilgung Sparta's gewesen zu seyn scheint. Er theilte sein Heer in vier Abtheilungen, und griff Lacedämon von vier Seiten an. Bei der Stadt Sparta sollte das Heer sich vereinigen. Die Arcadier rückten über das Gebirge von Skiritis vor. Bei Jon stand der Sparter Ischolaus mit vierhundert Neodamoden, (Leute, die aus den Heloten zu Bürgern aufgenommen waren) und Tegeaten. Ischolaus folgte dem Beispiel des Leonidas; er vertheidigte den Durchgang, und fiel mit seiner sämmtlichen Mannschaft unter dem Schwerte der Arkadier.

Die vier Abtheilungen des thebischen Heeres waren nun vor Sparta vereinigt. Sie hatten das ganze Land verheert, die Fruchtbäume niedergehauen, und die Dörfer verbrannt. Die Reiterei der Theber besetzte den Hippodrom (die Reitbahn) an der Südseite von Sparta. Seit fünfhundert Jahren hatte Laconien keinen Feind gesehen, und die Frauen von Sparta konnten sich rühmen, nie durch den Anblick eines feindlichen Heeres beunruhigt worden zu seyn. Jetzt sah man die brennenden Dörfer der umliegenden Gegend, und die Verheerung des heranziehen

den Feindes. Die Heloten wurden bewaffnet, und es ward eine Gesandtschaft um Hülfe nach Athen gesandt.

Agesilaus rettete durch Klugheit und Thätigkeit die Republik. Der erste Sturm der Feinde ward abgeschlagen, und die Besatzung des Tempels der Tyndariden vereitelte die Absicht der Theber, von dieser Seite in die Stadt einzudringen. Indessen waren selbst aus jenen Städten, die den Uebermuth von Sparta hart empfunden hatten, beträchtliche Heerhaufen eingetroffen, und aus Athen führte Iphicrates ein erlesenes Heer von zwölftausend Mann dem bedrängten Lacedämon zu Hülfe. Diese Umstände bewogen den Epaminondas zum Rückzuge. Ehe er aber Laconien verließ, erbaute er Messene, das vor dreihundert Jahren von den Spartern gänzlich zerstört, und dessen Gebiet unter die Lacedämonier vertheilt worden war. Wir haben erzählt, daß die unglücklichen Messener, die den Fall ihres Vaterlandes überlebten, theils nach Italien, Sizilien und Afrika geflohen, theils aber von den Spartern in die härteste Sclaverei versetzt, und gezwungen waren, die Felder, einst ihr Eigenthum, zum Vortheil ihrer grausamen Herren zu bauen. So unversöhnlich war der Haß der Sparter gegen dieses unglückliche Volk, daß sie die Ueberbleibsel desselben nach dem peloponnesischen Kriege aus ihren Wohnsitzen zu Naupactus und Cephallene vertrieben. Epaminondas, mit dessen Fahnen wahrscheinlich viele dieser Verfolgten im Gefühl der Rache gegen Sparta vereinigt waren, erbaute nun Messene wieder, und räumte das Gebiet, das er jetzt erobert hatte, den Abkömmlingen der alten Eigenthümer wieder ein. Dies war die strengste Züchtigung des Stolzes von Sparta. Eine Besatzung thebischer Krieger schützte die neue Stadt, die jetzt durch die Rückkehr der überall zerstreuten Nachkommen der vormaligen Bürger, und durch den Beitritt der Heloten schnell aufblühte. Nebst dieser Stadt ward auch von den Arkadiern, die sich aus zwanzig wehrlosen Dörfern versammelt hatten, auf die Veranlassung des Epaminondas die Stadt Megalopolis gegründet und befestigt.

Das Heer der Athener unter Iphicrates war bereits nach Corinth vorgerückt, als Epaminondas aus Laconien abzog. Schon war die Zeit verstrichen, die das Gesetz seines Vaterlandes zur Dauer der Befehlshaberstelle vorschrieb; die Bundesgenossen der Theber hatten das Heer verlassen, um ihre Beute nach Hause zu bringen, und die Lebensmittel wurden seltener; sie waren zum Theil verzehrt, zum Theil auch durch die Plünderung zerstreut oder vernichtet. Iphicrates unternahm nichts, was den Rückzug des Epaminondas durch die Landenge bei Corinth hätte verhindern können; zwar hatte er den Berg Oneion besetzt, aber der Weg über Cenchreae war offen, und auf diesem waren die Theber abgezogen. Die Athener tadelten ihren Feldherrn; die Theber forderten den Epaminondas und Pelopidas vor Gericht, weil sie den Heerbefehl einen Monat länger als das Gesetz bestimmte, behalten hatten. Auf dieses Verbrechen war die Todesstrafe gesetzt, und die Ankläger bestanden auf der Vollziehung dieser Strafe. Pelopidas, der nie vor dem Schwerte der Feinde gezittert hatte, vertheidigte sich mit weniger Stärke des Geistes, als man erwarten konnte. Seine Rede war schwankend, und nicht ohne Schwierigkeit ward er losgesprochen. Epaminondas erschien dagegen mit einer Zuversicht, die das Bewußtseyn großer Handlungen gewährt; er erzählte, wie er Lacedämon verheert, Messene und Megalopolis erbaut, und die Arkadier in ihre Stadt Mantinea wieder vereinigt habe; und schloß mit den Worten: Er fürchte den Tod nicht, aber die Theber möchten zugleich allem Ruhm entsagen, den er ihnen erkämpft, und blos auf sein Denkmal setzen: er sey dafür am Leben gestraft worden, daß er so große Thaten vollzogen habe. Er ward einmüthig losgesprochen, und gieng mit derselben Bewunderung aus dem Gerichtshofe, wie aus der Schlacht bei Leuctra.

Die Sparter, die mit Recht befürchteten, der Einfall des Epaminondas in ihr Gebiet würde im nächsten Sommer wiederholt werden, schickten jetzt Abgeordnete an diejenigen Staaten, die noch einige Anhänglichkeit an ihr

bisheriges Bündniß zeigten, oder die durch das schnelle Wachsthum des Staates von Theben beunruhigt wurden. Selbst an den Hof des Tyrannen Dionys von Sizilien, und an den großen König giengen Botschafter ab, theils um Hülfe gegen Theben zu verlangen, wenn der Krieg fortgesetzt würde, theils um einen dauerhaften Frieden zu vermitteln. Besonders hatte die Gesandtschaft nach Persien diesen Zweck, und es ist merkwürdig, daß von allen Staaten Griechenlands zu gleicher Zeit Gesandte bei dem großen König eintrafen, und ihm gewissermassen das Schiedsrichteramt über ihre gegenseitigen Verhältnisse auftrugen. Von Theben war Pelopidas zu diesem Geschäfte ernannt; doch ehe wir den Erfolg dieser Verhandlungen erzählen, müssen wir die Begebenheiten des Krieges erwähnen, den die Theber in Thessalien rühmlich führten, und bei dieser Veranlassung die Angelegenheiten Mazedoniens regelten.

Seit Jasons Tod war Thessalien durch innerliche Unruhen zerrüttet; die Brüder und Verwandten dieses Fürsten beraubten und mordeten sich wechselweise, und Alexander, der Tyrann von Pherä, hatte sich endlich des ganzen Raubes bemächtigt. Aber seine Unterthanen, die er mit blutiger Geißel beherrschte, standen gegen ihn auf, und verlangten Hülfe von ihren Nachbarn, den Thebern. Diese sandten ein Heer zur Unterstützung. Pelopidas und Ismenias waren die Anführer desselben. Epaminondas bekleidete eine untergeordnete Stelle. Der Tyrann, der mit seinen Söldnern an jedem Widerstand verzweifelte, unterwarf sich den demüthigenden Bedingnissen, die ihm von den thebischen Befehlshabern vorgeschrieben wurden. Kaum war diese kurze Fehde geendet, als Pelopidas mit seinem Heer nach Mazedonien eingeladen wurde, um die strittige Erbfolge in diesem Königreiche festzusetzen. Amyntas, der jüngst verstorbene König, hatte drei rechtmäßige Söhne, den Alexander, Perdiccas und Philipp hinterlassen; nebst diesen einen natürlichen Sohn, Namens Ptolomäus. Alexander der dem Amyntas auf dem Throne gefolgt war, starb nach dem ersten Jahre seiner Regierung. Perdiccas

war noch unmündig, und Ptolomäus ergriff, unterstützt durch den Anhang, den er sich während der kurzen Regierung des Alexander verschafft hatte, die Zügel des Reiches. Die Freunde des Perdiccas wandten sich an Theben, und Pelopidas erhielt und vollzog den rühmlichen Auftrag, den rechtmäßigen Thronerben einzusetzen. Ptolemäus ward verbannt, und Perdiccas bestieg den Thron. Um die Ruhe des Landes zu sichern, wurden Geißel gefordert; unter diesen war Philipp, der nachherige Besieger Griechenlands.

Auf der Rückkehr von diesem ehrenvollen Auftrag ward Pelopidas, der einen Theil seines Heeres voraus gesandt hatte, um die Geisseln nach Theben zu bringen verrätherischer Weise von dem Tyrannen von Pherä überfallen, gefesselt, und in das Gefängniß geworfen. Die thebischen Krieger brannten vor Begierde, diesen Verrath ihres geliebten Feldherrn zu rächen, aber obschon ihnen eine beträchtliche Schaar aus dem Vaterlande entgegen gesandt war, litten sie doch von der Ueberzahl der feindlichen Söldner, denn es fehlte ihnen ein tüchtiger Anführer. Sie wählten einstimmig den Epaminondas, der jetzt in ihren Reihen diente, zu ihrem Befehlshaber. Jetzt ward der Tyrann geschlagen, und zum Rückzug genöthigt. Er bat um Frieden, aber es ward ihm nur ein Waffenstillstand auf dreisig Tage unter der Bedingniß zugestanden, den Pelopidas und Ismenias sogleich auszuliefern.

Pelopidas war unmittelbar nach seiner Befreiung nach Theben zurückgekehrt; und trat sogleich die Reise an den Hof des Königs von Persien an. Der Sparter Antalcidas, der, wie wir erzählt haben, den schimpflichen Frieden mit Persien abgeschlossen hatte, befand sich bereits an dem Hoflager des großen Königs, und wurde wegen seiner früheren Verdienste mit vieler Auszeichnung behandelt. Aber der männliche Anstand des Pelopidas und die Beredsamkeit, mit der er die Verbindung seiner Vaterstadt mit den Persern bei dem ersten Feldzuge nach Griechenland hervorhob, vielleicht auch die Erinnerung an die feindlichen Anfälle der Sparter unter dem Agesilaus, stimmten

das Gemüth des Königs gänzlich zum Vortheil des thebischen Gesandten. Die Vorschläge, die er dem Artaxerxes machte, bestunden in einer engen Verbindung zwischen Persien und Theben. Athen sollte seine Flotte abtackeln, und Messene nebst seinem Gebiete, das die Theber kürzlich von Sparta abgerissen hatten, sollte für unabhängig von diesem Staate erklärt werden. Wenn Athen und Sparta sich diesen Beziehungen nicht fügten, sollten sie von Persien, Theben und ihren Verbündeten durch die Gewalt der Waffen hierzu gezwungen werden.

Der Monarch genehmigte diese Vorschläge, die als ein neuer Sieg Thebens über Sparta, besonders wegen der Bestättigung der Freiheit von Messene, betrachtet werden konnten. Ein vornehmer Beamter ward mit dem durch das königliche Siegel bestättigte Friedensinstrument nach Theben gesandt, und nun giengen Boten an alle Staaten Griechenlands, um sie durch Abgeordnete zu einer allgemeinen Versammlung nach Theben zu berufen. Es ist nicht gewiß, ob Athen und Sparta diesem Rufe gefolgt sind; aber zahlreich erschienen die Bevollmächtigten der übrigen Staaten Griechenlands. Als ihnen jedoch die getroffene Uebereinkunft vorgelegt war, und sie aufgefordert wurden, dieselbe zu beschwören, entschuldigten sich alle damit, daß sie hiezu nicht bevollmächtigt seyen, sondern daß man den Entschluß jedes Staates insbesondere über diesen wichtigen Gegenstand vernehmen müsse. Nun wurde die Uebereinkunft jedem Staate insbesonders mitgetheilt, aber sie verwarfen dieselbe einstimmig. Die Theber, die sich hierdurch in ihrer Erwartung getäuscht sahen, fielen den Peloponnes abermal an, aber sie fanden ihre ehemaligen Bundesgenossen beinahe sämmtlich gegen sich eingenommen, nur die Machthaber von Achaja unterwarfen ihre Provinz dem Epaminondas, der in der Verfassung des Landes keine Veränderung vornahm, und nachdem er Bürgen für das Betragen der Achajer mit sich genommen hatte, nach Theben zurückkehrte. Indessen dauerte die Ruhe in Achaja nicht lange; die aristokratische Verfassung ward gestürzt, und auf kurze Zeit trat an ihre

Stelle die Regierung des Volkes, die jedoch durch die Rückkehr der Aristokraten bald wieder vernichtet ward. In Sicyon bemächtigte sich Euphron der Regierung; er plünderte die Tempel und den öffentlichen Schatz, und schuf sich mit dem Raube einen Haufen Söldner, die ihm ihren Arm zur Unterdrückung des Volkes liehen; zugleich gelang es ihm, die Athener, und selbst die Machthaber von Theben sich durch Bestechung geneigt zu machen; er ward endlich in der Rathsversammlung zu Theben, von den dort anwesenden Flüchtlingen aus Sicyon ermordet, und so groß war damals der Abscheu der Griechen vor der Alleinherrschaft (Tyrannei), daß die Mörder sowohl von dem Rath zu Theben, dem Zeugen des Mordes, als auch von der Versammlung des Volkes freigesprochen wurden. (J. v. C. 366.)

Sparta's Bundesgenossen im Peloponnes, die sowohl durch die innerlichen Erschütterungen, als auch durch die oft zwischen ihnen selbst ausgebrochenen Fehden, besonders aber wegen der Ohnmacht der Republik, deren Schutz sie sich vertraut hatten, unabläßig beunruhigt waren, beschlossen nun, mit Theben Friede zu machen. Die Sparter bei denen sie deshalb um Erlaubniß ansuchten, fanden diesen Antrag ihrer Würde nicht gemäß, aber da sie nicht im Stande waren, die Bundesgenossen gehörig zu unterstützen, erhielten diese die Erlaubniß, für ihr Wohl zu sorgen, wie sie es für zuträglich hielten. Sie wandten sich nun nach Theben, wo man ihnen gestattete, künftig von aller Theilnahme an dem Kriege befreit zu bleiben. Dieser Umstand hätte den Spartern gefährlich werden können, wären nicht die Theber im Norden von Griechenland auf eine Art beschäftigt worden, die unmittelbar ihre Ehre betraf.

Alexander von Pherä hatte nämlich die meisten Städte Thessaliens seiner Gewalt unterworfen, und herrschte gegen den mit Theben abgeschlossenen Vertrag mit zügelloser Grausamkeit. Die bedrängten Thessalier wendeten sich um Hülfe nach Theben, und dieser Staat beschloß den Tyrannen durch ein Heer von zehntausend Kriegern

zu züchtigen, dessen Oberbefehl dem Pelopidas anvertraut wurde. In der Nähe von Pharsalus am Fuße des Gebirges Cynoscephalä lagerte das thebische Heer. Alexander rückte ihm mit zwanzigtausend Mann entgegen, und bot ihm kühn die Schlacht an. In dem Reitergefechte, womit die Schlacht begann, waren die Theber Sieger, auch das Fußvolk hatte, ermuntert durch die Tapferkeit seines Feldherrn, die Feinde nach hartnäckigem Kampf in Unordnung gebracht, als Pelopidas den Tyrannen selbst erblickte, der auf dem rechten Flügel seine fliehenden Truppen wieder sammeln, und zu einem neuen Angriff führen wollte. Hier vergaß der tapfere Pelopidas die Pflicht des Feldherrn über der persönlichen Beleidigung, die er von dem Tyrannen erlitten hatte. Begleitet von wenigen Reitern drang er auf den Alexander ein, und forderte ihn mit lauter Stimme zum Zweikampf. Aber der Tyrann barg sich hinter seiner Leibwache, die des Pelopidas kleine Schaar mit Wurfspießen empfieng. Der Held fiel todt auf dem Schlachtfelde nieder unter einem dichten Haufen von ihm erschlagener Feinde. Die Theber rächten den Verlust ihres geliebten Anführers durch den Tod von zehntausend Söldnern des Tyrannen. Ihr Sieg war vollständig, aber der Held, der allein ein ganzes Heer aufwog, war nicht mehr. Die Thessalier, in deren Vertheidigung er gefallen war, feierten sein Leichenbegängniß mit aufrichtigem Schmerz; der Tyrann verlor in einer zweiten Schlacht alle Eroberungen, und Thessalien trat mit Theben in ein festes Bündniß. (J. v. C. 364.) Der Tyrann von Pherä wurde durch häuslichen Verrath ermordet.

Die Unruhen in Griechenland währten indessen ohne Unterbrechung fort. Die Theber zerstörten die Stadt Orchomenus in Böotien, tödteten alle Männer, und schleppten die Frauen und Kinder in die Sclaverey. Die Bewohner von Orchomenus hatten nämlich einen Anschlag gemacht, die Verfassung von Theben zu stürzen, aber dieser Anschlag war den Thebern in dem Augenblicke verrathen worden, wo derselbe ausgeführt werden sollte. In

dem Peleponnes waren die Arkadier mit den Bewohnern von Elis in einen Krieg verwickelt. Unstreitig waren die Arkadier die tapfersten unter den Griechen, und alle Staaten buhlten um ihr Bündniß. Nachdem Sparta durch die unaufhörlichen Kriege, und neuerlich durch den Verlust des Gebietes von Messene geschwächt war, glaubten die Arkadier, sie würden leicht den ganzen Peloponnes erobern können; sie suchten sich vor allem des Gebietes von Elis zu bemächtigen, denn hier wurden die olympischen Spiele gefeiert, und der Tempel Jupiters weckte die Begierde nach Raub, die gewöhnliche Begleiterin roher Tapferkeit. Sie eroberten bald das Gebiet ihrer unkriegerischen Nachbarn, und hatten bereits die Spiele der hundert und vierten Olympiade (J. v. C. 364) begonnen, als die Elier sie unvorbereitet überfielen, und die Feier des friedlichen Festes durch kriegerisches Getümmel unterbrachen. Die Arkadier und ihre Bundesgenossen wurden aus den geweihten Hainen getrieben, und von den Eliern verfolgt; aber bald sammelten sich die Fliehenden wieder, und schlugen die Elier zurück. Sie vollzogen nun ohne weitere Störung die Spiele, und bemächtigten sich des Schatzes in dem Tempel Jupiters; doch die vornehmsten Städte Arkadiens, besonders Mantinea, verabscheuten diesen Raub, und schickten den Antheil zurück, den man ihnen zugesandt hatte. Diese Handlung der Gerechtigkeit brachte diejenigen zur Erkenntniß, die an dem Raube nicht unmittelbar Theil genommen hatten, und die Arkadier setzten die Elier wieder in ihr Gebiet und in den Tempel Jupiters ein. Aber die Archonten und jene, die sich eines großen Theils der geraubten Schätze bemächtigt hatten, fürchteten jetzt, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Sie wandten sich an den thebischen Befehlshaber zu Tegea, und wendeten vor, die Arkadier seyen im Begriff, mit Sparta ein Bündniß abzuschließen. Die Abgeordneten der Städte von Arkadien waren damals zu Tegea versammelt, um über die Entschädigung der Elier wegen dem Tempelraube zu berathschlagen; sie wurden auf eine hinterlistige Weise ergriffen und in das Gefängniß gewor-

sen. Entrüstet über diese Niederträchtigkeit boten die Mantineer sogleich alle Städte von Arkadien auf, die Waffen zu ergreifen, und ihre durch niedrigen Verrath gefangene Mitbürger zu befreien. Zu gleicher Zeit wurden Abgeordnete nach Theben geschickt, um über das erduldete Unrecht Klage zu führen. Der thebische Befehlshaber in Tegea setzte nun die gefangenen Mantineer in Freiheit, aber das Vertrauen der Arkadier war dadurch nicht wieder hergestellt, denn sie sahen ein, daß Theben über seine Verbündeten jetzt dieselbe Herrschaft übte, wie vorhin Sparta. Die Arkadier verbanden sich nun mit Achaja und Elis; sie schickten Gesandte nach Athen und Sparta, um durch die Hülfe dieser Staaten die Unabhängigkeit des Peloponnes zu sichern.

Epaminondas ward nun mit einem beträchtlichen Heere in den Peloponnes gesandt; dieses Heer bestand aus der Blüthe der böotischen Jugend, und einige tausend thessalische Reiter waren von den durch Pelopidas befreiten Städten als Verstärkung geschickt; der Feldherr konnte übrigens auf die Dankbarkeit der Messener und der Bewohner von Megalopolis, nebst diesem aber auch auf die Hülfsvölker von Argos zählen. Er rückte bis nach Nemea, berühmt durch die zur Ehre Jupiters, und zum Gedächtniß der Thaten des Herkules gefeierten Spiele, vor, in der Hoffnung, die Feinde, ehe ihre ganze Macht versammelt war, einzeln zu schlagen. Aber die Athenischen Hülfstruppen waren nicht durch die Landenge bei Korinth in den Peloponnes gezogen, sondern nach den Küsten von Lacedämon gesegelt, und das Heer der Peloponneser war bereits bei Mantinea versammelt, als Epaminondas noch bei Nemea stand. Er beschloß nun, sich der Stadt Sparta zu bemächtigen, die jetzt ohne Vertheidigung war, da der König Agesilaus mit den spartischen Kriegern bereits bei Mantinea lagerte; doch kaum hatte Agesilaus von dem Anschlag des Epaminondas Nachricht erhalten, als er durch einen Eilboten die Stadt von der drohenden Gefahr unterrichtete, und mit einer auserlesenen Schaar zur Hülfe heran zog. Kaum war er

in der Stadt angekommen, als die Theber über den Eurotas giengen, und sich zum Angriff bereiteten.

Epaminondas, der seinen Anschlag entdeckt sah, beschloß nun durch die Tapferkeit seiner Krieger den Zweck zu erreichen; er griff die Stadt von verschiedenen Seiten an, und drang bis zu dem Marktplatz vor. Aber die Sparter fochten männlich für ihren Heerd; mit unglaublicher Tapferkeit warfen Agesilaus und sein Sohn Archidamus die Theber aus der Stadt, aber vor der Stadt sammelten sich diese wieder, und trieben die verfolgenden Sparter zurück. Ein junger Mann, Isadas mit Namen, hatte sich ganz entkleidet und mit Oel gesalbt; in der einen Hand den Speer, in der andern das Schwert, drang er durch den dichtesten Haufen der Feinde, tödtete ihrer viele, und kehrte unbeschädigt zurück. Die Ephoren ehrten seinen Muth durch eine Krone, aber sie straften ihn, weil er gegen das Gesetz ohne Schild gefochten.

Der Feldherr der Theber befahl nun den Rückzug; er wendete sich gegen die Stadt Mantinea. Sein Heer ordnete er so, daß die Abtheilungen auf dem Marsch bereits die Stellung nahmen, die sie in der Schlacht behaupten sollten. Eine einfache Bewegung aus der Marschsäule in die Linie bildete sogleich die Schlachtordnung. Epaminondas war über die Hügel zwischen Tegea und Mantinea herangezogen. Ihm gegenüber stand das feindliche Heer in Schlachtordnung. Jetzt ließ er seine Marschsäule Halt machen, und die Waffen ablegen. Die Feinde, die da glaubten, die Theber würden ein Lager schlagen, legten nun gleichfalls ihre Waffen ab, und zerstreuten sich in den Gezelten. Dieß war der Augenblick, wo Epaminondas die Waffen wieder ergreifen ließ, und durch eine Schwenkung rechts aus der Marschsäule seine Schlachtlinie bildete. Er gab sogleich das Zeichen zum Angriff, den er, wie bei Leuctra, mit seinem linken Flügel begann. Hier hatte er den Kern des böotischen Fußvolkes in eine keilförmige Phalanx geordnet; dem Centrum und dem rechten Flügel hatte er befohlen langsam vorzurücken, und nicht eher anzugreifen, als bis die Phalanx in den rechten Flügel des

Feindes eingedrungen sey. Die Reiterei der Thessalier, damals die beste in ganz Griechenland, war mit Schleuderern und Bogenschützen untermischt; diese brachten die Reiterei der Feinde in Unordnung, ehe die thebischen Reiter zum Gefecht kamen. Man hatte nämlich den Fehler begangen, die Reiterei so tief zu stellen, wie die Phalanx; daher belästigten die Wurfspieße, Steine und Pfeile des leichten Fußvolkes, das in den Zwischenräumen der thebischen Reiterei focht, die feindliche Reiterei so, daß sie nicht Stand hielt, sondern sich nach einigem Widerstand hinter das Fußvolk zurückzog.

Indessen hatte Epaminondas die lacedämonische Phalanx angegriffen. Bald waren die Speere gebrochen, und ein wüthendes Gefecht mit dem Schwert ward mit gleicher Tapferkeit von den erbitterten Gegnern einige Zeit unterhalten, bis der Keil der Theber in die Phalanx der Lacedämonier eindrang, und sie nach dem hartnäckigsten Kampf zum Weichen brachte. Jetzt rückten auch der Mittelpunkt und der rechte Flügel der Theber vor, um das Centrum und den linken Flügel der Lacedämonier anzugreifen, als Epaminondas in dem Gedränge des Gefechtes eine tödtliche Wunde durch einen Wurfspies erhielt, und aus der Schlacht getragen wurde. Mit dem Falle dieses berühmten Heerführers verschwand der Geist, der bis jetzt den Muth der Theber geleitet hatte; sie durchbrachen zwar die feindlichen Reihen, aber sie verstunden nicht, die errungenen Vortheile zu benützen. Die Feinde sammelten sich auf verschiedenen Punkten des Kampfplatzes, und erneuerten das Gefecht mit Glück und Muth. Die Reiterei der Athener hieb die leichten Truppen nieder, die in den Zwischenräumen der thebischen Reiterei aufgestellt, den schnellen Bewegungen derselben nicht folgen konnten; die Athener griffen nun auch eine Abtheiluug von Truppen an, die bestimmt war, ihnen in die Seite zu fallen; überall wechselten Sieg und Niederlage in beiden Heeren, als plötzlich von beiden Seiten zugleich das Zeichen zum Rückzug ertönte. Die Krieger, ermattet von dem langen blu-

tigen Kampfe, ruhten auf ihren Waffen, und beide Theile eigneten sich den Sieg zu. Die Theber, weil sie den rechten Flügel der Lacedämonier durchbrochen, und auf dieser Seite das Schlachtfeld behauptet hatten; die Athener, weil sie die Abtheilung der leichten thebischen Truppen niedergehauen, und den Hinterhalt der Theber geschlagen hatten. Doch verlangten die Lacedämonier zuerst ihre Todten zum Begräbniß, und legten hierdurch das Geständniß der verlornen Schlacht ab. Die Schlacht bei Mantinea fällt in das Jahr 363 vor Christi Geburt.

Epaminondas war aus dem Getümmel der Schlacht auf eine Anhöhe gebracht worden, und nun als das Zeichen zur Waffenruhe gegeben war, versammelten sich die thebischen Befehlshaber um ihren sterbenden Feldherrn. Die Wundärzte untersuchten die Wunde; die Spitze des Wurfspieses, dessen Schaft abgebrochen war, stack in dem Körper, und die Aerzte erklärten, daß der Tod unmittelbar erfolgen würde, sobald man das Eisen herauszöge. Epaminondas fragte nach seinem Schilde. Man zeigte ihm denselben, und versicherte ihm, die Theber hätten gesiegt. Die Umstehenden bedauerten, daß ein so großer Mann ohne Nachkommen stürbe; er anwortete lächelnd, daß er zwei wackere Töchter, die Schlachten bei Leuctra und Mantinea, hinterließe, die seinen Namen auf die entferntesten Zeiten bringen würden. Nun befahl er das Eisen aus der Wunde zu ziehen, und verschied in demselben Augenblicke. Der Karakter dieses Mannes stellt uns ein nachahmungswürdiges, aber wohl schwer zu erreichendes Muster dar. Ohne Ehrgeiz, und einzig im lebendigen Gefühle seiner Pflichten, suchte er nie Ehrenstellen, aber er bekleidete sie mit Würde, wenn ihn sein Vaterland dazu berief, und manchmal stand der größte Feldherr seines Zeitalters in Reihe und Glied mit seinen Mitbürgern wie wir ihn in der Schlacht gegen Alexander von Pherä gesehen haben, wo ihm erst der Heerbefehl übertragen wurde, als die bedrängten Theber in seiner Person ihren Retter suchten, und fanden. Seine von Jugend an gewohnte Enthaltsamkeit erhob ihn über die den größ-

ten Männern alter und neuer Zeit so gefährliche Leidenschaft des Erwerbes von Glücksgütern, und in seiner Armuth zeigte er die Macht der wahren Lebensweisheit über zufällige Auszeichnung des Reichthums. Durchdrungen von einem festen Sinn für Gerechtigkeit, wich er nur in seinem letzten unglücklichen Feldzuge vielleicht durch seine Vaterlandsliebe hingerissen, von dieser schönen Bahn. Er ward auf dem Schlachtfelde an dem Orte begraben, wo er starb, und sein Denkmal ward vierhundert Jahre nach seinem Tode von Pausanias gesehen, und von dem Kaiser Hadrian erneuert und geschmückt.

Durch den Tod dieses vollendeten Feldherrn verlor Theben seine mächtigste Schutzwehr, aber obschon nach ihm kein Mann von Auszeichnung an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten trat, und daher die Thaten der Theber keinen besondern Rang in der Geschichte behaupten, so war dieser Staat doch noch lange das Haupt des nördlichen Griechenlands, und entschied selbst in dem Rathe der Amphictyonen.

Die Schlacht bei Mantinea war die größte, die je von Griechen gegen Griechen gefochten wurde, denn es stunden hier über fünfzigtausend Krieger unter den Waffen, und man focht mit einer Hartnäckigkeit, die der Wichtigkeit des Gegenstandes, nämlich der Herrschaft über Griechenland, würdig war. Es war aber auch der letzte Kampf, der da zeigte, das Volk der Hellenen könne nur durch inneren Zwist, aber nicht durch äußere Gewalt unterjocht werden. Die drey größten und mächtigsten Staaten, Sparta Athen und Theben sanken von nun an in einen Zustand von Kraftlosigkeit, aus dem nur Athen nach einigen Jahren sich auf kurze Zeit erheben konnte. Sehr wahrscheinlich würde Theben sich auf dem hohen Rang behauptet haben, auf den es sich durch die kriegerischen und bürgerlichen Tugenden des Epaminondas erhoben hatte; aber seit dem Tode dieses Feldherrn trat an die Stelle des regen Lebens ein mühsames Ringen nach Selbsterhaltung, und nach einem langwierigen Kriege, der die Leidenschaften der im Kampfe begriffenen Staaten nicht zu beruhigen vermogte, ward unter

Vermittlung des Königs Artaxerxes ein Friede geschlossen, bei dem die Staaten ihre Besitzungen, und jede Macht ihre Unabhängigkeit von der andern behauptete.

Sparta allein wollte die Bedingniß nicht annehmen, weil hiedurch Messene wieder in die Reihe der griechischen Staaten trat, aber Artaxerxes beharrte auf seinem Ausspruch, und nun unterstüzten die Sparter den Aufruhr, der in Egypten gegen die Oberherrschaft der Perser ausgebrochen war. Sie sandten den Anstiftern dieses Aufruhrs, dem Taches und Nectanebus tausend Lacedämonier, und zehntausend Söldner; Agesilaus führte dieses Heer nicht zum Siege, sondern zur Beute nach Egypten, und der alte König sammelte bei diesem Feldzuge sehr beträchtliche Schäze, die er vielleicht bestimmt hatte, die gesunkene Macht seines Vaterlandes wieder herzustellen; aber er sah Sparta nicht wieder. Er starb auf der Rückreise im vier und achtzigsten Jahre seines Lebens und im vierzigsten seiner Regierung. (J. v. C. 361.) Während diesem langen Zeitraume hatte dieser König Sparta auf den höchsten Glanz des Ruhmes erhoben, aber dieser Glanz war das Vorspiel einer Demüthigung, wie sie seit der Gründung des Staates nicht erduldet worden war. Hier sehen wir zum erstenmal diesen Staat seine Söhne in den Sold fremder Aufrührer hingeben, und das Blut seiner Bürger um fremdes Geld verkaufen. Ein Beweis, wie verderblich selbst die Siege für einen Staat werden können. Aber Agesilaus ist nicht das einzige Beispiel in der Geschichte, das uns zeigt, wie eine lange durch beinahe ununterbrochene Siege verherrlichte Regierung die innere Wohlfahrt eines Staates untergräbt.

Während sich Sparta durch die Siege des Agesilaus erschöpfte, und den unglücklichen Krieg mit Theben führte, hatte Athen zwar an der Fehde Theil genommen, aber dennoch seinen eigenen Vortheil nicht aus den Augen verloren. Die Anstrengungen, die es zur Unterstützung von Sparta machte, dienten in der That nur dazu, der Macht des benachbarten Theben Besorgnisse zu erwecken, nicht aber um sie zu unterdrücken. Die Athener schwebten, so

lange Epaminondas lebte, in immerwährender Furcht, daß die ganze Macht Thebens gegen sie gewendet würde, wenn dieser Staat sich die Obermacht in dem Peloponnes verschafft hätte, und wirklich war von diesem Feldherrn der große Plan entworfen, Theben zur See eben so groß zu machen, als es zu Lande geworden war. Für diesen möglichen Fall hatten die Athener weislich ihre Streitkräfte gespart; sie waren durch die Erfahrung belehrt, daß Eroberungen auf dem festen Lande von Europa schwer zu behaupten seyen, aber die asiatischen Kolonien der Hellenen boten unerschöpfliche Quellen des Reichthums dar; es konnte kein Staat von Griechenland gegen Athen auftreten, und ihm die Herrschaft über diese Kolonien streitig machen, wenn die Oberherrschaft zur See durch eine mächtige Flotte gesichert war. Noch einmal bereicherte der Tribut vieler Städte auf den Küsten von Thrazien und Kleinasien die Athener; eine Flotte von dreihundert Kriegsschiffen schützte den Handel und die Talente der Heerführer Chabrias, Timotheus und Iphicrates schienen den alten Glanz wieder herzustellen; aber der Wohlstand, den die wieder erworbene ungestörte Herrschaft zur See über diese Stadt verbreitete, war wie zu der Zeit des peloponnesischen Krieges die Quelle von Ausschweifungen und Lastern geworden, die in diesem Volke jeden Sinn für die edleren Beschäftigungen der Bürger erstickten. Jeder Tag führte ihnen den Tribut entfernter Städte und alles zu, was die Prachtliebe und Ueppigkeit des Morgenlandes für den Genuß des Lebens ersann, indessen Armuth, die gewöhnliche Begleiterin des Müssigganges und der Verschwendung, das Loos des größten Theils der Bewohner blieb. Abgestumpft für die Geschäfte des Staates, dessen Regierung fortwährend in den Händen des Volkes war, überließen sie sich sorglos der Leitung tollkühner Demagogen, und es schien, als wenn alles, was nicht den Genuß des Lebens, die Ueppigkeit und die öffentlichen Belustigungen betraf, keinen Eindruck mehr auf dieses sittenlose und verdorbene Volk machen könne. Sie beschäftigten sich vorzüglich mit den Schauspielen, die mit gränzenloser

Verschwendung und einer Pracht aufgeführt wurden, wovon uns die Ueberbleibsel der Schaubühne zu Athen und die Zeugnisse der Schriftsteller nur eine unvollkommene Idee geben. Diese Spiele, die oft vom Morgen bis zum Abend dauerten, verschlangen nicht nur den Schaz des Staates, der zu dem höchsten Bedürfniß des Vaterlandes bestimmt war, sondern auch die Reichthümer, die mit jedem Tage aus den Kolonien und Städten anlangten, die jezt unter Athens Schutz standen. Als auch dieser Tribut nicht mehr hinreichte, die sinnlose Verschwendung zu befriedigen, als man die Bundesgenossen durch unmäßige Forderungen zur Verzweiflung und Empörung brachte, warfen diese das unerträgliche Joch ab, und der Krieg der Bundesgenossen der jetzt begann (J. v. C. 358), wurde nach drei Jahren zur Schande der Athener geendigt, denn die Städte Asiens behaupteten sich in ihrer Unabhängigkeit, und Athen verlor sowohl die Abgaben, die von diesen Städten erhoben wurden, als auch jeden Einfluß in ihre Verfassung.

Wir fassen die Begebenheiten dieses unrühmlichen Krieges gedrängt zusammen, denn sie zeigen uns nichts, was der ehemaligen Größe des atheniſchen Volkes würdig wäre. Chares, ein tollkühner und dreister Bösewicht, hatte dem Volke, dessen Abgott er war, den Vorschlag gemacht, durch Plünderung der Bundesgenossen den durch Verschwendung geleerten Schatz zu füllen. Dieser Vorschlag ward angenommen, und als die Bundesgenossen, der Erpressungen müde, das Schwert ergriffen, ward dem Chares der Oberbefehl des Krieges anvertraut. Er segelte zuerst nach Chios, und belagerte die Stadt zu Wasser und zu Lande. Aber die Bewohner vertheidigten sich tapfer, und schlugen die Angriffe der Athener männlich zurück. Chares versuchte mit der Flotte in den Hafen zu dringen, aber nur das Schiff, das Chabrias befehligte, drang hinein; dieser tapfere Feldherr fand hier den Tod. Die Belagerung von Chios ward aufgehoben, und die Chier, ermuntert durch die errungenen Vortheile, plünderten und verheerten zur Vergeltung einige den Athenern gehörige Inseln.

Im folgenden Jahre ward Byzanz, das gleichfalls dem Bunde mit Athen sich entzogen hatte, und jetzt an der Spitze der empörten Pflanzstädte stand, vergeblich belagert; die Chier sandten ihre Flotte dem Oberhaupt ihres Bundes zu Hülfe, aber ein Sturm verhinderte das Treffen. Chares, der den Angriff ungeachtet des Sturmes befohlen hatte, klagte die übrigen Befehlshaber, Timotheus und Iphicrates, zu Athen auf Tod und Leben an, weil sie den Befehl, der die Flotte dem unvermeidlichen Verderben ausgesetzt hätte, nicht befolgten. Sie retteten zwar ihr Leben, aber das Volk legte ihnen eine Geldstrafe auf, die sie nicht bezahlen konnten. Sie wurden also aus Athen verbannt, und mit ihnen die letzten Reste der alten Tapferkeit und Tugend Athens. Von jetzt an war dem Chares allein die Führung des Krieges überlassen, aber dieser Wüstling plünderte die Freunde seines Vaterlandes, und verschwendete die zur Bezahlung des Soldes bestimmten Gelder. Er vermiethete sogar einen Theil seiner Krieger, um den Aufruhr des Artabazus, Satrapen von Jonien, gegen den König von Persien zu unterstützen, ungeachtet Athen damahls im Bunde mit Persien war. Aber Artaxerxes sandte eine Botschaft nach Athen, und beklagte sich über den Friedensbruch; er drohte, den Aufstand der Städte in Asien mit einer mächtigen Flotte zu unterstützen, wenn die Republik nicht sogleich ihre Truppen aus Asien zurückzöge; diese Drohung, das widrige Glück dieses Krieges, besonders aber die beunruhigenden Fortschritte, die König Philipp von Macedonien gegen Griechenland machte, zwangen die Athener zu einen Frieden, durch den sie keinen der Zwecke erreichten, wofür der Krieg unternommen war. (J. v. C. 356).

Fünfter Abschnitt.

Philipp, König von Macedonien. Seine Abkunft, Erziehung und Thronbesteigung. Ränke, durch die er Griechenland zu unterjochen trachtet. Der Redner Demosthenes. Der heilige Krieg. (J. v. Chr. 356 — 346). Philipp zum Heerführer der Amphictyonen ernannt. Die Athener erklären ihm den Krieg. Schlacht bei Chäronea. Griechenland unter dem Schein des Friedens von Mazedonien unterjocht. (J. v. Chr. 338).

Während Griechenlands Freistaaten sich in dem Kampfe um die Oberherrschaft erschöpften, wuchs nahe an den Gränzen derselben ein Volk empor, das an dem Staatenverein der Griechen niemal Theil nahm, oft seine innern Angelegenheiten der Entscheidung der Athener und Theber unterworfen hatte, und obschon griechischen Ursprungs, doch bei den Fortschritten der Kultur der übrigen Griechen zurückgeblieben, und deshalb unter der verächtlichen Benennung von Barbaren begriffen war. Der Ursprung dieses Staates verliert sich bis in jene Zeiten, wo die Nachkömmlinge des Herkules aus dem Peloponnes vertrieben wurden. Unter diesen war Karanus aus Argos, der mit einer kleinen Schaar Abentheurer sich nach Emathien, das nachher den Namen Mazedonien erhielt, gewendet, und seinen Wohnsitz zu Edessa aufgeschlagen hatte. Umringt von den rohen und bildungslosen Stämmen würde die kleine hellenische Kolonie bald ein Raub dieser Barbaren geworden seyn, wenn nicht Karanus und seine unmittelbaren Nachfolger die Zuneigung ihrer neuen Nachbarn durch Unterricht im Ackerbau, durch freundschaftliche Dienstleistungen, und vielleicht selbst durch Annahme ihrer Sitten sich zu erwerben gewußt hätten. Die Griechen machten diese Barbaren auch mit ihrer Weise bekannt, die Götter zu verehren; sie verschwägerten sich mit ihnen, und bildeten im Laufe der Zeit ein einziges Volk, das zwar nicht den Grad der Bildung der übrigen Griechen besaß, aber durch die Kenntniß der hellenischen Sprache, durch die wohlthätigen Verbindungen des Handels, und selbst durch die Fehden, an denen es Theil nahm, ei-

nige Ansprüche auf einen ehrenvollen Stand unter den Völkern in der Nachbarschaft Griechenlands behauptete.

Schon zu der Zeit, als Xerxes sein ungeheures Heer gegen Griechenland führte, war Alexander, König von Mazedonien, wie wir bereits erzählt haben, mit Athen in Gastfreundschaft, und er zeigte während diesem Kriege einen sehr ehrwürdigen Charakter. Seine Nachfolger waren während dem peloponnesischen Kriege im Bunde mit Lacedämon, und trugen zur Vertreibung der Athener aus Chalcis sehr wesentlich bei, aber wenn wir die sechsjährige Regierung des Archelaus (J. v. Chr. 416 — 410) ausnehmen, der den Ackerbau und die bildenden Künste ermunterte, und sowohl im Kriege als im Frieden die Pflichten eines weisen Fürsten erfüllte, finden wir in der Geschichte Mazedoniens bis zu dem Zeitraum, von dem wir jetzt handeln, blos eine Reihe von Mordthaten und Thronräubereien, die unabläßig die Familie der Könige zerrüttete. Amyntas, der Vater Philipps, hinterließ bei seinem Tode (J. v. C. 360) drei Söhne, den Alexander, Perdiccas und Philipp. Alexander besaß den Thron nur ein Jahr; Perdiccas folgte ihm, aber er ward von Pausanias mit Hülfe der Thrazier vertrieben. Doch Iphicrates der Athener kehrte zu derselben Zeit von seinem Zuge nach Amphipolis zurück; er zwang den Pausanias den geraubten Thron an den rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben, aber Perdiccas war noch minderjährig, und Ptolomäus, ein natürlicher Sohn des Amyntas, strebte offenbar nach dem Throne. Auch dieser Anmasser ward durch die Theber unter der Anführung des Pelopidas besiegt, und um die Ruhe Mazedoniens zu befestigen, hob der thebische Heerführer dreissig mazedonische Jünglinge als Geisseln aus, und sandte sie nach Theben. Unter diesen Jünglingen befand sich auch Philipp, der Bruder des Königs, der von nun an in dem Hause des Epaminondas erzogen wurde, und von diesem großen Feldherrn seine erste Bildung erhielt.

Philipp verlebte beinahe zehn Jahre zu Theben, und war jetzt drei und zwanzig Jahre alt, als er auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders Perdiccas heimlich

die Stadt verließ, und nach Mazedonien zurückkehrte. Perdiccas war in einer Schlacht gegen die Illyrier mit einem Verluste von viertausend Mann geschlagen worden. Er selbst fiel verwundet in die Hände seiner Feinde, und starb nach wenig Tagen an seinen Wunden. Die Lage Mazedoniens war äusserst bedenklich. Die Illyrier waren im Begriffe abermal in Mazedonien einzubrechen; die Päonier, ein benachbarter kriegerischer Stamm, verwüsteten unter dem Vorwande, alte Beleidigungen zu rächen, die nördliche Gränze Mazedoniens; zwei Thronbewerber, Pausanias, von den Thraziern, und Argäus, von den Athenern unterstützt, waren im Begriff, Mazedoniens Thron an sich zu reissen. Noch schwieriger ward die Lage dieses Königreichs dadurch, daß Perdiccas einen Sohn hinterlassen hatte, der sich in den ersten Jahren der Kindheit befand. Philipp war anfänglich Vormund dieses Prinzen, aber bald berief ihn das Volk wegen der von allen Seiten dem Reiche drohenden Gefahren zum Throne. Ein Orakel hatte überdieß den Mazedoniern unter einem von Amyntas Söhnen den höchsten Grad der Macht versprochen, und Philipp war der einzige lebende, erwachsene Fürst dieses Stammes. Er rechtfertigte das Vertrauen seines Volkes; die Illyrier, die furchtbarsten seiner Feinde, verließen Macedonien, um zu Hause ihren Raub zu genießen; die Päonier und Thrazier bewog er durch Geschenke zum Rückzug, und verwendete hiezu klüglich die Schätze, die Perdiccas hinterlassen hatte. Indessen übte er sein Heer, das er aus den Besatzungen der Festungen zusammen gezogen; seine Thätigkeit und seine einnehmende Bildung gewannen ihm bald das Vertrauen der Krieger, und nun zog er dem Argäus entgegegen, der unterstützt von dreitausend Athenern sich vor Edessa, der Hauptstadt Mazedoniens, gelagert hatte. Argäus blieb in dem Treffen, ein großer Theil seines Heeres ward niedergehauen, und der Ueberrest gefangen. Philipp sonderte sogleich die Gefangenen; die Mazedonier, die der Fahne des Argäus gefolgt waren, und die er nun als seine Unterthanen ansah, ließ er den Eid der Treue schwören, und die Athener entließ er

ohne Lösegeld. Diese in den damaligen Zeiten ungewöhnliche Behandlung der Gefangenen, die kein anderes Loos erwarteten, als die Sclaverei, erfüllte die Athener mit dankbarer Bewunderung. Eine Gesandtschaft, die Philipp nach Athen schickte, um einen Frieden mit dieser Republik abzuschließen, ward ehrenvoll aufgenommen, ein alter mit Amyntas bestandener Vertrag ward erneuert, in welchem Philipp der Oberherrschaft über die Stad Amphipolis entsagte, und derselben eine freie Verfassung zusicherte. Dieser Vertrag blendete das athenische Volk so, daß es die herrschsüchtigen Unternehmungen Philipps einige Jahre hindurch gar nicht zu bemerken schien, und statt den Eroberungen des mazedonischen Königs Einhalt zu thun, sich zu dem schimpflichen Krieg gegen die Bundesgenossen verleiten ließ, dessen Ausgang wir in dem vorigen Abschnitt erzählt haben.

Philipp hatte seine Regierung durch merkwürdige Waffenthaten begonnen, und war unablässig beschäftigt, seinem Kriegsheere jene Vollkommenheiten zu geben, die dasselbe in den folgenden Zeiten so glänzend entwickelte. Er verbesserte die Einrichtung des seit langer Zeit unter den Griechen eingeführten Phalanx, schaffte große Vorräthe von Waffen und Kriegswerkzeug an, übte seine Krieger täglich, und bereitete sie in der kurzen Zeit der Waffenruhe zu den Beschwerden des Krieges. Aus den edelsten Jünglingen Mazedoniens bildete er eine Schaar, die er seine Gefährten nannte. Diese wurden an seiner Tafel gespeiset, und begleiteten seine Person in dem Kriege. Dies war die Pflanzschule der Befehlshaber, die in dem großen Kampfe gegen Persien mit so vieler Auszeichnung das Heer der Mazedonier anführten, und die zuerst für Philipp und Alexander eroberten, nach dem Tode dieser Könige aber sich in die Eroberungen theilten.

Während Philipp mit rastloser Thätigkeit die Ruhe seines Reiches zu befestigen, und sein Heer zum Schutz und Angriff zu üben beschäftigt war, starb der kriegerische König der Päonier. Ein Vorwand zur Eroberung dieses Landes war bald gefunden, dasselbe fast ohne Wider-

stand unterjocht, und Mazedonien einverleibt. Schwieriger war der der Krieg gegen die Illyrier, denn dieses Volk, angeführt von einem alten versuchten Krieger unterwarf sich erst dann der Willkühr des Siegers, als Bardyllis, der neunzigjährige Fürst, nebst siebentausend Kriegern, die Blüthe Illyriens gefallen war. (J. v. C. 357.) Durch diesen Sieg dehnte Philipp sein Reich bis an den See Lychnidus, in weniger Entfernung von dem jonischen Meer aus, und jetzt sann er, sich auch gegen Süden eine Verbindung mit der See zu eröffnen, und den ganzen griechischen Staatenbund hierdurch wie mit einem Netz zu umwickeln. Die Stadt Amphipolis war, wie wir bereits erzählt haben, für eine freie Stadt erklärt worden; doch Philipp, der nur dann Verträge zu halten pflegte, wenn er davon Vortheil zog, kannte die Wichtigkeit derselben, denn ihr Besitz öffnete seinem Reiche die Verbindung mit dem Meere. Aber auch die Athener kannten den Werth dieser Stadt für ihren Handel in Chalcis und mit der thrazischen Halbinsel, und sie hatten die Wiedereroberung derselben nicht aus dem Gesichtspunkte verloren, als Amphipolis sich an den mächtigen Staatenbund anschloß, dessen Haupt die Stadt Olynth in Chalcis war. Philipp der wohl einsah, daß er vergebens nach der Herrschaft über Griechenland ringe, wenn Athen mit Olynth sich verband, suchte nun zwischen diesen beiden Staaten Feindschaft zu stiften, und Amphipolis gab hiezu die Veranlassung. Er erfuhr, daß die Olynther eine Gesandtschaft nach Athen gesandt, und Hülfe gegen seine Unternehmungen verlangt hatten; sogleich versprach er den Athenern, Amphipolis für sie zu erobern, wenn sie ihm dagegen das weniger wichtige Pydna überließen, überdieß versprach er den Athenern noch andere Vortheile, über die er sich später erklären wollte. Diese Zusicherung ward angenommen, und das Gesuch der Olynther mit Verachtung abgewiesen; Philipp benutzte diese Stimmung gegen Athen, denn auch nach Olynth schickte er jetzt eine Botschaft; er erbot sich, ihnen die Stadt Anthemus, die seit langer Zeit Mazedonien unterwürfig war, abzutreten, und die Städte

Pydna und Potidäa für sie zu erobern, wenn sie ihm dagegen Amphipolis überlassen wollten. Auch die Olynther ließen sich durch den Reiz des Gewinnes blenden, und Philipp eilte, die Stadt zu belagern. Er wiederholte während der Belagerung den Athenern, daß er ihre Ansprüche auf Amphipolis anerkenne, und vereitelte dadurch der bedrängten Stadt jede Hoffnung zum Entsatz. Sie ergab sich endlich Philipps Willkühr, der sie mit Mazedonien vereinigte. (J. v. C. G. 357.)

Nun belagerte und eroberte Philipp die Städte Pydna nnd Potidäa; er übergab dieselben sogleich den Olynthern, die Athener, die in beiden Städten in Besazzung lagen, sandte er ohne Lösegeld zurück, und entschuldigte sich mit dem Drang der Umstände, die ihm geböten, Amphipolis zu behalten, um sich seines Versprechens gegen die Olynther zu entledigen. Die Athener, die damals in den unglücklichen Krieg mit den Bundesgenossen verwickelt waren, sahen nun Philipps Hinterlist ein, aber sie hatten das Bündniß mit dem mächtigen Olynth verächtlich abgewiesen, und konnten nicht hindern, daß auch jetzt die Stadt Crenidä in Thrazien, nebst den berühmten und reichen Goldbergwerken des Gebirges Pangäus von Philipp in Besitz genommen wurde. Diese Bergwerke wurden nun, nachdem sie seit geraumer Zeit von den unwissenden Thraziern vernachlässigt waren, wieder geöffnet, und mit so ausserordentlichem Fleiße betrieben, daß Philipp jährlich bis zum Belauf von zwei Millionen Gulden an Goldmünzen ausprägen konnte. Dieser Fürst, der die Kunst der Bestechung so gut kannte, daß er sagen durfte, keine Festung könne ihm widerstehen, in die ein mit Gold beladenes Maulthier zu bringen sey, fand in dem Besitz der pangäischen Bergwerke das sicherste Mittel zur Unterjochung von Griechenland. Durch diesen mächtigen Hebel erkaufte er sich Anhänger in allen griechischen Republiken, die ihn nicht nur von allen Staatsgeheimnissen unterrichteten, sondern auch die Maasregeln hintertrieben, die man gegen seine Anschläge zu ergreifen Willens war.

Nach diesen Eroberungen vermählte sich Philipp mit

der Olympias, einer Schwester des Arybas, Königs von Epirus. Diese Vermählung ward mit großer Pracht an dem Hofe zu Pella gefeiert; die Feste, die mehrere Monate hindurch dauerten, waren kaum geendigt, als eine Verschwörung der illyrischen, thessalischen und thrazischen Fürsten ausbrach, die aber bald wieder gedämpft wurde. Von seinen Nachbarn gefürchtet, und im Besitz eines Königreiches, das an Macht und Ansehen sein väterliches Erbe weit übertraf, konnte Philipp jetzt ruhig die Früchte seiner fünfjährigen Siege genießen; aber Ruhe war nicht in dem Charakter dieses ungewöhnlichen Mannes. Mit rastlosem Eifer, aber nicht mit offenbarem Angriff, verfolgte er seinen längst gefaßten Plan, sich zum Beherrscher von ganz Griechenland aufzuwerfen, und der Geist seines Zeitalters begünstigte seinen großen Entwurf. Griechenland, so weit wir dessen Geschichte erzählt haben, war immer durch den Kampf seiner mächtigsten Staaten um die Oberherrschaft über die mindermächtigen zerrüttet; Sparta und Athen hatten sich in diesen unaufhörlichen Kriegen wechselweise ermüdet, und der gänzlichen Auflösung nahe gebracht; als Epaminondas die Heere von Theben anführte, war diese Republik auf die höchste Stufe des Ansehens in Griechenland getreten, und hatte den entscheidendsten Einfluß auf den Rath der Amphictyonen, dessen Aussprüche jetzt wieder unter den Griechen zu hohem Ansehen gelangt waren. Dies war eines der Mittel, deren sich Theben bediente, um seinen durch Epaminondas erkämpften Rang zu behaupten; unklug wurden dadurch die inneren Fehden Griechenlands genährt, denen Philipp wie von einer Warte zusah, und endlich den Augenblick erspähte, wo er die sämmtlichen Republiken Griechenlands unterjochte. Jetzt brachten die Theber an dem Richterstuhl der Amphictyonen eine Klage gegen Sparta vor, weil Phöbidas vor mehreren Jahren die Burg von Theben mitten im Frieden feindlich überfallen und besetzt hatte. Sparta's Ephoren hatten, wie wir oben erzählt haben, die That gebilligt; der Rath der Amphictyonen verurtheilte dafür Sparta zu der beträchtlichen Geldbu-

se von fünfhundert Talenten. Zu der nämlichen Zeit wurden auch die Bewohner von Phocis, weil sie einen dem delphischen Gott geweihten Landrich urbar gemacht hatten, zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt, die ihre Kräfte überstieg. Sie machten nun Anspruch auf die Schutzherrschaft über den Tempel, und führten eine Stelle aus dem Homer zum Beweise an. Sie beschlossen sich dem Spruch der Amphictyonen mit Gewalt zu widersetzen; hierzu wurden sie von einem ihrer reichsten und tapfersten Mitbürger ermuntert. (J. v. C. 356).

Philomelus, so hieß dieser Mann, ward einmüthig zum Anführer in dem bevorstehenden Kampfe erwählt. Er wandte sich zuerst nach Sparta, denn da diese Republik die von den Amphictyonen auferlegte Geldbuße noch nicht erlegt hatte, so war dieselbe verdoppelt worden, und Sparta sollte jetzt tausend Talente bezahlen. Archidamus, der König von Sparta, gab zwar den Anträgen der Phocier Gehör, aber er erklärte sich nicht öffentlich für sie, doch erhielten sie eine Unterstützung an Geld. Philomelus ward hierdurch in den Stand gesetzt, ein Anzahl Krieger aufzubringen, mit denen er sich des Tempels und der Stadt Delphi bemächtigte, nachdem er den ohnmächtigen Widerstand einer kleinen lokrischen Schaar besiegt hatte. Der Sieger erklärte den Einwohnern, er sey nicht in der Absicht gekommen, ihre Stadt zu zerstören, und den Tempel zu berauben, sondern um das alte Schutzrecht von Phocis über das Heiligthum des Apollo zu behaupten. Er vertilgte nun die ehernen Tafeln, auf welche die gegen Phocis und Sparta gefällten Urtheile der Amphictyonen eingegraben waren; und um seinem Beginnen einen Anschein des Rechtes zu geben, befragte er eben das Orakel, das jetzt von seinen Befehlen abhieng. Die Priesterin weigerte sich zwar, den heiligen Dreifuß zu besteigen aber als sie von Philomelus hiezu gezwungen ward, antwortete sie: der Bezwinger von Delphi könne nach seiner Willkühr schalten. Diese Worte genügten ihm und er trug Sorge, sie als eine günstige Antwort zu verbreiten.

Die Versammlung der Amphictyonen erklärte nun den Phociern den Krieg, der zwei Jahre mit wechselndem Glücke geführt wurde. Theben, Locris und einige Städte Thessaliens kämpften für den Ausspruch der Amphiktyonen, während die Phocier den Tempel und die Stadt Delphi befestigt, und nebst Athen und Sparta mehrere Städte des Peloponnes mit ihrer Sache verbunden hatten. Philomelus fieng jetzt an, aus den goldenen und silbernen Weihgeschenken, mit denen frommer Aberglaube den Tempel bereichert hatte, Münzen zu schlagen; er erhöhte den Lohn seiner Söldner, die ihm nun von allen Seiten zahlreich zuströmten. Es wurden mehrere kleine Gefechte geliefert, und mit einer die Religionskriege gewöhnlich begleitenden Grausamkeit wurden die gefangenen Phocier als Kirchenräuber, und die gefangenen Böotier nach dem Rechte der Vergeltung hingerichtet. Endlich ward Philomelus in einem blutigen Treffen geschlagen; er wurde durch die Ueberlegenheit der Feinde in Felsenschluchten getrieben, aus denen er nicht entkommen konnte. Nach langer, tapferer Vertheidigung entzog er sich den Martern, die ihm drohten, durch freiwilligen Tod, und stürzte sich über die Felsen hinab. (J. v. C. 353.)

Onomarchus, der Bruder des Feldherrn, sammelte aus dieser blutigen Schlacht die Ueberbleibsel des phocischen Heeres, und führte sie nach Delphi. Bald war durch die Macht des Goldes aus dem Tempel dieses Heer ergänzt, und Onomarchus, den die Stimme des Volkes zum Heerbefehl berufen hatte, übertraf seinen Bruder Philomelus sowohl an Tapferkeit als Klugheit, denn er wußte in Theben sich eine Parthei zu erkaufen, durch die er die Macht dieses Staates in Unthätigkeit erhielt; die Thessalier verbanden sich öffentlich mit ihm; nun brach er in Locris und Doris ein; verheerte das Land, und zog jetzt gegen den König Philipp, der unter dem Vorwande, die nach dem Tode des Tyrannen Alexander von Pherae in Thessalien ausgebrochenen Unruhen zu stillen, bereits einige Städte dieses Landes erobert hatte.

Onomarchus erhielt anfänglich beträchtliche Vortheile

gegen Philipp, und zwang diesen Fürsten Thessalien zu räumen. Aber bald war das mazedonische Heer ergänzt, und den Phociern an Zahl überlegen. An der Küste von Magnesia trafen die Heere zusammen. Philipp hatte seinen Kriegern befohlen, ihre Helme mit Lorbeerkränzen zu schmücken; der Anblick dieser dem Apoll geheiligten Zweige erweckte in den Kriegern des Onomarchus das Bewußtseyn des Tempelraubes, aber mehr als diese Erinnerung wirkte die Ueberzahl von Philipps Heer. Nach verzweifeltem Widerstand fiel Onomarchus, und mit ihm mehr als als sechstausend seiner Krieger. Dreitausend wurden auf der Flucht gefangen, und in die See geworfen. Den Körper des Onomarchus ließ Philipp an das Kreuz schlagen.

Der heilige Krieg, denn so ward dieser Kampf genannt, endigte nicht mit der Niederlage des Onomarchus. Noch war ein Bruder dieses Feldherrn am Leben; sein Name war Phayllus. Dieser sammelte die Flüchtlinge aus der letzten Schlacht, und da er alles in dem Tempel zu Delphi noch übrige Gold und Silber in Münze verwandeln ließ, konnte er ein neues nicht unbedeutendes Heer in das Feld stellen. Philipp, der jetzt glaubte, der Zeitpunkt sey gekommen, wo er seine Absicht, Griechenland zu erobern, erreichen könne, beschloß nach Phocis vorzudringen. Der Vorwand, die Tempelräuber zu züchtigen und zu vertilgen, konnte seinem Zuge einen Anstrich des Rechtes geben; der Aberglaube der Griechen, hatte in ihm den Rächer des delphischen Gottes erkannt und verehrt; die Furcht vor seinem siegreichen Schwerte konnte betäubend auf ein Volk wirken, das in sich selbst getrennt und vereinzelt, keinen bedeutenden Widerstand besorgen ließ. Auf dem Wege von Thessalien nach Phocis liegt die berühmte Enge Thermopylä. Philipp beschloß sich dieses Engpasses zu bemächtigen, und schon war sein Heer aus Macedonien nach Thessalien aufgebrochen, als die Athener, vom Demosthenes auf die Gefahr des Vaterlandes aufmerksam gemacht, mit unglaublicher Eile sich rüsteten und nach Thermopylä segelten. Philipp hatte nicht erwartet, daß die Athener, die er seit seiner Thronbesteigung

in allen Unterhandlungen betrogen hatte, seine Absichten vereiteln würden. Aber er fand jetzt einen Gegner in Athen, der durch seine hinreissende Beredsamkeit furchtbarer war, als alle, die bis jetzt gegen ihn in Waffen aufgetreten waren. Dieser Gegner war Demosthenes, der jetzt zum erstenmal die Rednerbühne bestieg, und sich bald als einen vollendeten Staatsmann und den trefflichsten Redner unter den Griechen zeigte. Er war der Sohn eines angesehenen Bürgers von Athen, der sich durch eine Waffenfabrik ein bedeutendes Vermögen erworben hatte; sein Vater starb, als er sieben Jahre alt war. Ungetreue und pflichtvergessene Vormünder raubten einen beträchtlichen Theil seines väterlichen Erbgutes. Als er die Jünglingsjahre erreicht hatte, ward seine Seele durch den Beifall entflammt, den ein Redner erhielt, der die Rechte Athens auf die Stadt Oropus vertheidigte. Demosthenes, obschon ein schwächlicher Körper und ein Fehler in dem Sprachorgan seinen Vorsatz zu vereiteln schienen, beschloß sich zum Redner zu bilden. Er besuchte die Schule des Isäus, dessen kraftvoller Styl und feuriger Vortrag sich mehr für den Volksredner eignete, als die sanfte Beredsamkeit des Isokrates; der Jüngling überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit einer angenehmen und fehlerfreien Aussprache, und durch unermüdlichen Fleiß gelang es ihm, sein mangelhaftes Sprachorgan so zu verbessern, daß sein Vortrag vernehmlich und wohltönend ward. Ein Versuch, den er jetzt öffentlich machte, indem er seinen Vormund zur Rechenschaft zog, glückte, vielleicht blos durch die Gerechtigkeit seiner Sache, doch bestand er nicht bei einer Probe, die er in öffentlicher Versammlung ablegte. Hierdurch ward er zwar nicht muthlos, aber er war doch sehr beschämt. Der Schauspieler Satyrus bemerkte dieses, und suchte ihn dadurch zu ermuntern, daß er selbst ihm Unterricht im Vortrag gab. Einige Verse aus dem Euripides, die Demosthenes auf das Geheis des Satyrus hersagte, wurden von diesem Schauspieler wiederholt, und hierdurch sah der junge Redner seine Fehler ein; er übte sich nun nach der Anweisung seines Lehrers

so lange, bis er jede Unvollkommenheit besiegt hatte, und ganz Meister des Vortrags geworden war. Bald verbreitete sich sein Ruhm durch ganz Griechenland, und weder Athen noch Rom brachten einen Redner hervor, der den Demosthenes in der Beredsamkeit übertroffen hätte, selbst Cicero, der erste unter den römischen Rednern, war nicht größer.

Die Beredsamkeit dieses Mannes war ernsthaft und strenge, wie sein Charakter, männlich und erhaben, kühn, ungestüm und hinreissend, reich an Blumen und an Fragen, die, verbunden mit dem erschütternden Gebehrdenspiel, mit dem er die Götter, die Elemente, und die abgeschiedenen Geister der Helden von Salamis und Marathon hervorrief, den Zuhörern jene Begeisterung mittheilte, von der er selbst ergriffen war. Niemand wußte die Neigungen des Volkes so richtig zu erforschen, und nach seinem Wunsche zu lenken; oft schien es, als verlange er gerade das Gegentheil von dem, was er vorschlug. Aber hauptsächlich war Heftigkeit im Ausdruck die auszeichnende Eigenschaft seiner Reden, und dies war eine dringende Forderung seines Zeitalters, denn das Volk war so kühn und gebieterisch, so zänkisch und partheisüchtig, und so eifersüchtig auf seine Gewalt geworden, und zugleich so tief in Ueppigkeit und Trägheit versunken, daß ohne die Heftigkeit und die erschütternde Kraft des Demosthenes es unmöglich gewesen wäre, dasselbe zum Gefühl der gemeinschaftlichen Gefahr zu wecken und zu vereinigen. Doch dieser große Redner selbst würde kaum fähig gewesen seyn, dieses fast nur für den Genuß, und nicht mehr für den Verdienst des Lebens empfängliche Volk aus seiner verderblichen Gleichgültigkeit und dem Abscheu vor jeder Anstrengung zu wecken, wenn dasselbe nicht die beste Meinung von seiner Rechtschaffenheit gehabt hätte. Diese Meinung gab Allem, was er vortrug, Gewicht und Leben. Die Athener waren überzeugt, daß der Redner nur das allgemeine Wohl im Auge habe, und es war bekannt, daß Philipps Gold, mit dem er seine Anschläge gewöhnlich

durchsetzte, an der Rechtschaffenheit des Demosthenes gescheitert war.

Damals lebten in Athen noch zwei Männer von gleich unbescholtenem Charakter, Isocrates und Phocion. Auch sie hatten des Mazedoniers Absichten nicht unbeachtet gelassen, aber sie fühlten, der erhabene Geist der Vorzeit sey von den entarteten Enkeln gewichen. Sie unterstützten zwar den Enthusiasmus, den Demosthenes erregte, aber sie waren überzeugt, daß der seine Entwürfe rastlos verfolgende Philipp über den Leichtsinn und die Selbstsucht der Athener siegen würde, und ermahnten daher ihre Landsleute, die Freundschaft dieses Fürsten zu suchen und zu behaupten. Phocion, ein Feldherr, dessen Fähigkeiten allein in dem gegenwärtigen Zeitpunkte die Republik retten konnten, sah in der Vorliebe seiner Landsleute zu dem prahlenden Chares die Unmöglichkeit eines günstigen Erfolges, aber obschon er immer siegreich gegen Philipp kämpfte, wenn ihm sein Vaterland den Heerbefehl anvertraute, rieth er dennoch stets zum Frieden. Demosthenes, Isocrates und Phocion waren vielleicht die einzigen unter den Machthabern Athens, die unzugänglich dem Golde Philipps, in der allgemeinen Verdorbenheit ihrer Mitbürger die alte Tugend ihrer Vorfahren bewahrt hatten; aber der Kampf dieser wenigen gegen die von dem Feinde des Vaterlandes erkaufte Menge war zu ungleich, und wenn auch ihre anerkannte Redlichkeit das Volk öfters bestimmte ihre Vorschläge zu genehmigen, so wurden doch durch die bestochenen Miethlinge des listigen Mazedoniers die gegen seine Eroberungssucht ergriffenen Maasregeln in der Ausführung gehindert oder vereitelt. Besonders wußten diese Elenden falsche, grundlose Besorgnisse gegen Artaxerxes Ochus, der damals in Persien herrschte, zu erregen, während Philipp, der sich jetzt von Griechenland ausgeschlossen sah, die Besitzungen der Athener in Thrazien, und besonders den Staatenbund von Olynth, den er unter dem Scheine nachbarlicher Freundschaft bis jetzt geblendet hatte, mit offener Gewalt anfiel. Fest entschlossen diese Staaten zu unterjochen, griff er jetzt, nachdem er fast zwei

Jahre seit seinem auf die Thermopylen mißlungenen Anschlag zu Pella in scheinbarer Ruhe verlebt hatte, das Gebiet von Olynthus an.

Die Bewohner von Olynth, denen Philipp auf ihre Vorstellungen geantwortet hatte, sie müßten entweder ihre Stadt übergeben, oder er müsse Mazedonien räumen, sandten nun um Hülfe nach Athen. Hier ward diese Angelegenheit vor das Volk gebracht, und ohnerachtet Demades und Hyperides sich dem Antrag des Demosthenes, den Olynthern sogleich Beistand zu leisten, mit großer Heftigkeit widersetzten, beschloß das Volk dennoch, eine Flotte auszurüsten, und die bedrängte Stadt zu beschützen. Aber der Schatz, den die Sparsamkeit der Vorältern für das höchste Bedürfniß der Republik gesammelt hatte, war seit den Zeiten des Perikles zu öffentlichen Vergnügungen, besonders aber zu der Aufführung der Schauspiele bestimmt, die in Athen mit unbeschreiblichem Aufwand gegeben wurden. Die Bürger erhielten jährlich eine beträchtliche Summe zur Bezahlung des Zutritts zu diesen Schauspielen; sie sprachen dieses Geld jetzt als ein Recht an, denn sie hatten erst kürzlich auf den Vorschlag des Eubulus ein Gesetz gegeben, nach welchem die Todesstrafe auf den Vorschlag zur Verwendung dieses Geldes zu andern Bedürfnissen gesetzt war. Die Folge dieses unüberlegten Gesetzes war, daß bei jeder Gelegenheit ausserordentliche Auflagen gefordert werden mußten, die ungleich vertheilt und mit so vielen Schwierigkeiten eingehoben wurden, daß nur selten der Entzweck erreicht wurde.

Demosthenes behandelte diesen Gegenstand mit äusserster Behutsamkeit. Nachdem er gezeigt hatte, wie nothwendig es sey, ein Heer aufzustellen, um den immer weiter greifenden Anschlägen Philipps mit Nachdruck entgegen zu gehen, behauptete er, daß der zur Unterhaltung der Schauspiele bestimmte Schatz wahrscheinlich das einzige Mittel sey, um bei den gegenwärtigen dringenden Umständen das Heer mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Er verbreitete sich über Philipps Absichten, und enthüllte in einer meisterhaften Rede für die Olynther die

ganze Politik des Mazedoniers. Dennoch konnte er nur eine schwache Hülfe von zweitausend Söldnern erringen, die unter der Anführung des Chares zum Schutz von Olynth abgesandt wurden. Aber dieser Wüstling, dessen Gefolge im Feld aus einer Anzahl von ausschweifenden Dienern seiner Leidenschaften bestand, gab sich nicht die geringste Mühe, den Zweck seiner Sendung zu erreichen; er segelte nicht nach Olynth, sondern landete an der Küste von Pallene, wo er einen Posten von achthundert Mazedoniern aufhob, und dann nach Athen zurückkehrte, um seinen Triumph zu feiern. Indessen näherte sich Philipp der Stadt, nachdem er bereits das ganze Gebiet derselben erobert hatte. Eine zweite Gesandtschaft von Olynth zeigte den Athenern, wie sehr sie durch den vermeinten Sieg des Chares getäuscht waren. Noch einmal unternahm Demosthenes, das Gesuch der Olynther zu unterstützen; aber vergebens forderte er die Athener auf, eine hinreichende Anzahl ihrer Bürger zum Schutz der belagerten Stadt abzusenden; wahrscheinlich glaubten sie, die Gefahr sey nicht so dringend, und nur viertausend Söldner zu Fuß nebst hundert und fünfzig Reitern wurden unter der Anführung des Charidemus abgeschickt; dieser durch Ausschweifungen aller Art berüchtigte Wüstling verheerte blos eine Provinz Mazedoniens, die zunächst an dem Gebiete von Olynth lag, und warf sich dann in die Stadt selbst. Verstärkt durch diese Schaar wagten die Belagerten einen Ausfall, aber sie wurden mit empfindlichem Verlust zurückgetrieben, und bedrängt von dem rastlosen Sieger wandten sie sich zum drittenmal nach Athen. Sie klagten über die thierischen Ausschweifungen des Charidemus, dessen Miethvölker die Raubsucht ihres Anführers nachahmend, die unglückliche Stadt auf den Punkt gebracht hätten, wo nur die schleunigste und kräftigste Hülfe ihre Rettung möglich machte. Demosthenes und Aeschines sprachen nun mit allem Feuer ihrer großen Talente für Olynth, und weckten die Athener aus ihrer Unthätigkeit. Jetzt beschlossen sie die für die Schauspiele bestimmten Gelder zur Hülfe der Stadt zu verwenden. Ein Heer

von Bürgern ward ausgehoben, und eine Gesandtschaft in den Peloponnes geschickt, um die dortigen Staaten zum Krieg gegen Philipp zu entflammen. Während diesen Unterhandlungen fiel Olynth hauptsächlich durch Verrath, denn auch hier hatte das Gold des Mazedoniers eine Parthei erkauft; der tapfere Apollonides, der an der Spitze der olynthischen Reiter Philipps Fortschritte bisher gehemmt hatte, wurde eines Verständnisses mit den Mazedoniern angeklagt, und aus der Stadt verwiesen. Mit ihm sank die letzte Schutzwehr von Olynth, denn nun ward der Heerbefehl zweien Miethlingen Philipps anvertraut, die bei einem Ausfall den größten Theil der Besatzung in einen mit dem Feinde verabredeten Hinterhalt führten, wo dieselbe auf allen Seiten umringt und gezwungen wurde, die Waffen niederzulegen. Die ihrer Vertheidiger beraubte Stadt öffnete nun dem Sieger die Thore; sie ward geplündert und zerstört, die Bewohner als Sclaven verkauft, und die Verräther selbst, Lasthenes und Euthykrates, vor Philipps Augen niedergehauen. Er liebte nämlich und bezahlte den Verrath, aber er verabscheute die Werkzeuge. (J. v. C. 348.)

Das traurige Schicksal dieser mächtigen Stadt machte einen tiefen Eindruck auf ganz Griechenland. Philipp war jetzt Herr von Chalcis geworden, der thrazische Chersones und die nördliche Küste des ägäischen Meeres waren erobert; er hatte den Streit zweier thrazischen Fürsten dadurch geendigt, daß er ihr Gebiet seinen Staaten einverleibte. Er beschloß nun, sich des Hellesponts und der Engen von Thermopylä zu bemächtigen; dieser Engpaß war der Schlüssel von Griechenland, und der Hellespont war die Strasse, durch welche Athen und ein großer Theil der griechischen Staaten aus den fruchtbaren Ufern des euxinischen Meeres ihre Lebensmittel bezogen. Er hatte eine beträchtliche Flotte ausgerüstet, und Chares, der Befehlshaber der Athener zur See, war zu sehr auf Raub bedacht, als daß er sich der Flotte Philipps entgegengestellt hätte. Daher wurden nicht nur die thrazischen Besitzungen der Athener, sondern auch die Inseln Lemnos

und Imbros eine leichte Beute der Mazedonier. Auch die Insel Euböa, welche die attische Küste umgiebt, und die Philipp die Handfessel Griechenlands nannte, ward durch Verständniß mit den Einwohnern von den Mazedoniern besetzt.

Unter diesen Umständen hatten die Athener keinen sehnlichern Wunsch, als Frieden mit Philipp zu schließen; sie schickten den Phrynon und Ctesiphon ab, um die Gesinnungen des Königs zu erforschen. Als diese nach Athen zurückgekehrt waren, berichteten sie, Philipp sey geneigt zum Frieden, und habe die freundschaftlichsten Gesinnungen für die Republik geäussert. Nun beschlossen die Athener eine förmliche Gesandtschaft an den König zu senden; Aeschines und Demosthenes waren unter den Abgeordneten. Aber Philipp wußte diese Gesandten durch allerlei Vorwände hinzuhalten, denn er trug wie ein Abentheurer unserer Zeiten immer den Frieden im Munde, und den Krieg im Busen; er selbst ordnete eine Gesandtschaft nach Athen ab, schläferte die Machthaber dieser Republik durch den Vorwand eines feyerlichen Abschlusses ein, gewann jene, die seinen Absichten hinderlich seyn konnten, durch Bestechung, uud aufgefordert von den Thebern, die ihm sogar den Oberbefehl über ihr Heer, das noch immer gegen die Phocier kämpfte, übertrugen, bemächtigte er sich der Engen von Thermopylä, im Gebiete von Phocis.

Die Phocier hatten zwar eine Verstärkung aus Sparta erhalten, die aus tausend schwerbewaffneten und von ihrem König Archidamus selbst angeführten Kriegern bestand, allein sie besorgten den Frieden, den sie so dringend wünschten, nur auf ungünstige Bedingnisse schließen zu können, wenn sie diese Hülfe benutzten, und lehnten daher den Beistand Sparta's ab; auch unter den Phociern hatte Philipp seine Kundschafter, durch diese unterhandelte er mit Phaleucus, der mit achttausend Söldnern Nicäa besetzt hielt, eine Stadt, ohne deren Besitz die Thermopylen nicht behauptet werden konnten. Phaleucus erhielt freyen Abzug nach dem Peloponnes; aber jetzt war Phocis der Willkühr Philipps preis gegeben, denn er besetzte

sogleich Nicäa, und war Herr der Thermopylen. Durch trügerische Vorspieglungen war die Hülfe von Sparta abgelehnt, und die Athener beruhigt, Theben und Locris hatten ihre Streitkräfte mit Philipps Heer vereinigt, und die betrogenen Phocier erwarteten ängstlich die Verfügung des Rathes der Amphictyonen. Dieser Rath, eine der ältesten und wohlthätigsten Einrichtungen des griechischen Staatenbundes, war jetzt so ganz abhängig von den Befehlen des Königs, daß seine schüchternen oder bestochenen Mitglieder die jetzt blos aus Thebern, Locriern und Thessaliern bestanden, uneingedenk des Urvertrages, nach welchem keine dem Bunde einverleibte Stadt zerstört werden durfte, das schreckliche Urtheil fällten, daß die Phocier von dem griechischen Völkerverein ausgeschlossen, und des Rechtes beraubt werden sollten, künftig Abgeordnete zu dem Rathe der Amphictyonen zu senden, daß ihre Waffen und Pferde verkauft, und das Geld dem Dienste des delphischen Gottes geweiht würde, daß sie zwar im Besitz ihres Landes bleiben, aber aus dem Ertrage desselben jährlich tausend Talente bis zur völligen Entschädigung des Tempels bezahlen, daß ihre Städte zerstört, und sie künftig in Dörfern wohnen sollten, die nicht mehr denn sechzig, vier Ackerlängen von einander entfernte Häuser enthalten durften, und endlich daß die Korinther, die den Phociern kürzlich Truppen zu Hülfe gesandt hatten, des Vorsitzes bei den pythischen Spielen beraubt, und dieses Vorrecht, nebst der Oberaufsicht über den Tempel, und der Stimme der Phocier im Rathe der Amphictyonen auf den König von Macedonien übertragen werden sollten.

Dieses durch drei Staaten Griechenlands mit Ausschluß aller übrigen Bundesglieder ergangene Urtheil war zwar seiner Natur nach nichtig, allein Philipp, der kein Mittel scheute, das zur Erreichung seines Zweckes diente, hatte durch Bestechung oder Machtspruch diesen grausamen Spruch veranlaßt, und den Auftrag zur Vollziehung erhalten. Die Phocier, die im Vertrauen auf des Macedoniers Zusage dem Ausspruch der Amphictyonen Folge zu leisten gelobt hatten, geriethen über dieses unmensch-

liche Urtheil in einen Zustand von Betäubung, der sie jedes Widerstandes unfähig machte. Binnen zwei und zwanzig Tagen vollzog Philipp das Urtheil mit einer beispiellos kalten Grausamkeit. Alle Städte in Phocis, alle Denkmäler dieses tapfern Volkes wurden von Grund aus zerstört, die Bewohner des Landes, größtentheils abgelebte Greise, Frauen und Kinder, denn die waffenfähige Jugend war in dem zehnjährigen Kriege gefallen, oder dem Unglück des Vaterlandes durch die Flucht entgangen, wurden gleich Viehheerden den Feldern zugetrieben, die sie künftig für ihre grausamen Dränger bauen sollten. Viele Familien wurden nach Macedonien in öde Gegenden verpflanzt. Stiller Kummer, sagt Justin, stumme Bestürzung herrschte bei diesen Unglücklichen; sie wagten nicht einmal zu weinen, aus Furcht die Thränen würden ihnen zum Verbrechen gemacht. Unter dieser Verstellung grub sich der Schmerz um so tiefer in ihren Busen. Sie blickten mit stiller Wehmuth auf die Gräber ihrer Vorfahren, auf die Bildsäuleu ihrer Götter, auf die Wohnungen, wo sie das Leben erhalten, und ihren Kindern gegeben hatten, und beklagten das Schicksal, wodurch sie in diese Zeiten versetzt waren.

Die Nachricht von diesen Ereignissen verbreitete Schrecken durch ganz Griechenland. Die Athener beriefen ihre Bürger aus der umliegenden Gegend in die Stadt, den entferntern gaben sie Befehl, die Festungen Eleusis, Phyle, Aphidna und Sunium zu besetzen; sie nahmen die Flüchtlinge aus Phocis gastfreundlich auf, und rüsteten ein Heer, um dem unglücklichen Nachbarstaate zu Hülfe zu ziehen; aber sie erhielten die Nachricht, ihr Beistand sey vergebens, denn Philipp war jetzt Herr von Griechenland. Die Engen von Thermopylä und die Gebirge von Phocis waren in seiner Gewalt, und als Feldherr in dem heiligen Kriege hatte er einen scheinbaren Vorwand, alle jene, die sich der Vollziehung des Urtheils der Amphictyonen widersetzten, als Theilnehmer an der Verletzung des Tempels zu behandeln; auch fand er es nicht mehr nothwendig, sich gegen die Athener zu verstellen.

In einem trotzigen Briefe rieth er ihnen, ihre Rüstungen aufzugeben; er erinnerte sie ihres kürzlich geschlossenen Bundes in welchem die Phocier nicht begriffen seyen, und drohte, ihnen mit Nachdruck und Kraft zu begegnen, wenn sie es wagen sollten, ihm ferner zu widerstreben. Die Athener sahen nun mit Beschämung, daß sie alle frühere Gelegenheiten, die Umgriffe Philipps zu beschränken, vernachläßigt hatten, und traten sogar einem neuen Spruch der Amphiktyonen bei, durch welchen Macedonien als das vornehmste Mitglied des hellenischen Staatenbundes erklärt, und dem König der Vorsitz bei den pythischen Spielen zuerkannt wurde. (J. v. C. 345.)

Philipp begnügte sich für jezt mit dem Einflusse, den er besonders als erstes Mitglied im Rathe der Amphiktyonen in politischer, und als Schutzherr von Delphi und Leiter der pythischen Spiele in religiöser Hinsicht erhalten hatte. Er räumte Griechenland, nur in Nicäa ließ er eine Besatzung, um sich den Engpaß der Thermopylen offen zu erhalten, auch die stärksten Plätze von Phocis und Thessalien blieben von den macedonischen Truppen besetzt. Nun kehrte er im Triumphe in seine Hauptstadt zurück; die gänzliche Unterjochung von Griechenland verschob er auf die nächsten günstigen Umstände, die er nach seinen Grundsätzen in kurzer Zeit herbeyzuführen beschloß. Nach einer kurzen Ruhe, während welcher er seine Hauptstadt verschönert, und seine Eroberungen befestigt hatte, unternahm er einen Zug nach Illyrien, wo zwei Völkerstämme sich um einen Landstrich stritten, der zwar unfruchtbar und ungebaut war, aber sehr ergiebige Salzgruben enthielt. Wie gewöhnlich entschied er den Streit dadurch, daß er den Landstrich für sich behielt, und nun sein Gebiet bis an das jonische Meer ausdehnte. Während seiner Abwesenheit kam eine Gesandtschaft des Königs von Persien nach Pella. Ihre Absicht war, mit eigenen Augen sich von der Macht und den Hülfsquellen Philipps zu überzeugen, dessen heranwachsende Größe den König der Perser beunruhigte. Sie machten den Antrag zu einem Bündniß mit Macedonien, dies war der Vorwand ihrer Sendung. Alexander, der

damals noch nicht zwölf Jahre alt war, empfieng diese Abgeordneten im Namen seines Vaters, und legte ihnen bei einem Gastmal Fragen über die persische Verfassung, über die Natur des Landes und über den Charakter ihres Königs vor, die seine künftige Größe ahnen ließen, und die Bewunderung der Fremdlinge erregten.

Nachdem die Unruhen in Illyrien gestillt waren, kehrte Philipp nach Thessalien zurück; auch hier ordnete er die Verhältnisse dieses Landes so, daß er alle Einkünfte übernahm, die Machthaber einzelner Städte unter seine Botmäßigkeit brachte, und endlich dieses unruhige Land in eine Provinz seines Reiches umschuf. Man erzählt bei dieser Veranlassung eine Handlung von Gerechtigkeit, die ehrenvoll für seinen Charakter ist, und um so mehr eine Erwähnung verdient, da sie das jedem Menschen von der Natur eingeprägte Gefühl des Rechtes beurkundet, das so oft unter dem Vorwande des allgemeinen Wohls unterdrückt und beseitigt wird. Ein macedonischer Krieger, der wegen seiner Tapferkeit von dem Könige viele Auszeichnungen erhalten hatte, war durch Sturm an die Küste geworfen worden, und lag ohne Zeichen des Lebens am Ufer, als ihn der Besitzer eines Gutes fand, und in sein Haus bringen ließ. Hier rief er durch sorgsame Pflege den Verunglückten in das Leben zurück, pflegte und nährte ihn durch vierzig Tage bis zu seiner völligen Genesung. Dankbar dem Scheine nach verließ er das Haus seines Wohlthäters, aber er hatte den Wohlstand dieses Mannes mit neidischen Augen gesehen, und nun forderte er von dem König unter dem Vorwand geleisteter Dienste das Gut seines Retters zum Lohne. Philipp gewährte ohne Untersuchung die schändliche Bitte, und nun vertrieb der Undankbare den unglücklichen Gutsbesitzer aus seinem Eigenthum. Bestürzt über diese beispiellose Frechheit meldete der Beraubte dem König, wie er dem Krieger das Leben gerettet, und welcher Lohn ihm geworden. Philipp überzeugte sich von der Wahrheit dieser Sache; er gab das Gut dem Eigenthümer zurück, und ließ den Verrä-

ther an der Stirne brandmarken, denn Gastfreundschaft war ein den Griechen heiliges und unverletzliches Recht.

Unmittelbar nachdem die Angelegenheiten Thessaliens geordnet waren, riefen die kleinen Staaten des Peloponnes, Messene, Arkadien und Argos, Philipps Hülfe gegen die Bedrückungen Sparta's an, welches jetzt, entfernt von dem lange behaupteten Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands, sich auf die Befestigung seiner Macht in dem Peloponnes beschränkte, und seine weniger mächtigen Nachbarn in empörender Unterdrückung hielt. Der König, dem diese Gelegenheit zum Krieg erwünscht war, ließ sich durch einen Beschluß der Amphiktyonen auffordern, die wehrlosen Gemeinden in Schutz zu nehmen, und den Uebermuth von Sparta zu brechen. Er sandte Geld und Truppen in den Peloponnes, und beeilte sich in Person dahin zu ziehen, ungeachtet die Korinther, denen er unlängst einige Pflanzstädte abgenommen hatte, sich rüsteten ihm den Eingang in die griechische Halbinsel zu verwehren. Sparta rüstete sich gleichfalls, und verlangte Hülfe von Athen. Demosthenes unterstützte dies Gesuch, und schlug einen Beschluß vor, nach welchem die Lacedämonier in dem drohenden Kampf unterstützt werden sollten. Aber während die Athener berathschlagten, handelte Philipp. Er segelte nach Laconien, landete ohne Widerstand bei dem Vorgebirge Tänaros, vereinigte mit seinem Heere die Völker von Messene, Arkadien und Argos, und verheerte den fruchtbarsten Theil des Gebietes von Lacedämon. Die Schriftsteller erwähnen keines Heeres, das Sparta zum Schutz seines Gebietes aufstellte, aber sie sagen, diese stolze Republik habe den Sohn des Königs Archidamus mit Friedensvorschlägen abgesandt, nach welchen sie der Oberherrlichkeit über Messene, Arkadien und Argos entsagte, und die Berichtigung der Gränzen geduldig annahm, wie sie Philipps Machtspruch vorschrieb. So tief war in weniger als einem Menschenalter ein Staat gesunken, der durch mehrere Jahrhunderte den ersten Rang in dem Staatenverein der Griechen behauptet hatte, der jedesmal, wenn die Hellenen vereint gegen benachbarte

oder fremde Nationen im Kriege begriffen waren, den Oberbefehl führte, der unter Agesilaus Anführung siegreich seine Waffen in das Herz der persischen Monarchie trug, und sich mit dem stolzen Gedanken weidete, den Thron des großen Königs zu stürzen. Diese auswärtigen Kriege, so glänzend auch ihr Erfolg war, schwächten, wie wir bereits erwähnt haben, des Staates innere Kraft, und Sparta's Fall ist ein großes Beispiel für alle Staaten, die durch Erweiterung ihres Gebietes an innerer Macht zu wachsen glauben.

Nachdem die Angelegenheiten im Peloponnes geschlichtet waren, kehrte Philipp nach Mazedonien zurück. Sein Heer und seine Flotte blieben jedoch nicht unthätig; er erweiterte das Gebiet seines Schwähers, des Königs Alexander von Epirus, und eroberte die Insel Halonesus, die vormals den Athenern unterwürfig, aber nun im Besitz von Seeräubern war. Die Ansprüche, die Athen auf diese Insel machte, wurden nicht berücksichtigt. Aber auch der Ueberrest des thrazischen Chersones, der bis jetzt noch unter der Herrschaft von Athen stand, ward von Philipp angegriffen, als die Stadt Kardiä seinen Schutz gegen Athen verlangte. Kersopleptes der Sohn des Kotys hatte das Gebiet dieser Stadt an die Athener abgetreten, aber den Besitz der Stadt selbst sich vorbehalten. Nun entstanden Streitigkeiten wegen der Gränze, und Philipp, dem jede Gelegenheit zu einer neuen Fehde willkommen war, schützte die Kardier. Die Athener sandten jetzt den Diopeithes mit einer Flotte nach dem Chersones. Dieser tapfere Feldherr war ein geschworner Feind der Mazedonier. Nachdem er für die Sicherheit der athenischen Besitzungen hinreichend gesorgt hatte, fiel er das Gebiet Philipps in Thrazien an, eroberte einige Städte, und führte die Beute nach den athenischen Pflanzstädten. Er fieng sogar einen nach Athen bestimmten Abgeordneten des mazedonischen Königs und einen Boten desselben, und sandte die Briefe nach Athen, wo sie in der Versammlung des Volkes vorgelesen wurden. Philipp, der den Frieden mit Athen sowohl durch die Erweiterung des Gebietes von Epirus,

wo er die von Bürgern aus Elis gegründete Pflanzstadt Cassiopäa an sich gerissen, als auch durch die beständigen Angriffe auf die Besitzungen der Athener in Thrazien längst gebrochen hatte, verklagte den Diopeithes als einen Räuber und Störer des Friedens. Die Miethlinge des Königs unterstützten diese Klage, und beschuldigten überdieß den Feldherrn der Seeräuberei, weil er von den Bundesgenossen Athens in Jonien Geld zu Kriegsbedürfnissen erhoben hatte. Demosthenes vertheidigte diesen Feldherrn in einer Rede über die chersonesischen Angelegenheiten, und bewirkte die Ausrüstung einer Flotte, die von Callias angeführt, die mazedonischen Schiffe wegnahm, und an den Küsten von Thessalien landete. Sie forderten durch eine Gesandtschaft die Staaten des Peloponnes und die Euböer auf, das Joch der Mazedonier abzuwerfen; die Insel Euböa war damals unter Philipps Oberherrschaft, und drei Statthalter regierten dort in seinem Namen, doch war noch die alte Verfassung zum Schein beibehalten; aber jetzt begannen sich die Bedrückungen zu mehren, und dem Volke unerträglich zu werden. Mehrere Städte stellten zu Athen und in andern griechischen Staaten die traurige Lage vor, in die sie versetzt waren; die Athener sandten auf des Demosthenes Vorschlag den Phocion mit einem Heere nach Euböa, der mit Hülfe des empörten Volkes die mazedonischen Besatzungen in kurzer Zeit vertrieb. Demosthenes hatte den Phocion auf diesem Feldzuge begleitet, und in den meisten Städten Euböa's die Bürger durch seine hinreissende Beredsamkeit ermuntert, die Waffen gegen Philipp zu ergreifen. Sein Verdienst, dem der glückliche Erfolg der Unternehmung größtentheils zugeschrieben werden konnte, wurde von den dankbaren Athenern durch eine goldene Krone belohnt. (J. v. Ch. 342)

Während Philipps Besatzungen aus Euböa vertrieben wurden, war er selbst mit einer Unternehmung von größerem Umfange beschäftigt. Die griechischen Staaten erhielten einen großen Theil ihrer Lebensbedürfnisse aus den fruchtbaren Provinzen des Propontis und des euxinischen

Meeres. Die zahlreichen Städte, womit die Ufer dieser Meere bedeckt waren, belebten ihren Handel, und Philipp, dessen Staatsklugheit kein Mittel unbeachtet ließ, durch das er seinen Zweck zu erreichen hoffte, beschloß durch Eroberung der mächtigen Städte Perinthus, Byzanz und Selymbria Griechenland seiner ersten Bedürfnisse zu berauben, und hiedurch dessen Unterjochung zu vollenden. Aber die Athener unterstützten ihre alten Freunde und Bundesgenossen durch Zufuhren von Kriegsbedürfnissen; die Inseln, besonders Chios und Rhodus, sandten Lebensmittel und Waffen, Demosthenes selbst reiste nach Byzanz, und ermunterte die Bürger zum kräftigen Widerstand. Vor Perinthus scheiterte Philipps Kriegskunst; die muthigen Bewohner schlugen alle Stürme ab, und zwangen endlich die Belagerer zum Rückzug. (J. v. C. 341.) Der König wandte sich nun nach Selymbria und Byzanz; sein erschöpfter Schaz reichte nicht mehr zur Bezahlung seines Heeres, in der Beute der Städte, die er jetzt belagerte, suchte er neue Hülfsquellen. Noch war der Bruch zwischen ihm und den Athenern nicht offenbar; selbst nachdem es ihm gelungen war, den Deopeithes in einem Treffen zu tödten, und eine Flotte von zwanzig athenischen Schiffen aufzufangen, die Getreide nach Selymbria bringen sollten, schrieb er nach Athen, versicherte, er sey wider seine Neigung zu den Feindseligkeiten gegen diesen Befehlshaber gezwungen worden, den er nicht als den Feldherrn der Republik, sondern als das Werkzeug einer Parthei, betrachtet habe, an deren Spitze Demosthenes stehe, und als den Anführer einer Schaar von Räubern, die seine Bundesgenossen plünderte. Auch die eroberten Schiffe gab er zurück, als die Athener ihn darum ersuchten, und versicherte sie, daß er stets den Verpflichtungen gegen ihre Republik getreu bleiben würde.

Philipps Anhänger wandten, gestützt auf diese Versicherung alle ihre Kräfte an, das Volk von Athen zu Gunsten des Königs zu stimmen, aber Demosthenes, der die Anschläge desselben durchschaute, bot die ganze Kraft seiner

Beredsamkeit auf, um die thrazischen Städte zu unterstützen. Er stellte der Versammlung vor, Philipps Brief sey eine wirkliche Kriegserklärung; schon lange zeige der König, daß er durch den längst gebrochenen Frieden nur die Absicht habe, den Augenblick zu erspähen, wo er Athen unvorbereitet überfallen könne. Wie gewöhnlich schalt er den Leichtsinn und die Trägheit des Volkes, das zu Hause ruhig auf Vergnügen sinne, während die Gefahr des Vaterlandes wie eine Hagelwolke über der reifen Ernte schwebe. Zwar vermogten seine Reden (die vierte gegen Philipp, und die über die Lage des Chersones) die Athener zu dem Entschluß, eine Flotte von hundert und zwanzig Galeeren auszurüsten, jedoch der Vorschlag des patriotischen Redners, den Oberbefehl einem erfahrnen und würdigen Befehlshaber anzuvertrauen, ward nicht befolgt, und der unwürdige Chares gewählt, die Flotte nach dem Chersones zu führen. (J. v. C. 340.)

Aber Chares, der durch seine frühern Feldzüge nicht den Feinden, sondern den Bundesgenossen Athens durch Raubsucht und alle Arten zügelloser Ausschweifung verächtlich und furchtbar geworden war, fand die Thore von Byzanz verschlossen. Die Bewohner dieser großen Stadt schienen weit weniger das macedonische Heer zu fürchten, das um ihre Mauern gelagert war, als die von Chares angeführten Hülfsvölker. Auf der Rückkehr ward dieser von dem Amyntas an dem Gestade von Chalcedon geschlagen, und die Athener jetzt auf demselben Elemente durch die Unfähigkeit ihres Anführers besiegt, auf dem sie seit mehr als einem Menschenalter selbst gegen überlegene Streitkräfte siegreich gefochten hatten. Jetzt wählten sie endlich den Phocion zu ihrem Feldherrn, einen Mann, der an Muth, Klugheit und allen Tugenden eines Bürgers alle seine Zeitgenossen übertraf; er hatte schon glänzende Proben seiner trefflichen Eigenschaften besonders in dem Feldzuge gegeben, in welchem er die Macedonier aus Euböa vertrieb; aber seine Bescheidenheit hielt ihn ab, sich zu dem Heerbefehl zu drängen, den er vor allen andern verdiente. Er war in der Akademie nach den Mu-

stern strenger Tugend gebildet, und hatte unter Chabrias die Kriegskunst gelernt. Er mäßigte die Kühnheit dieses Feldherrn, und ahmte seine Menschlichkeit nach. Die Beschwerden des Krieges ertrug er gleich dem gemeinen Krieger. Unter einem nicht gefälligen Aeussern verbarg er Wohlwollen und Liebe. Wenn er zu dem Volke sprach, war sein Vortrag einfach und gedrängt, ohne rednerischen Schmuck. Die Thorheiten und Ausschweifungen seiner Mitbürger kannte er, so wie die Gebrechen seines Zeitalters; er schmeichelte nie dem Volke, dessen Gunst ihm gleichgültig war, während die öffentlichen Redner durch niedrige Kunstgriffe um den Beifall desselben buhlten. Er suchte nie Ehrenstellen, aber er entzog sich nie seinem Vaterlande, wenn es ihn zu dem Heerbefehl berief. Fünf und vierzigmal wurde er zum Anführer gewählt, meistens abwesend, immer ohne seinem Wunsch. Er rieth beständig zu dem Frieden, denn er war überzeugt, daß die Athener jetzt nicht mehr den Geist besaßen, der ihre Vorältern unter Miltiades, Themistokles und Cimon zu dem ruhmvollen Kampf für das Vaterland belebte, aber dennoch übernahm er jetzt den Befehl über das zum Schutz der thrazischen Städte bestimmte Heer. Noch hatte er den Propontis nicht erreicht, als Philipp sich der Stadt Byzanz durch Ueberfall zu bemächtigen suchte. Die Mazedonier hatten in einer stürmischen Nacht bereits den Wall erstiegen, als sie von den wackern Bürgern mit großem Verlust zurückgeschlagen wurden. Aber jetzt erschien Phocion mit der atheniſchen Flotte. Byzanz öffnete seine Thore, und empfieng die rettende Verstärkung. Die Mazedonier empfanden bald die Gegenwart dieses tapfern Feldherrn, der ihre Angriffe abschlug, ihre Linien angriff, und sie endlich zwang, die Belagerung von Byzanz und Selymbria aufzuheben. Phocion begnügte sich nicht mit diesem Erfolg; er befreyte viele Städte von dem Joch der Mazedonier, bezahlte sein Heer aus den Brandschatzungen, die er in Philipps Besitzungen erhob, und trug noch einmal den Schrecken des athenischen Namens in das Herz der Erbstaaten des macedonischen

Königs, dessen Macht an den europäischen Küsten des Hellesponts und im thrazischen Chersones jetzt gänzlich vernichtet war.

Der König scheute sich nach aller Wahrscheinlichkeit, seinen Kriegsruhm gegen diesen klugen und tapfern Feldherrn zu wagen. Sehr willkommen war ihm daher der Ruf des scythischen Fürsten Atheas, der gedrängt von seinen Nachbarn, den Istriern (den heutigen Serbiern,) ihn zum Erben seines Gebietes am südlichen Ufer der Donau einzusetzen versprach, wenn Philipp ihm zur Vertreibung der Feinde Hülfe leisten wollte. Der König sandte sogleich eine Abtheilung seines Heeres gegen die Donau, aber ehe dieselbe ankam, war der Krieg bereits geendigt. Die Istrier hatten ihren Anführer durch plötzlichen Tod verloren; sie wurden von Atheas angegriffen, und in ihr Land zurückgeschlagen.

Der listige Barbar empfieng die Mazedonier mit Verachtung, und läugnete sogar daß er ihren Beistand verlangt habe. Die Scythen bedürfen der Hülfe Mazedoniens nicht, sagte er, noch ihr König eines Erben; er habe selbst einen Sohn, und sein Volk überträfe an Tapferkeit die Mazedonier. Philipp schickte nun eine Gesandtschaft an den scythischen Fürsten, und forderte eine Entschädigung an Geld; aber Atheas antwortete, sein Land sey unfruchtbar, er und seine Unterthanen besäßen keine Reichthümer, er könne einem so mächtigen König nichts von Werth anbieten, und es sey weniger schimpflich, gar nichts, als wenig zu geben. Philipp zog nun selbst gegen das Gebiet des Barbaren, aber noch eine Gesandtschaft gieng voraus, mit dem Antrag: Er habe während der Belagerung von Byzanz gelobt, dem Herkules eine Bildsäule an der Mündung der Donau zu errichten, und bäte jetzt, da er als Freund der Scythen komme, um freien Durchzug. Atheas ließ ihm sagen, er möge die Bildsäule schicken, für die Aufrichtung und Erhaltung wolle er selbst sorgen; würde er aber wider den Willen der Scythen jene Bildsäule errichten, so würde sie nach seinem Abzug niedergerissen, und das Erz derselben zu Pfeilspitzen ver-

wendet werden. Aufgebracht über diese Antwort und begierig nach Beute verheerte nun Philipp die Weiden und Wälder des Landes, und besiegte die Scythen, deren ungeregelte Tapferkeit der mazedonischen Phalanx nicht zu widerstehen vermogte. Zwanzigtausend Gefangene und eine gleiche Anzahl Pferde waren die Beute des Siegers; Gold oder Silber ward nicht gefunden. Auf seinem Rückzuge ward er von den Triballiern (sie bewohnten die jetzige Provinz Bulgarien) überfallen. Ein Speer durchbohrte sein Pferd, er selbst ward schwer verwundet, aber sein Sohn Alexander bedeckte ihn mit seinem Schilde, und die Leibwache brachte ihn in Sicherheit. Alexander übernahm nun den Heerbefehl; er schlug die Feinde zurück, aber die Beute Scythiens ward verloren.

Während der König in den unwirthbaren Wüsten dieses Landes kämpfte, waren seine Anhänger beschäftigt, neue Unruhen in Griechenland zu erregen. Der Angriff auf die Städte Thraziens war zwar mißlungen, aber Philipp hatte nach seiner genauen Kenntniß des Charakters der Athener vorgesehen, daß ihre Anstrengungen zu dem Kriege in Thrazien sich schnell vermindern würden, wenn er sich jetzt nachgiebig bezeigte. Zwar betrog er sich diesmal, denn die Republik hatte endlich auf den so oft wiederholten Antrag des Demosthenes beschlossen, das Heer und die Flotte zu verstärken, und den Krieg zu Wasser und zu Land gegen den gemeinschaftlichen Feind fortzusetzen. Er erhielt zeitig genug Nachricht von den neuen Rüstungen der Athener; Arglist und Bestechung, diese ersten und stärksten Triebfedern in Philipps Staatskunst, wurden mit verdoppeltem Eifer angewendet; zu der Zeit, als die Athener ihn in entfernte Kriege verwickelt sahen, war er geschäftiger als jemals, und die Werkzeuge seiner Eroberungssucht fand er, wie Demosthenes sagt, im Schoose derselben Republik, deren Beschlüsse seinen Absichten am offenbarsten widerstrebten. Er hatte den Anschlag gefaßt, die Schiffswerfte der Athener in Brand zu stecken, und zur Ausführung dieses verderblichen Vorhabens einen aus Athen verbannten Verbrecher erkauft. Antiphon, so

hieß dieser Bösewicht, schlich sich unerkannt in den Piräus, und schon war alles zur Ausführung seines Vorhabens bereitet, als er von dem wachsamen Demosthenes entdeckt, und vor die Versammlung des Volks gebracht ward. Aber Philipps Miethlinge, besonders der Redner Aeschines, sprachen für den Verräther; Aeschines stellte das Verfahren des Demosthenes als eine Verletzung der Freiheit aller Bürger vor, und nannte das Eindringen desselben in Antiphons Wohnung einen Angriff auf die Grundverfassung von Athen, nach welcher das Haus jedes Bürgers sein unverletzliches Heiligthum war. Antiphon ward ohne förmliches Verhör, entlassen, aber Demosthenes brachte seine Klage vor den Areopagus. Dieser Gerichtshof, dessen Ansehen Jahrhunderte hindurch gleich ehrwürdig blieb, ließ den Verräther ergreifen, und erzwang von ihm durch die Folter das Bekenntniß seines ungeheuern Vorhabens. Er ward hingerichtet, und Philipps Niederträchtigkeit hat die Geschichte aufbewahrt.

Jetzt war die Zeit der Frühlingsversammlung der Amphiktyonen zu Delphi. Durch Philipps Kunstgriffe wurden seine Miethlinge zu Athen als Abgeordnete zu diesem Rathe ernannt, dessen vorzüglichstes Geschäft die Wiederherstellung und der Schmuck des Tempels war. In ganz Griechenland waren die durch den Raub der Phocier zerstreuten Weihgeschenke gesammelt, und an die heilige Stätte zurückgebracht worden. Die Athener schickten einige goldene Schilde mit der Aufschrift: „Erobert von den Medern und Thebern, als sie gegen Griechenland kämpften." Diese Schilde wurden in dem Tempel aufgehangen, ohne vorher die gebräuchliche Weihe erhalten zu haben. Die Theber klagten, und fanden bei den Amphiktyonen Gehör, als Aeschines aufstand, und seine Mitbürger vertheidigte. Er ward von einem Locrier aus Amphissa unterbrochen, und ihm vorgeworfen, die Athener hätten den Tempelraub der Phocier unterstützt und begünstigt; Ehre und Pflicht fordere die Amphiktyonen auf, nicht ferner zu dulden, daß Athens verfluchter Name künftig in dieser erhabenen Versammlung geduldet würde.

Aeschines rechtfertigte seine Vaterstadt mit unwiderstehlicher Beredsamkeit, aber nun ergriff er die Gelegenheit, den Vorwurf des Amphissäers auf ihn selbst zurück zu wenden. Amphissa war auf den Ruinen der Städte Crissa und Cirrha erbaut, welche bereits vor dreihundert Jahren in dem ersten heiligen Krieg wegen dem Raube des delphischen Tempels zerstört worden waren. Durch einen Spruch der Amphictyonen wurde damals das Gebiet dieser Städte dem Apoll geweiht, und der Anbau desselben unter fürchterlichen Verwünschungen verboten. Demungeachtet war dieses fruchtbare Land durch die Bewohner von Amphissa wieder angebaut, und mit den schönsten Dörfern und Landsitzen geschmückt worden. Die Nachsicht der Amphiktyonen, vielleicht selbst das Bedürfniß von Delphi, hatten den Anbau geduldet, und die Zeit selbst schien die Arbeiten zu rechtfertigen, durch welche Amphissa die Crissaeische Ebene in einen blühenden Garten umgeschaffen hatte. Dieser Landstrich lag gerade unter der Anhöhe des Tempels, und im Angesicht des versammelten Rathes. Aeschines schilderte nun das verdienstvolle Unternehmen der Amphissäer als einen fluchwürdigen Raub an dem Eigenthum der Götter. Schauet nieder, rief er, ihr ehrwürdigen Beschützer der Religion, auf jene Ebene! betrachtet diese Ländereien, vor Alters den Göttern geweiht, und jetzt von den Amphissäern geraubt und entheiligt, betrachtet die unzählbaren Gebäude, die den heiligen Boden decken, jenen Hafen, den unsere Vorfahren mit Recht zerstörten, den sie aber wieder reinigten und befestigten. Nun las er den Orakelspruch vor, der jenen Hafen und jene Ländereien zu ewiger Verödung verurtheilte, und schloß seine leidenschaftliche Rede mit den schrecklichsten Verwünschungen gegen die Ruchlosigkeit der Amphissäer.

Wäre der Rath der Amphiktyonen nicht aus lauter Miethlingen Philipps bestanden, so würde wahrscheinlich der religiöse Eifer des Aeschines wenig Eindruck auf die Versammlung gemacht haben, aber der geheime Auftrag des Macedoniers, in Griechenland neue Unruhen zu erregen, und hierdurch die Vollendung seines Anschlages auf

die Freiheit desselben zu beschleunigen, entriß dieser Versammlung das schreckliche Urtheil der Zerstörung, und Locris empfand nun dasselbe Schicksal, das kurz zuvor Phocis betroffen hatte. Schon am folgenden Tage zogen die Amphiktyonen, begleitet von den Bewohnern der Stadt Delphi, in die Ebenen hinab; alle Wohnungen, alle Pflanzungen wurden zerstört, die Fruchtbäume niedergehauen und die grausamste Verödung trat schnell an die Stelle des blühenden Landes. Das Urtheil war ohne Widerstand vollzogen, aber auf dem Rückwege nach Delphi wurden die Zerstörer von den Amphissäern überfallen, zerstreut, und bis in die Stadt verfolgt. Der dritte heilige Krieg hatte begonnen. Die Amphiktyonen boten Philipp, der damals von seinem Zug nach Scythien zurückkehrte, den Oberbefehl über das Heer an, das sie um den Frevel der Stadt Amphissa zu bestrafen, aufgestellt hatten. Philipp zog sogleich nach Griechenland, (J. v. C. 338).

Obschon er weder ein beträchtliches Heer, noch den Beistand seiner Bundesgenossen zur Bestrafung der Stadt Amphissa bedurfte, forderte er dennoch Theben und die Staaten des Peloponnes auf, die Rechte des delphischen Gottes mit vereinter Macht zu beschützen. Die Theber sandten nur eine kleine Schaar denn sie durchschauten wahrscheinlich Philipps Absicht. Lacedämon nahm keinen Theil an der Fehde, aber Athen schickte zehntausend Söldner zum Beistand für Amphissa. Diese Schaar war zu ohnmächtig, den Waffen des Königs zu widerstehen, der sie schlug und zerstreute; Amphissa ward erobert, aber nicht zerstört, denn Philipp fand jetzt die Ernte reif, die er längst erwartet hatte. Der Zweck des Feldzugs war erreicht, das Ansehen des delphischen Gottes gerettet, und der Urtheilsspruch der Amphiktyonen vollzogen, aber Athen hatte durch die den Amphissäern gesandte Hülfe dem König den Fehdehandschuh vorgeworfen. Zwar wurden Gesandte abgeschickt, um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen, aber zu gleicher Zeit giengen Eilboten in alle Staaten Griechenlands, um sie zum Beitritt einer Verbindung gegen die drohende Unterjochung aufzufordern. Megara, Euböa, Lemnos, Corinth, Corcyra und

Achaja, nach langer Berathschlagung auch Theben, traten in den Bund mit Athen.

Philipp zog jetzt die Maske ab. Er besetzte die Feste Elatea, die den Eingang von Phocis nach Böotien beherrschte, mit einer starken Abtheilung seines Heeres; hier war ihm der Weg geöffnet, aus Thessalien und Mazedonien Verstärkungen an sich zu ziehen; aus dieser Stellung konnte er nach Böotien und Attika ungehindert vorrücken, und er war nur zwei Tagmärsche weit von Athen, dem Sitze des Krieges entfernt. Die Nachricht daß Elatea von Philipp in Besitz genommen sey, kam spät am Abend in Athen an, und verbreitete allgemeine Bestürzung. Die Bürger waren schon vom Markte nach Hause gegangen, und die Magistratspersonen speisten im Prytaneum, als ein Eilbote die fürchterliche Kunde überbrachte. Augenblicklich waren alle Strassen mit Menschen angefüllt, Bestürzung und Schrecken war auf jedem Gesichte; der Marktplatz ward geräumt, und die hölzernen Buden der Krämer verbrannt. Bei Anbruch des Tages war das Volk versammelt, und die Prytanen an ihren Plätzen, als der Archon die unglückliche Nachricht verkündete. Nun trat der Gewohnheit gemäß der Herold auf, und fragte mit lauter Stimme, wer den Rednerstuhl besteigen wolle. Niemand antwortete, als endlich nach öfters wiederholtem Rufe Demosthenes sich erhob. Dieser vollendete Redner weckte in den verzweifelten Gemüthern seiner Mitbürger Hoffnung und Muth, er zeigte ihnen, daß Philipp nur darum Elatea besetzt habe, weil er wegen den Gesinnungen der Theber besorgt sey; zwar habe er viele Anhänger in Theben, allein der größte Theil des Volkes hege feindliche Gesinnungen gegen den König. Jetzt sey es Zeit, sich fest mit diesem Staate zu verbinden, alle früheren Fehden zu vergessen, und mit vereinter Kraft dem Feinde der Freiheit Griechenlands entgegen zu treten. Der Kampf von Griechen gegen Griechen sey der Kampf für den Ruhm, der Kampf mit Philipp werde zur Rettung des Vaterlandes von dem schimpflichen Joche des Fremdlings geführt. „Laßt eure Macht, sprach er mit ermunternder

„Zuversicht, nach Eleusis ziehen, zeigt den Thebern und „ganz Griechenland, daß ihr bereit seyd, entschlossen euern „angestammten Muth dem Feinde der Freiheit entgegen zu „stellen. Sendet ohne Verzug Gesandte nach Theben; „erinnert diese Republik an die Dienste, die ihr unsere „Voráltern geleistet haben; sagt ihren Bürgern, daß „Athen jeden Zwist mit den Griechen vergessen habe, und „die Sache des Vaterlandes nie verlassen werde. Bietet „diesem Staate ohne Eigennutz eure Dienste an, und ver„theidigt ihn mit aller Anstrengung und Kraft." Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen; das Volk beschloß Abgeordnete nach Theben zu senden. Demosthenes ward hiezu gewählt, und die Bürger dieser Republik erkannten dankbar den angebotenen Beistand Athens. Mit Schnelligkeit rüsteten sich die Theber, und in kurzer Zeit erschien auch das Heer der Athener, zu dem von den übrigen Verbündeten nur unbedeutende Verstärkungen gestoßen waren. Sparta blieb ganz unthätig. Die Zahl der Krieger des Bundes, die hier den letzten Kampf für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen bestimmt waren, betrug dreisigtausend Mann. Angeführt von tüchtigen Feldherren konnte dieses Heer den Sieg über die Mazedonier erringen, aber die Athener hatten den unbedeutenden Lysicles und den verächtlichen Chares, die Theber den Theagenes zu ihren Befehlshabern gewählt; alle drei waren Werkzeuge des Partheigeistes, der Feldherr der Theber nicht ohne Verdacht der Verrätherei.

Philipp kannte die Fähigkeiten seiner Gegner; er war aus Phocis nach Böotien vorgerückt; sein Heer, aus zweiunddreisigtausend geübten Kriegern bestehend, lagerte in der Ebene von Chäronäa. Hier im Angesicht eines Tempels des Herkules, von dem er abzustammen sich rühmte, wählte er das Schlachtfeld. Das Heer der Griechen rückte vor an den Thermodon. Alte Orakel hatten die Ufer dieses Flusses als den Schauplatz eines schrecklichen Unfalls für Griechenland verkündet; die Sage ward absichtlich verbreitet, vielleicht ersonnen, um den Muth der Macedonier zu beleben. Am Morgen des verhängnißvollen Tages

der das Schiksal Griechenlands entscheiden sollte, stellten sich die feindlichen Heere vor dem Aufgang der Sonne in Schlachtordnung. Der König stand auf dem rechten Flügel, den Athenern gegenüber, den linken führte der neunzehnjährige Alexander gegen die Theber. In der Mitte der beiden Heere standen die Hülfsvölker. Die Athener begannen die Schlacht. Mit unvergleichlicher Tapferkeit und mit jenem Muthe, den Ehrgeiz, Ruhmbegierde, Rache, und vor allem die Liebe zur Freiheit erregen konnten, drangen sie gegen Philipps Phalanx vor. Der rechte Flügel der Macedonier, und der Mittelpunkt des macedonischen Heeres wichen bald, gebrochen durch die Kraft ihrer entflammten Gegner. Aber während die Athener diese Abtheilungen verfolgten, wurden die Theber von Alexander überwältigt. Die geheiligte Schaar, die Zöglinge des Pelopidas und die Gefährten seiner Siege, ward gänzlich niedergehauen, die Reihen der Theber wurden getrennt, und ihre Verwirrung durch die thessalische Reiterei vollendet, die Alexander in ihre gebrochenen Glieder sandte. Philipp stand mit einer Abtheilung seiner Phalanx im Rückhalt. Lysicles, statt die Begeisterung seines Heeres zu benutzen, und diese Phalanx von der Seite anzugreifen, verschwendete seine Kräfte in Verfolgung der flüchtigen Feinde. Philipp sah diesen verderblichen Irrthum, und schnell besetzte er eine nahe Anhöhe. Von hier aus griff er mit festem Schritte die schwankenden Reihen der Athener mit unwiderstehlicher Kraft an, die mit blinder Zuversicht und ohne Ordnung heranstürmten. Mehr als tausend fanden ihren Tod durch die Speere der Macedonier; zweitausend wurden gefangen, die übrigen retteten sich durch schnelle Flucht. Demosthenes war einer der ersten, die den Schild wegwarfen. Der König gab sogleich Befehl, mit dem Blutvergießen einzuhalten, denn er sah jetzt die Griechen als seine Untergebenen an, und schonte sie zu einem andern Zweck, den wir in der Folge entwickeln werden.

Die Athener baten nun um die Körper der Erschlagenen. Diese Bitte ward ihnen sogleich gewährt. Philipp besuchte nach dem Gastmal, das nach der Sitte jener

Zeiten nach der Schlacht gegeben wurde, das Schlachtfeld. Er und die Gefährten seines Sieges waren mit Kränzen geschmückt, und in dem Uebermaas seiner Freude über den glücklichen Erfolg seiner zwey und zwanzigjährigen Entwürfe spottete er der erschlagenen Athener. Der Redner Demades, der unter den Gefangenen war, hatte den Muth, ihm dieses unedle Betragen zu verweisen. „Warum spielst du die Rolle des Thersites, sprach er, da dir das Schicksal jene des Agamemnon zugewiesen hat?“ Philipp fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfes, und weit entfernt, über den freimüthigen Athener aufgebracht zu sein, schenkte er ihm und allen seinen Mitbürgern die Freiheit ohne Lösegeld. Der Geschichtschreiber Justin sagt über das Betragen Philipps nach dieser Schlacht: Er habe sich alle Mühe gegeben, seine Freude zu unterdrücken, und dagegen Bescheidenheit und Mitleiden geäussert; er habe gegen seine Gewohnheit nicht geopfert, und sey so sehr Meister seiner selbst geblieben, daß Niemand in ihm den Sieger erkannte.

Die Nachricht von dem Verlust der Schlacht bei Chäronäa verbereitete Bestürzung und tiefen Schmerz in Athen, aber bald kehrte diesem muthigen Volke die Erinnerung an den alten Ruhm zurück, und da eine Belagerung zu befürchten war, so beschloß man die Entfernung der Frauen und Kinder, die nebst den Bildnissen und dem Schmuck der Tempel in den Piräus gebracht werden sollten. Es ergieng ein Aufruf an alle waffenfähige Männer und Jünglinge, an die Sklaven und Fremde; selbst die mit dem Verlust bürgerlicher Ehre bestraft waren, sollten wieder in ihre vorigen Rechte treten, alle das Bürgerrecht erhalten, wenn sie die Waffen, für das Vaterland ergriffen. Die Mauern von Athen wurden ausgebessert, und Demosthenes bestritt die Kosten dieser Arbeit aus seinem eigenen Vermögen. Phocion ward zu dem Oberbefehl über die allgemeine Bewaffnung berufen, und der unglückliche Feldherr Lysicles, dessen Unfähigkeit mehr denen, die ihn gewählt hatten, zur Verantwortung und Schande gereichte als ihm selbst, auf den Antrag des Redners Lykurg zum Tode verurtheilt. Diese Anstalten hätten

die Erbitterung des Siegers erregen können, auch fehlte es nicht an Stimmen in seinem Rathe, die ihn zur Rache gegen eine Stadt aufriefen, deren Bewohner seit zwanzig Jahren seine Entwürfe oft in dem Zeitpunkt der Vollendung vernichtet hatten; aber Philipp, der den Werth dieser Stadt genau kannte, antwortete denen, die Athens Zerstörung wünschten: „Hab' ich so viel für den Ruhm gethan, und soll nun die Quelle desselben vernichten?“ Er trug ihnen durch den Antipater und seinen Sohn Alexander den Frieden auf folgende Bedingnisse an: Sie sollten Abgeordnete zu der Versammlung aller Staaten Griechenlands schicken, die in dem nächsten Frühjahr auf der korinthischen Erdenge gehalten würde, um die Anzahl der Mannschaft festzusetzen, die jeder Staat zu dem persischen Feldzug liefern sollte; sie sollten die Insel Samos abtreten, wo gewöhnlich ihre Flotte lag, und die das Hauptbollwerk ihrer Besitzungen an der See war. Dagegen wurde ihnen der ungestörte Besitz von Attika und ihrer erblichen Verfassung zugesichert. Die Herrschaft über die Stadt Oropus, um deren Besitz Athen mit Theben lange gestritten hatte, ward den Athenern übergeben (J. v. Ch. 338.)

Diese Bedingnisse veranlaßten eine Gesandtschaft an den mazedonischen König, welche den Auftrag hatte, den Frieden abzuschließen. Theben ward nicht so großmüthig behandelt. Die früheren Verhältnisse, und die genaue Verbindung dieses Staates mit Philipp schienen diesen Fürsten zu strengeren Maasregeln zu berechtigen. Er änderte die Verfassung; die Volksparthei ward gestürzt, und Philipps Anhänger, die kurz vor der Schlacht von Chäronea verbannt waren, erhielten die ersten Würden des Staates. Eine mazedonische Besatzung ward in die alte Burg des Kadmus gelegt, um die Anordnungen der neuen Machthaber zu unterstützen. Philipp war jetzt offenbar Herr von ganz Griechenland, und die Schlacht von Chäronea endigte die uralte Freiheit der Griechen. Philipp hatte sich mit rastlosem Eifer bestrebt, die Herrschaft über eine Reihe von Staaten zu erschleichen oder zu erkämpfen, über ein tapferes Volk, das aber immer in sich selbst un-

einig, und durch innerlichen Kampf um den Vorrang geschwächt, nur unter einer Fahne vereint das große Unternehmen zu vollenden fähig war, das Philipp längst entworfen hatte: die Eroberung Persiens.

Der große König hatte schon lange das Wachsthum des mazedonischen Reiches mit besorglichem Auge beachtet. Artaxerxes Ochus hatte unter dem Vorwand eines Bündnisses vor mehreren Jahren eine Gesandtschaft an Philipp gesandt, aber blos in der Absicht, die Einrichtungen des neugeschaffenen Staates und seine Streitkräfte kennen zu lernen. In den Kriegen gegen Mazedonien hatte der Herrscher Persiens den Athenern geheime Unterstützung an Geld gegeben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst Demosthenes durch beträchtliche Summen persischen Goldes zu seinem Eifer gegen die Plane Philipps ermuntert worden war. Diese Bestechungen waren dem König von Mazedonien nicht verborgen geblieben; aber er durfte keinen Angriff auf Persien wagen, ehe die Unterjochung Griechenlands vollendet war. Jetzt begann er die Zurüstungen zu diesem großen Unternehmen, dessen Ausführung er jedoch nicht erlebte.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir der Verbannung des berühmten Redners Aeschines aus Athen erwähnen, die jedoch erst zu der Zeit erfolgte, als Alexander bereits Herr von Persien war, und seine siegreichen Fahnen in die fernen Provinzen Bactrien und Sogdiana trug. (J. v. C. 330.) Folgendes war die Veranlassung: Die Athener trugen dem Demosthenes auf, den bei Chäronäa gefallenen Bürgern die Lobrede bei der Bestattung zu halten. Demosthenes unterzog sich diesem traurigen Geschäfte, und prieß das Glück dieser Männer, weil sie den Untergang der Freiheit ihres Vaterlandes nicht gesehen hätten. Aber auch mit einer goldenen Krone belohnte Athen die Verdienste des Redners, dessen Rath so oft vernachlässigt worden war. Jetzt war alles in Erfüllung gegangen, was dieser vollendete Staatsmann vorhergesehen und verkündet hatte. Diese Ehrenbezeugung suchte Aeschines, der an Beredsamkeit mit Demosthenes wetteiferte,

durch eine trefflich ausgearbeitete Rede zu vereiteln. Aber obschon Athens Freiheit jetzt von den Mazedoniern vernichtet war, siegte dennoch Demosthenes, und Aeschines, dessen geheimes Verständniß mit den Mazedoniern bekannt war, ward sehr wahrscheinlich mehr deshalb aus dieser Stadt verbannt, obschon nach den Gesetzen jede falsche Anklage mit Verbannung bestraft wurde. Als Aeschines Athen verließ, um sich nach Rhodus einzuschiffen, folgte ihm Demosthenes in den Hafen, und übergab ihm eine beträchtliche Summe Geld. Der erstaunte Nebenbuhler rief aus: „Wie ist es möglich, ein Vaterland zu vergessen, in dem ich einen Feind zurücklasse, der edler ist „als die Freunde, die ich anderwärts zu finden hoffen „darf.“ In Rhodus gründete Aeschines eine Schule der Beredsamkeit, die lange nach seinem Tode noch blühte.

Sechster Abschnitt.

Philipp wird zum Oberfeldherrn der Griechen ernannt. (J. v. C. 337.) Er rüstet sich zum Kriege gegen Persien. Sein Tod. Alexanders Thronbesteigung und erste Feldzüge. Empörung der Griechen gegen die Mazedonier. Theben wird zerstört. Alexander versammelt die Macht von Mazedonien und Griechenland, geht über den Hellespont, und greift das persische Reich an. Schlacht am Granicus.
(J. v. Chr. 334.)

In dem folgenden Frühling versammelten sich die Abgeordneten jener Staaten, die nach dem Sieg von Chäronea die Oberherrschaft Mazedoniens anerkannten, zu Korinth. Philipp hatte sie hieher berufen, um mit ihnen die Anzahl der Krieger festzusetzen, die jeder Staat zu dem Feldzuge gegen Persien stellen sollte. Griechenland war folglich mit Mazedonien in einem Lehensverband; der König, der in seinem angestammten Reiche selbst nicht ununmschränkter Gebieter war, hatte die alten Formen der republikanischen Verfassung nicht geändert; er gab nur den Beschlüssen des Volkes jene Richtung, die nach seiner Einsicht die zuträglichste war, und ob er gleich nach jenen Grundsätzen, die man Rechte des Sieges nennt, seiner Ge-

walt einen großen Umfang geben konnte, so vermied er doch den Schein, die Freiheit zu unterdrücken, und beschloß die Griechen mit derselben Staatsklugheit zu regieren, mit der er sie bezwungen hatte. So wie in Mazedonien, ehrte und schützte er die Rechte seiner neuen Unterthanen, und obgleich sein überlegener Geist ihn billig an die Spitze des Heeres stellte, das er gegen Persien zu führen beschlossen hatte, so wollte er dennoch scheinbar nur der freien Wahl der Griechen diesen Vorzug verdanken. Als die zu dem amphiktyonischen Bunde gehörigen Staaten versammelt waren, stellten Philipps Redner ein Gemälde aller Kriege und Bedrückungen auf, die Griechenland seit mehr als einem Jahrhundert von den Persern erduldet hatte. Das Andenken an die Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gegen die griechischen Pflanzstädte in Asien wurde sorgfältig erneuert, und die Gefühle aller Anwesenden zur Rache gegen einen Feind aufgefordert, dessen Absicht Vertilgung des griechischen Namens seit vielen Menschenaltern gewesen sey. Klüglich erwähnten die Redner nichts von dem, was in den letzten Zeiten gegen die Absichten des Königs unternommen worden; ihr Zweck war, den Krieg gegen Persien zur Sache der Nation zu machen, und dieser Zweck ward erreicht. Der Krieg ward einstimmig beschlossen; alle Staaten von Griechenland, mit Ausnahme von Sparta, das an den Verhandlungen zu Korinth keinen Theil nahm, und ungeachtet seiner Ohnmacht noch immer den alten Vorrang nicht vergessen konnte, der jetzt auf den König von Mazedonien übergegangen war, vereinigten sich, ein Heer gegen Persien aufzustellen. Die Würde des obersten Befehlshabers war dem König übertragen. Die Streitkräfte dieses Bundes, mit Inbegriff der barbarischen Hülfsvölker aus Thrazien und Illyrien betrugen zweimalhunderttausend Mann zu Fuß, und fünfzehntausend Reiter. Die Rüstungen zu dem beschlossenen Feldzug wurden mit großer Thätigkeit betrieben, als Philipps herrschsüchtige Entwürfe durch den Dolch eines Meuchelmörders gehemmt wurden.

Schon seit geraumer Zeit war die königliche Familie durch häusliche Zwietracht zerrüttet. Olympias, die Mutter Alexanders, hatte dem König wegen seinen Ausschweifungen Vorwürfe gemacht, die ihn endlich bestimmten, sich von ihr zu trennen. Alexander, schon damals im männlichen Alter, vertheidigte vergebens die Rechte seiner gekränkten Mutter, und seine eigenen Ansprüche, die eine neue Vermählung seines Vaters gefährden konnte. Philipp verband sich ohne Rücksicht auf die gegründeten Forderungen seines Sohnes mit der Kassandra, der Nichte des Attalus, eines der Befehlshaber im mazedonischen Heere. Die Vermählung ward mit großer Pracht vollzogen, und der Prinz sah mit schweigendem Unwillen ein Fest, das die Verstoßung seiner Mutter veranlaßt hatte. Lebhafte Besorgnisse für die Zukunft erfüllten Alexanders Gemüth. Sein Unmuth wurde durch den unbesonnenen Stolz des Attalus gereizt, der, trunken von der Ehre, Oheim der Königin zu seyn, bei dem Hochzeitmahl die Gäste aufforderte, „daß sie den Göttern ein Trankopfer ausgießen, „und sie bitten mögten, dem Könige glückliche Früchte die„ser Vermählung und rechtmäßige Thronerben zu „schenken.“ Elender! rief der Prinz, hältst du mich für einen Bastard! Mit diesen Worten schleuderte er seinen Becher gegen den Attalus, der diese Beleidigung mit gleicher Gewaltthätigkeit erwiederte. Tumult und Verwirrung füllten den hochzeitlichen Saal, der König selbst zog das Schwert gegen seinen Sohn, aber er fiel berauscht von Wein zu Boden, und Alexander rief mit unverzeihlichem Trotze: „Seht, Mazedonier! das ist der König, „der euch nach Asien führen will. Hier liegt er, auf dem „Wege von einem Tisch zu dem andern.“ Der Prinz floh nach diesem Ereigniß zwar zu den Illyriern, die im Aufstand gegen Philipp begriffen waren; aber dieser Aufstand ward durch die Klugheit des Königs bald gedämpft, und selbst den Prinzen besänftigte er durch die Versicherung, sein hohes, allgemein bekanntes Verdienst sey dem Auge des Vaters nicht entgangen, der ihm zwar man-

chen Mitbewerber um den Thron gegeben habe, zugleich aber auch Gelegenheit, sie alle an Ruhm zu übertreffen. Die verstoßene Königin Olympias erschien wieder an dem Hofe mit aller Auszeichnung ihres Ranges, und Alexander war bereits zurückgekehrt, als Philipp die wiederhergestellte Ruhe in seiner Familie durch ein Fest zu feiern beschloß; er vermählte seine Lieblingstochter Cleopatra mit dem Bruder der Olympias, der damals über Epirus herrschte.

Das Orakel zu Delphi, das wegen dem Ausgang des Feldzugs in Persien von dem König befragt wurde, hatte geantwortet: „Das Opfer ist bekränzt. Sein Ende nahet, und bald wird es bluten." Diese Antwort bezog der König auf den glücklichen Erfolg seines Vorhabens, und er beschloß gleich nachdem er die Angelegenheiten seines Hauses geordnet haben würde, den Krieg gegen die Perser zu beginnen. Die Vermählung der Prinzessin Cleopatra, und die damit verbundenen Feste lockten eine unzählige Menge Fremder nach der Stadt Aegae, dem Schauplatz dieser Feier. Die Künstler von ganz Griechenland, vorzüglich von Athen, hatten ihre Kräfte aufgeboten, um das Fest zu schmücken; die Mazedonien unterworfenen Städte wetteiferten in Uebersendung goldener Kronen und anderer Geschenke von hohem Werthe, und die Dichter priesen in ihren Gesängen und in Schauspielen den König bereits als Sieger von Persien.

Am Tage nach der Vermählung begab sich Philipp im königlichen Schmuck nach dem Schauplatz, begleitet von seinem Sohn und Eidam, als ihm Pausanias, ein junger mazedonischer Edler, den Dolch in die Brust stieß; der König sank auf der Stelle leblos zu Boden. Der Mörder wurde an dem Thore der Stadt in dem Augenblicke von Perdiccas ergriffen, wo er ein zur Flucht in Bereitschaft gehaltenes Pferd besteigen wollte, und von seinem Verfolger niedergestoßen. Sein Körper wurde an das Kreuz geschlagen, aber am folgenden Morgen fand man ihn mit einem goldenen Diadem gekrönt, und son-

derbar genug, aber bestätigt durch Justins Zeugniß, ist es, daß der Körper dieses Verbrechers mit jenem des Königs auf demselben Holzstoß verbrannt wurde. Die Königin Olympias, Alexanders Mutter, wird allgemein für die Urheberin dieses Mordes gehalten. Ihre Verstoßung von dem königlichen Throne, und die Eifersucht, mit der sie ihre Nebenbuhlerin nach des Königs Tode verfolgte, die Ermordung der Tochter Philipps in den Armen ihrer unglücklichen Mutter, die Verzweiflung und der Tod dieser Fürstin, das Denkmal, das Olympias dem Andenken des Mörders zu errichten befahl, und endlich der Umstand, daß sie den Dolch, durch welchen der König gefallen war, dem delphischen Gott opferte, und den Namen Myrkalis darauf eingraben ließ, den sie vor ihrer Vermählung mit Philipp geführt hatte, rechtfertigen die Vermuthung, daß häuslicher Verrath den Tod des Königs veranlaßt habe. Pausanias war blos das Werkzeug; ihn, der über eine grausame Beleidigung des Attalus vergeblich die Gerechtigkeit des Fürsten in Anspruch nahm, hatte die Eifersucht und der Stolz der Olympias, vielleicht auch die Furcht Alexanders vor neuen Thronbewerbern, die aus seines Vaters zweiter Ehe entspringen konnten, zu dieser That gewählt. Selbst der schleunige Tod des Verbrechers, der nun keinen Mitschuldigen angeben konnte, scheint das Daseyn einer Verschwörung zu bestättigen, die von höherer Hand geleitet wurde. (J. v. Chr. 336.)

Philipp starb im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters. Er ist der erste Fürst, dessen Thaten die Geschichte genau und umständlich aufgezeichnet hat. Tapfer in der Schlacht, beredt und gewandt in Unterhandlungen, verfolgend seinen Entzweck mit unermüdeter Beharrlichkeit, und ohne denselben je aus den Augen zu verlieren, sein Betragen nach den Umständen mit seltener Besonnenheit und richtigem Blicke ändernd, verschlossen im geprüften Entwurf, und rasch in der Ausführung hatte er sein angestammtes, oder durch die Wahl des Volkes in einem Zustande der nahen Auflösung ihm übertragenes Reich mit

seltenem Glücke beruhigt, dessen innere Kraft geordnet, die rohen Stämme der Illyrier und Thrazier bezwungen, und mit seinem Reiche vereint, die Gränzen desselben bis an das jonische und ägäische Meer ausgedehnt, eine Seemacht geschaffen, den langen innern Kampf der griechischen Freistaaten durch die Schlacht bei Chärونea geendet, und sie sämmtlich seinem Zepter unterworfen, aber ihre alten Gesetze und Verfassungen ehrend, seine Herrschaft nicht durch gewaltsamen Eingriff in ihre innern Verhältnisse, sondern blos durch den Oberbefehl über ihre Streitkräfte ausgesprochen. Doch nicht auf dem Schlachtfelde oder in der Staatskunst allein glänzte dieser König, er war auch der Beschützer und Beförderer der die Menschheit adelnden Künste und Wissenschaften. Aus allen Gegenden von Griechenland versammelten sich an Philipps Hofe die trefflichsten Künstler der damaligen Zeit, ihre Arbeiten schmückten die Tempel und Palläste der mazedonischen Städte, und sie wurden mit königlicher Freigebigkeit belohnt. Die öffentlichen Feste wurden belebt durch die vorzüglichsten Schauspieler, Dichter und Redner des Zeitalters, sie waren bei solchen Gelegenheiten zunächst um den König, der selbst im hohen Grade mit Beredsamkeit begabt, ihre freimüthigen Aeusserungen gerne annahm, und selbst an seinen Feinden ehrte (an dem Redner Demades nach der Schlacht bei Chäronea). Seine Würdigung wahrer Verdienste, und seine Achtung gegen Männer von ausgezeichneter Gelehrtheit bewies er, als er dem Aristoteles von Stagyra die Erziehung seines Sohnes übertrug. „Wisse, so schrieb er diesem berühmten Weltweisen, daß „uns ein Sohn geboren wurde. Wir danken den Göttern „für dieses Geschenk, inbrünstiger aber dafür, daß sie uns „ihre Gabe zu der Zeit verliehen, wo Aristoteles lebt. Wir „sind überzeugt, daß du ihn zu einem Fürsten bilden werdest, der seines Vaters und seines Vaterlandes würdig „ist.“ Unter der Regierung Philipps blühten auch Handel und Ackerbau, die Quellen des Wohlstandes und der Bildung; Mazedonien trat in die Reihe der gebildeten Staaten, und der gehäßige Name Barbar schändete fortan

ein Volk nicht mehr, das mit den Griechen durch Regierung, Sprache, Religion, Künste und Wissenschaften sich innig verband. Um das Gemälde dieses Fürsten zu vollenden, ist es jedoch nöthig, auch die Schattenseite desselben zu zeigen. Eroberungssucht war die herrschende Leidenschaft dieses Geistes, Befriedigung dieser Leidenschaft sein rastloses Streben. Die Mittel, diesen einzigen Entzweck seines Daseyns zu erreichen, waren ihm gleichgültig, und wir haben im Laufe der Erzählung gesehen, welche Kunstgriffe er anwandte, um sich zuerst die kleinen Nachbarstaaten Mazedoniens zu unterwerfen, und dann durch die Vereinigung ihrer zerstreuten Kräfte die Eroberung Griechenlands zu vollenden. Philipp hatte keinen Vertrauten; sein Charakter war nicht empfänglich des Vertrauens; er besaß nur Werkzeuge, tüchtig zur Ausführung seiner Entwürfe, und wählte sie in dem Augenblick, wo er ihrer bedurfte. Er war ungerecht und grausam nach Launen. Die Züge seiner Gerechtigkeit, die uns die Geschichte aufbewahrte, entsprangen mehr aus der Begierde, gerecht zu scheinen, als zu seyn; seine Grausamkeit gegen seine Brüder und nächsten Verwandten mag vielleicht die Nothwendigkeit rechtfertigen, die innere Ruhe des Staates durch Entfernung aller Ansprüche auf den Thron zu sichern, denn nicht das Recht der Geburt, sondern Fähigkeiten und Verdienst gründeten den Besitz der Krone; dies war besonders in Mazedonien eine Quelle häuslicher Fehden und innerer Zerrüttung, die nur durch den Tod der Partheienhäupter beruhigt werden konnten. Wir berühren nur flüchtig die Ausschweifungen Philipps im Trunke und jene Schändlichkeiten, die den Menschen tief unter das Thier herabwürdigen; wir bemerken blos, daß durch diese unnatürlichen Laster der Tod dieses Königs veranlaßt ward. Das Glück, das ihm fast unwandelbar zur Seite stand, und der Ruhm seiner Kriege, wurden verdunkelt durch seine Ränke, und durch die Verbrechen, die sein Andenken mit ewiger Verachtung strafen.

Philipps Ermordung erregte in ganz Griechenland frohe Hoffnungen. Wie einst bei der Nachricht von dem

Tode Jasons des Thessaliers schmückte sich das Volk zu Athen mit Kränzen; dem Mörder Pausanias ward eine Krone geweiht, die Tempel der Götter füllten sich mit Schaaren von Bürgern, Triumphlieder, wie nach erkämpften Siegen, ertönten durch die Strassen, Dankopfer wurden an den Altären gebracht, und die Griechen glaubten an die Rückkehr des göttlichen Geschenkes der Freiheit, der sie längst nicht mehr werth waren. Demosthenes hatte die erste Nachricht von dem Tode Philipps erhalten. Er war noch in tiefer Trauer wegen dem Verlust seiner vor wenigen Tagen verstorbenen Tochter, aber dennoch trat er im Feierkleide und mit bekränztem Haupte in die Versammlung des Volkes, das jetzt mit unmännlichem Spotte über der Asche des Königs frohlockte, den es noch kürzlich mit knechtischer Unterwürfigkeit verehrt hatte.

Alexander bestieg den Thron von Mazedonien im zwanzigsten Jahre seines Lebens. Er hatte sowohl in den Feldzügen seines Vaters große Beweise seiner Tapferkeit, als auch in dem Rathe Proben seiner Fähigkeiten zur Verwaltung des Staates gegeben, und ward daher ohne Widerspruch seiner Verwandten (unter denen besonders Amyntas der Sohn des Perdiccas nach der Erbfolge ein näheres Recht zum Throne hatte, denn er war nach seines Vaters Tod der rechtmäßige Erbe der königlichen Würde, aber von seinem Oheim und Vormund Philipp wegen seiner Minderjährigkeit ausgeschlossen) zu dem Throne berufen. Attalus, der persönliche Feind des jungen Königs, wagte zwar den Versuch, den Amyntas auf den Thron zu erheben, aber dieser Versuch scheiterte an der Thätigkeit von Alexanders Freunden. Kaum war dieser Feind beseitigt, als Alexander als König anerkannt wurde.

Ehe wir jedoch die kriegerische Laufbahn dieses Fürsten beschreiben, wird es zweckmäßig seyn, das merkwürdigste aus der Geschichte seiner Jugendjahre zu erzählen, denn die Handlungen des männlichen Alters werden bei den meisten Menschen durch die natürlichen Anlagen des Kindes, und durch die Bildung im Knaben- und Jünglingsalter bestimmt. Alexander war von der Natur mit

vielen Fähigkeiten begabt, und zeigte schon im frühen Alter den Keim seiner künftigen Größe. Er ward nach griechischer Sitte in körperlichen Uebungen bis zu dem Alter unterrichtet, wo der Geist sich zu entwickeln beginnt. Im dreizehnten Jahre seines Lebens ward er dem berühmten Aristoteles aus Stagyra, einem Schüler Platons, übergeben. Dieser unermüdete Denker, der alle damals bekannte Zweige des menschlichen Wissens mit Scharfsinn und Bestimmtheit umfaßte, suchte seinem erhabenen Zögling Liebe zu den Wissenschaften, und nebst dieser die Grundsätze der praktischen Lebensweisheit, und jener Tugenden einzuprägen, die eines Beherrschers der Völker würdig sind. Aristoteles fand bei den jungen Fürsten jene Empfänglichkeit für seine Lehren, die er erwartet hatte, und der Prinz äusserte oft, seinem Vater danke er das Leben, seinem Lehrer aber die Würde des Lebens. Die Fortschritte des Prinzen waren seinen Fähigkeiten und seinem Eifer angemessen; er lernte bald die Gegenstände des menschlichen Wissens richtig beurtheilen, er übte sich in der Beredsamkeit, und im mündlichen Vortrag schied er klug den Schein von der Wahrheit; er bat seinen Lehrer oft, die Regeln der Redekunst zu ordnen, und wir danken der Bereitwilligkeit, mit der Aristoteles den Wunsch seines königlichen Zöglings erfüllte, die treffliche Abhandlung über die Rhetorik. Die Moral, die keinem Fürsten fremd seyn sollte, weil sie den Menschen mit seinen Pflichten bekannt macht, ward als die Grundlage einer weisen Staatskunst mit Begierde und unnachahmlichem Fleiße von dem jugendlichen Herzen des Prinzen ergriffen, dem sein weiser Lehrer frühe die große Wahrheit eingeprägt hatte, die Söhne der Fürsten hörten nicht auf Menschen zu seyn, obschon sie von den Göttern die höhere Bestimmung zu Regenten erhalten hätten. Aber die jugendliche Einbildungskraft eines Jünglings, dessen Ehrgeiz die kriegerischen und rühmlichen Thaten seines Vaters unaufhörlich beschäftigten, mußte durch Homers unsterbliche Gesänge zum höchsten Grad der Begeisterung gehoben werden. Hier glaubte er den wahren Charakter königlicher Helden zu finden, Ta-

pferkeit, Unerschrockenheit, Großmuth, Mäßigkeit, Klugheit, und die Kunst einer weisen Anführung im Kriege, und einer gerechten Regierung im Frieden. Seine Achtung für Homers Gedichte bewieß er in der Folge dadurch, daß er dieselben in das goldene mit Edelsteinen besetzte Kästchen legen ließ, das er in der Schlacht bei Issus erbeutete, und in seinem Zelte neben seinem Schwerte bewahrte. Die Bemühungen des Aristoteles wurden von Philipp königlich belohnt, aber dem Weisen war die unwandelbare Liebe seines Zöglings, den er überlebte, der höchste Lohn.

Alexanders erste Unternehmung war eine Reise nach Griechenland. Die Eroberung der griechischen Freistaaten war noch zu neu, und ihre Abhängigkeit von Macedonien noch nicht fest genug gegründet, als daß er nicht schnell die Früchte von seines Vaters Bestrebungen zu sichern gesucht hätte. Auf seinem Zuge erfuhr er den Abfall einiger Stämme in Thessalien, die ihre verlorne Unabhängigkeit wieder zu erwerben strebten. Doch bald wurden diese Versuche durch Alexanders Tapferkeit vereitelt, und nun berief er die Abgeordneten der sämmtlichen Staaten Griechenlands nach Korinth. Sie erschienen, mit Ausnahme der Sparter, sämmtlich, und bestätigten dem König alle jene Würden, die seinem Vater übertragen waren. Kaum waren diese Angelegenheiten geordnet, und Alexander nach Mazedonien zurückgekehrt, als die Triballier, die einen Theil des nördlichen Thrazien bewohnten, und durch Philipp dem mazedonischen Königreich einverleibt waren, die Waffen ergriffen. Der König zog schnell von Amphipolis gegen das Gebirg Hämus, eroberte nicht ohne hartnäckigen Kampf die Engpässe, und trieb die Feinde aus allen ihren Verschanzungen bis an die Donau. Am nördlichen Ufer dieses Flusses (in dem heutigen Bessarabien) standen die Geten mit einem wohlgerüsteten Heer, entschlossen den Mazedoniern den Uebergang zu wehren. Aber Alexander bemächtigte sich der Boote, deren sich die Eingebornen zum Fischen und zum Raube bedienten; er ließ die zu den Gezelten gehörigen Felle in Schläuche

umstalten und landete in einer dunkeln Nacht mit viertausend Mann zu Fuß und fünfzehnhundert Reitern an dem jenseitigen Ufer. Die Geten, erstaunt über die Kühnheit dieses Unternehmens, zogen sich eilig zurück, und flohen in die nördlichen Wüsten. Während dieser Ereignisse empfieng der König eine Gesandtschaft germanischer Völkerstämme, die wahrscheinlich zu jener Zeit die Ebenen von Syrmien bewohnten. Alexander fragte sie, was sie am meisten fürchteten. „Des Himmels Einsturz", antworteten die kühnen Barbaren. Man kennt den Zweck dieser Gesandtschaft nicht, aber es ist merkwürdig, daß hier zum erstenmal die Namen der Bojer und Senonen in der hellenischen Geschichte genannt werden.

Es genügte dem König, seine nördlichen Gränzen vor den Einfällen unruhiger Nachbarn gesichert zu haben, die während dem Feldzuge nach Persien gefährlich werden konnten. An den Ufern der Donau wurden dem Jupiter, dem Herkules, und dem Gott des Flusses Opfer gebracht, und Alexander verließ ein unwirthbares Land, um die Rüstungen zu dem großen Kriege zu vollenden, den er jetzt zu beginnen sich bereitete. Doch bei seiner Rückkehr nach Pella erfuhr er den Aufstand der Taulantier, eines illyrischen Stammes, der in Verbindung mit mehreren die Herrschaft der Macedonier verschmähenden Nachbarn ein sehr beträchtliches Heer unter der Anführung des Clitus, eines Sohnes der kühnen Bardyllis, und des Glaucias versammelt hatten. Der König drang über die westlichen Höhen der Gebirge gegen Illyrien vor, und nach langwierigem, schweren Kampfe siegte die Kriegskunst der Mazedonier über die ungeregelte Tapferkeit dieser Barbaren. Während diesem Feldzuge hatte sich in Griechenland die Nachricht verbreitet, Alexander sey in einer Schlacht umgekommen. Diese Nachricht ward begierig geglaubt, die Volksredner zu Athen trieben ihr gewohntes Spiel, Sparta sah sich im Geiste an der Spitze der Angelegenheiten Griechenlands; man benützte schlau die persönliche Feindschaft des Attalus gegen den König, und dieser Feldherr, der jetzt die Würde eines Statthalters in den griechischen

Städten von Kleinasien, die dem mazedonischen Reiche unterworfen waren, bekleidete, war bereits entschlossen, mit den Griechen in eine Verbindung zu treten, als er, in der Hoffnung, das verlorne Vertrauen des Königs wieder zu erwerben, die Briefe des Demosthenes an Alexander schickte, durch welche er zur Empöruug aufgefordert war. Aber der König durchschaute den Kunstgriff des Attalus. Er sandte einen seiner Vertrauten nach Asien, mit dem Auftrage, diesen gefährlichen Feind seiner Ruhe zu tödten; dieser Befehl ward vollzogen, und die Erwartung der Griechen, Unruhen in Asien zu erregen, und Alexanders Macht zu theilen, vereitelt. Doch dieser Umstand schreckte die Griechen nicht von der Ausführung ihres Vorhabens ab. Die Geschäftigsten waren die Theber, die zuerst den König Philipp in das Herz von Griechenland gerufen, und in wahnsinniger Erbitterung gegen Phocis ihm den Oberbefehl über ihr eigenes Heer übertragen hatten. Sie riefen jetzt die nach der Schlacht bei Chäronea Verbannten zurück, ergriffen und mordeten die mazedonischen Befehlshaber in einem Augenblick, wo diese nichts Feindliches befürchtend ausserhalb der Burg waren, und belagerten die Besatzung.

Alexander erhielt die Nachricht von der Empörung der Böotier, während er seine Siege gegen die Illyrier verfolgte. Er zog sein Heer schnell zusammen, und ehe noch die Botschaft von seinem Zuge nach Griechenland kam, hatte er bereits seine Krieger durch Thessalien nach Böotien geführt, und ein Lager in der Nähe von Theben bezogen. Hier machte er Halt, und gab den Empörern Zeit zur Besinnung zu kommen. Er trug ihnen sogar Verzeihung und Frieden unter der Bedingung an, daß die Urheber des Aufstandes ausgeliefert werden sollten, aber die Bewohner der Stadt, die damals über dreißigtausend Bürger zählte, beharrten gegen den Rath der Weisesten, die auf eine Gesandtschaft an den König, und auf Entschuldigung der verübten Gewaltthätigkeit antrugen, auf dem gefaßten Entschluß; sie griffen die Vorhut der Mazedonier an und schlugen sie zurück. Erbittert

durch diesen Uebermuth stürmten Perdiccas und Amyntas mit ihren Abtheilungen, ohne den Befehl des Königs zu erwarten, gegen die Verschanzungen. Sie bewirkten bald einen Wallbruch, aber nun öffneten die Bürger ihre Thore, und drangen mit unbeschreiblicher Wuth auf die Stürmenden ein. Alexanders rückte mit der Phalanx zur Unterstützung heran, und die Theber, unfähig, den Stoß dieser Schaar auszuhalten, flohen in die Stadt zurück. Sie vergaßen in der Bestürzung die Thore zu schließen, und nun drangen die Sieger unaufhaltsam in die dem Verderben gewidmete Stadt. Die Bürger fielen größtentheils unter dem Schwert, nur wenige nebst den Frauen und Kindern fielen in die Sclaverei, und einige retteten sich durch die Flucht nach Athen. Die Priester, und jene Familien, die mit Mazedonien im Bunde der Gastfreundschaft standen, wurden auf ausdrücklichen Befehl des Königs verschont. Die alte Stadt des Kadmus ward von Grund aus zerstört, nur die Burg ward erhalten, und das Haus, das ehemals der Dichter Pindar bewohnte.

Wir müssen hier der Hochherzigkeit der Timoclea, einer der vornehmsten Bürgerinnen Thebens, erwähnen. Eine Schaar thrazischer Söldner hatte das Haus dieser Frau geplündert; sie selbst war von dem wilden Anführer mißhandelt worden. Unzufrieden mit der Beute forderte der habsüchtige Krieger Gold und Silber, die er verborgen glaubte. Timoclea führte ihn in den Garten, und zeigte ihm einen Brunnen, mit der Versicherung, hier sey ihr Geschmeide verborgen. Gierig bückte sich der Thrazier, um die Tiefe des Brunnens zu erforschen, aber in diesem Augenblick ward er von der beleidigten Frau hinabgestürzt, und mit Steinen getödtet. Timoclea ward ergriffen, und gefesselt vor den König gebracht. Hier stand sie furchtlos, und auf die Frage, wer sie sey, antwortete sie: „Ich bin Timoclea, die Schwester des Theagenes, der in der Schlacht bei Chäronea gegen deinen Vater focht, und für die Freiheit Griechenlands fiel. Alexander bewunderte diese Antwort und die That der edlen Frau; er schenkte ihr

und ihren Kindern die Freiheit, und befahl, sie ungehindert ziehen zu lassen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zerstörung Thebens nicht von Alexander beabsichtet war. Allein die Bewohner der böotischen Städte Platäa und Orchomenus, die von den Thebern aus den Ruinen ihrer einst blühenden Wohnsitze vertrieben waren, vor allem aber die Rache der dem Untergang ihres Vaterlandes entronnenen Phocier, ergriffen mit Begierde den günstigen Augenblick der Vergeltung an ihren alten Feinden. Sie, die jetzt den Fahnen der Mazedonier folgten, stellten dem Sieger die grausame Behandlung vor, die sie und ihre Altvordern seit Jahrhunderten von dem Stolze der Theber erduldet hatten. Die alte Verbindung Thebens mit den Persern ward in Erinnerung gebracht, und vielleicht glaubte Alexander, der während seiner Regierung mehr Städte gebaut als zerstört hat, durch die Vernichtung dieser Stadt sich von einem Feinde zu befreien, dessen längst bekannte Neigung für die Perser bei dem bevorstehenden Feldzug gefährlich werden konnte. Indessen wirkte die Zerstörung dieser Stadt wie ein Erdbeben durch ganz Griechenland. Von allen Seiten strömten Gesandte zu dem König, mit Entschuldigung und Bitte um Schonung. Die Athener, die ein gleiches Schicksal befürchteten, wie jenes, welches das benachbarte Theben betroffen hatte, waren so niedergeschlagen, daß sie selbst das Fest der großen Mysterien (der eleusischen Ceres) verschoben. Sie hatten die dem Untergang ihrer Vaterstadt entflohenen Theber mitleidig aufgenommen; diese menschenfreundliche Handlung, obschon sie die Feinde des mazedonischen Königs seiner Rache entzog, konnte durch die heiligen und unverletzlichen Rechte der Gastfreundschaft entschuldigt werden, und Alexander gab selbst bei der Zerstörung Thebens das Beispiel, da er jene Bürger zu schonen befahl, die mit den Mazedoniern im Verbande des Gastrechts standen. Er forderte von den athenischen Gesandten die Auslieferung des Demosthenes, des Hyperides, und noch fünf anderer Redner, denen er hauptsächlich den

Haß des athenischen Volkes gegen die Mazedonier zuschrieb. Auf diese Forderung beschloß das Volk, daß die Redner vor Gericht gezogen, und so bestraft werden sollten, wie sie es verdienten. Bei dieser Gelegenheit erzählte Demosthenes dem Volke eine Fabel von den Wölfen und Hunden. Die Wölfe, sprach er, verlangten von den Schaafen als Bedingniß des künftigen Friedens die Auslieferung der Hunde. Die Anwendung dieser Worte war sehr natürlich, der Redner wollte zeigen, daß die Heerde verloren sey, wenn ihr die Wachsamkeit und der Schutz der Hunde entzogen würde.

Alexander, der wie sein Vater eine entscheidende Vorliebe für Athen besaß, war zufrieden mit der Bereitwilligkeit des Volkes, sich nach seinem Willen zu fügen. Demades, ein Freund der Mazedonier, und vorzüglich mit der Freundschaft des Königs beehrt, übernahm die Gesandtschaft, und Alexander bestand nicht auf der Auslieferung oder Bestrafung der Redner. Er kehrte jetzt nach Mazedonien zurück. Die Gesandten aller griechischen Staaten, Sparta allein ausgenommen, folgten ihm; sie wurden während ihres Aufenthaltes an dem königlichen Hofe gastfreundlich bewirthet, und zu den prächtigen Spielen in Dium und Aegä eingeladen. Griechen und Mazedonier wurden mit gleicher Achtung von einem Könige behandelt, der die bisherigen Feinde seines Hauses jetzt als Bürger seines Staates betrachtete. Hier wurde die Unternehmung besprochen, die der damals bekannten Welt eine neue Gestalt gab. Die erste Nation des Abendlandes rathschlagte über die Mittel, die größte Monarchie der Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern, und die rohe Kraft des Morgenlandes unter die Macht geistiger Ausbildung zu beugen. Die lange genährte Rache der Griechen für die Zerstörung ihrer Wohnsitze durch die Heere der persischen Könige, stand im Einklang mit der Eroberungssucht eines jungen, thätigen Fürsten, der den Glanz seiner Waffen über die ganze bekannte Erde zu verbreiten für die höchste Stufe seines Glückes hielt. Rastlos mit dieser Idee beschäftigt, widerstand er dem Wunsche des

Parmenio und Antipater, den ehrwürdigsten unter seines Vaters Räthen, nicht eher in den Osten zu ziehen, bis er durch Heirath und Erzeugung eines Sohnes die Thronfolge der Monarchie gesichert habe. Er vertraute dem Antipater die Statthalterstelle in Mazedonien und Griechenland; ein Heer von mehr als zwanzigtausend Mann, meistens Mazedonier, ward dem Oberbefehl des Statthalters untergeben, um während dem Zuge nach Persien die Ruhe in Griechenland und den Gränzprovinzen Mazedoniens zu sichern, und nun ordnete Alexander das Heer, das zum Angriff des persischen Reiches bestimmt war. Es bestand nach Arrians Zeugniß aus ungefähr fünftausend Reitern, und etwas mehr als dreisigtausend Mann zu Fuß. Vermuthlich waren jedoch die Leichtbewaffneten, die Bogenschützen und Schleuderer in dieser Zahl nicht begriffen, denn nach griechischer Sitte wurden nur die Schwerbewaffneten gezählt. Daher ist der oft bei den Schriftstellern vorkommende unter allem Verhältniß stehende Verlust der Sieger gegen die Besiegten zu erklären.

Zwanzig Tage brachte das Heer auf dem Zuge nach Sestos, am Hellespont, zu. Hier lagen die Transportschiffe und eine Kriegsflotte von hundert und zwanzig Galeeren; die Truppen wurden unverzüglich nach Asien übergesetzt. Der König selbst lenkte das Fahrzeug, auf dem er über die Meerenge gieng, und sprang muthig in voller Rüstung aus dem Schiffe auf die feindliche Küste; das Heer nahm diese Handlung als eine günstige Vorbedeutung auf. Nun gieng der Zug nach Phrygien. An den Ruinen von Troja feierte der König das Gedächtniß des Achilles durch kriegerische Spiele, und prieß das Glück dieses Helden, weil er an Patroklus einen treuen Freund, und an Homer einen würdigen Sänger seiner Thaten gefunden hatte.

Die Nachrichten von den Rüstungen Alexanders waren dem König von Persien nicht unbekannt geblieben. Codomannus, der als König den Namen Darius annahm, hatte den persischen Thron fast zu derselben Zeit bestiegen, wo Alexander seinem Vater in der Regierung gefolgt war.

Häusliche Empörungen, das gewöhnliche Ereigniß bei den Regierungsveränderungen des alten Morgenlandes, zu dämpfen war das erste Geschäft des persischen Königs; sein Volk, einst arm und kriegerisch, war durch die Eroberungen seiner Vorfahren reich und üppig geworden, der Geist des ersten Cyrus, des Stifters der Monarchie, belebte die Perser nicht mehr, und an dessen Stelle war ausschweifende Liebe zu sinnlichem Genuß getreten, ein Wechsel, der bei jedem Volke der Vorbote des politischen Unterganges ist. Dazumal umfaßte das persische Reich die schönsten Provinzen von Asien und Afrika; unermeßlich waren die Einkünfte des Königs, eben so unermeßlich die Streitkräfte der unter seinem Zepter vereinten Nationen, aber diese Kräfte waren nicht geordnet, und mehr als fünfzigtausend Griechen, die entweder aus ihrem allmählig in den Stand der Abhängigkeit gesunkenen Vaterlande entflohen waren, oder durch Gewinnsucht und Hang nach Abentheuern getrieben, unter den Fahnen des großen Königs dienten, bildeten den Kern des persischen Heeres. Diese Griechen waren jedoch sehr wahrscheinlich in den verschiedenen Provinzen des weiten Reiches vertheilt, denn die stehende Kriegsmacht Persiens war nicht zahlreich genug, um die Satrapen, Statthalter der von dem Königssitze entfernten Provinzen, in Unterwürfigkeit zu erhalten. Diese Statthalter waren längst gewohnt, die ihrer Leitung anvertrauten Provinzen mit despotischer Gewalt und nach eigenem Willen zu beherrschen, und der Hof zu Susa überließ ihrer Willkühr das Land, wenn sie nur die jährlichen Steuern richtig überlieferten. Die weite Küste von Kleinasien bis nach Aegypten war reich an blühenden Städten, deren Bewohner durch Handel und Schifffahrt unermeßliche Schätze erworben hatten. Es wäre leicht gewesen, mächtige Flotten auszurüsten, und damit den Mazedoniern den Uebergang nach Asien zu wehren, die Statthalter an der Propontis und am Hellespont konnten dem Angriff Alexanders mächtige Heere entgegen stellen, aber schon war der König von dem Hellespont bis nach Troas gezogen, ehe die Satrapen ein

Heer an dem Ufer des Granicus aufstellten, der auf dem Gebirge Ida entspringt, und sein Gewässer in die Propontis ergießt.

Unter den Feldherren der Perser war auch Memnon aus Rhodus; dieser verständige Mann rieth den Satrapen Spithrobates und Arsites, eine Hauptschlacht mit den Griechen zu vermeiden, und ihnen durch Verheerung der Felder und Zerstörung der Städte und Dörfer alle Mittel zum Unterhalt ihres Heeres zu entziehen. Dieser kluge Rath ward jedoch verworfen, und Arsites, der Statthalter von Kleinasien, erklärte mit Unwillen, er würde das Eigenthum seiner Unterthanen nicht ungestraft verheeren lassen. Das an dem Granicus versammelte Heer der Perser bestand aus zwanzigtausend Reitern und einer gleichen Anzahl Fußvolk, größtentheils aus griechischen Söldnern, unter dem Befehl Memnons, dessen wir bereits erwähnt haben, und der unter den Anführern des persischen Heeres an Klugheit und Muth den ersten Rang behauptete. Aber als Grieche von Geburt war er den Satrapen verhaßt und verdächtig, die, obgleich persönlich tapfer, dennoch durch ihre Unthätigkeit bei den Rüstungen Alexanders, und durch ihre Verachtung von Memnons weisem Rath ihre Unfähigkeit im Kriege bewiesen. Die ganze Anzahl der unter den Fahnen der Satrapen des großen Königs versammelten Krieger war mehr als hunderttausend.

Alexander hatte kaum erfahren, daß ein persisches Heer an dem Flusse Granicus gelagert sey, als er ohne Verzug vorrückte, um demselben eine Schlacht zu liefern. Sein schweres Fußvolk zog in zwei Abtheilungen, auf den Flügeln war die Reiterei, und im Rücken war das Gepäck. Eine Schaar leichtes Fußvolk und eine Schwadron Lanzenträger waren als Vorhut abgesandt, um die Furthen des Flusses zu untersuchen. Als der König angekommen war, rieth Parmenio, in Schlachtordnung zu lagern, damit die Truppen ruhen, und am andern Morgen mit frischer Kraft den Uebergang versuchen könnten; auch schien es dem erfahrnen Krieger gefährlich, im Angesicht

des Feindes über einen Fluß zu gehen, dessen Bette uneben und tief, dessen Strom heftig, und dessen jenseitige Ufer sehr steil waren; Parmenio glaubte, ein solches Wagestück sey nicht nöthig, indem die Feinde in der künftigen Nacht zuverläßig ihren Rückzug antreten würden, aber der König, der die Macht des ersten Eindrucks kannte, war anderer Meinung. Er beschloß sogleich die Schlacht, überzeugt, daß die Perser durch die Kühnheit seines Unternehmens überrascht, dem Angriff des macedonischen Heeres nicht lange Widerstand leisten würden. Er befahl seinen Gefährten, ihres alten Ruhmes eingedenk zu seyn, setzte sich an die Spitze der Reiterei seines rechten Flügels, übergab dem Parmenio den Befehl über den linken, sandte eine Abtheilung schwergerüsteter Reiter unter der Anführung Ptolomäus des Lagiden voran, und warf sich unter dem Schalle der Trompeten und dem Freudenrufe seines Heeres in den Fluß. Ihm folgte in acht Abtheilungen die Phalanx. In schiefer Richtung gieng das Heer über, damit die Flanke dem Feinde so wenig als möglich blosgestellt würde, wenn das Ufer nach und nach gewonnen ward. Wie die ersten Reihen der Macedonier durch die Pfeile erreicht werden konnten, schnellten die Perser ihre Geschosse ab; viele wurden von dem Ufer herab durch Wurfspiese verwundet und die vordersten Glieder der Macedonier waren, vorzüglich durch die Tapferkeit des Memnon und seiner Söhne, bereits in den Fluß zurückgetrieben, als Alexander mit seinen Gefährten und dem Kern der Reiterei festen Fuß am Ufer gewann. Die Tapferkeit des Königs, der durch den Glanz seiner Rüstung und die hohen Federn seines Helmes kennlich war, brach bald die feindlichen Glieder, aber jetzt näherten sich ihm die persischen Edlen, umgeben von der auserlesensten Reiterschaar ihres Heeres. Unter ihnen zeichnete sich Spithrobates, der Satrape von Ionien und Schwiegersohn des Darius, durch unvergleichlichen Muth aus. Ihn wählte Alexander als einen würdigen Gegner. Der Wurfspieß des Satrapen verwundete den König, aber Alexanders Speer fuhr dem Perser in das Angesicht; er

sank getödtet zur Erde. Rhaesaces, der Bruder des Satrapen, spaltete den Helm des Königs mit seiner Streitart, doch indem er den Arm erhob, um den Streich auf das halb entblößte Haupt des Königs zu wiederhohlen, ward ihm von Klitus, einem von Alexanders Gefährten, die Faust abgehauen, und der König gerettet. Die Reiterei des linken Flügels unter Parmenio legte gleichfalls glänzende Proben ihres Muthes ab, und als die macedonische Phalanx das Ufer erreichte, hatten die persischen Reiter, erschüttert durch die Tapferkeit der Macedonier, und muthlos durch den Tod ihrer Anführer bereits die Flucht ergriffen; aber noch stand das Fußvolk der Perser unbesiegt; dieses Fußvolk bestand, wie wir bereits erwähnt haben, größtentheils aus griechischen Söldnern; sie verlangten von Alexander freien Abzug, aber der König, der in diesem Augenblick in den griechischen Söldnern Verräther ihres Vaterlandes erblickte, griff sie mit der Phalanx an, während die von der Verfolgung der persischen Reiterei zurückkehrenden Schwadronen ihnen in den Rücken fielen. Das Pferd des Königs ward in dem hartnäckigen Kampfe getödtet, der von den auf allen Seiten gedrängten Söldnern gekämpft wurde. Aber verlassen von der Reiterei, umringt und ermüdet, unterlagen sie endlich; nur zweitausend wurden gefangen, die übrigen fanden sämmtlich den Tod auf dem Schlachtfelde. Die Gefangenen sandte Alexander gefesselt in die Bergwerke von Macedonien, denn es bestand in Griechenland ein Gesetz, nach welchem jeder, der gegen sein Vaterland die Waffen führte, das Bürgerrecht und die persönliche Freiheit verlor.

Die meisten Anführer des persischen Heeres fielen in dieser denkwürdigen Schlacht. (J. v. C. 334.) Der Verlust desselben betrug gegen zwanzigtausend Mann zu Fuß, und ungefähr zweitausend fünfhundert zu Pferd; ein unverhältnißmäßiger Abstand gegen den Verlust der Macedonier der im Ganzen nur fünfundzwanzig Mann aus der Schaar der Gefährten des Königs, und beiläufig hundert Mann aus den übrigen Truppen betrug. Der König ließ sie sämmtlich in eine Grube beerdigen. Ihren

Vätern und Kindern erließ er alle persönlichen Dienste und alle Abgaben. Die Bildnisse seiner Gefährten ließ er von dem Lysippus in Erz gießen, und zu Dium in Mazedonien aufstellen. Als diese Stadt von den Römern unter dem Konsul Metellus erobert wurde, brachte man diese Bildsäulen nach Rom. Für die Verwundeten sorgte der König in Person, und ließ sich ihre Thaten erzählen. Er hielt es für seine Pflicht, die Ehre dieses Sieges mit den Griechen zu theilen, und sandte aus der von dem Feinde gewonnenen Beute dreihundert vollständige Rüstungen als Weihgeschenk nach Athen, wo sie in dem Tempel der Minerva auf der Burg aufgehangen wurden, mit der Inschrift: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen (die Lacedämonier ausgenommen) eroberten diese Beute von den Barbaren, welche Asien bewohnen.“ Die in dem Lager eroberten Kostbarkeiten, silbernen Gefäße, Purpurdecken und anderes Geräthe der persischen Ueppigkeit sandte der König an seine Mutter.

Siebenter Abschnitt.

Folgen des Sieges am Granicus. Alexanders Zug durch Phrygien und Cilicien nach Syrien. Schlacht bei Issus. Eroberung von Tyrus. Besuch des Tempels des Jupiter Ammon in Egypten. Zug nach Assyrien. Schlacht bei Gaugamela. Flucht und Tod des Darius. Alexander verfolgt dessen Mörder. Der Krieg mit den Scythen. Unruhen in Griechenland durch Antipater, Alexanders Statthalter, gedämpft, Tod des Demosthenes (v. Chr. 322) letzte Schicksale von Athen, und Sparta.

Die Schlacht am Granicus war in mehr als einer Hinsicht folgenreich, und begünstigte die siegreichen Fortschritte des Königs. Die Perser, überlegen an Mannschaft, waren in einer sehr vortheilhaften Stellung angegriffen, und mit großem Verlust geschlagen, ihre Anführer, und mit ihnen der Kern ihrer Krieger lagen getödtet auf dem Kampfplatz, sie begannen an der Möglichkeit zu zweifeln, daß man mit Erfolg einem Feind widerstehen könne, der unter den ungünstigsten Umständen ein überlegenes Heer angegriffen und geschlagen hatte. Der Sieg war nach

ihrer Ueberzeugung der persönlichen Tapferkeit des Königs zuzuschreiben, jeder Anführer, jeder einzelne Krieger im mazedonischen Heere war von dem Geiste beseelt, den er an dem Könige bewunderte. Die Perser verloren an diesem denkwürdigen Tage das Vertrauen auf sich selbst, ein unersetzlicher Verlust, der immer den Umsturz der Nationalunabhängigkeit und des Thrones nach sich zieht. Diese Wahrheit ist bewährt durch die Geschichte aller Völker. In demselben Verhältniß wuchs die Zuversicht der Griechen. Noch war die Erinnerung des Ruhmes ihrer Väter in den Kriegen gegen Darius und Xerxes lebendig, und begeisternd in ihrer Seele, und sie waren unüberwindlich, indem sie selbst sich für unbesiegbar hielten. Aber wir müssen hier die Klugheit Alexanders gehörig würdigen. Er verstand die Kunst, ein hochherziges Volk, das seit Jahrhunderten frei und unabhängig in dem Genuße seiner eigenen Gesetze gelebt hatte, und das nur durch unselige innere Spaltung kürzlich dem mazedonischen Zepter unterworfen war, auf eine seinem Nationalstolze würdige Art zu behandeln. Den griechischen Staaten ward sämmtlich ihre ursprüngliche Verfassung zugestanden. Es wurden ihnen keine Gesetze aufgedrungen, die ihren Sitten und Gewohnheiten fremd waren, und indem der Sieger der höhern Bildung seiner neuen Unterthanen huldigte, schien er die Würde eines Heerführers der Griechen selbst dem Namen eines Königs von Mazedonien vorzuziehen. In der Aufschrift der Weihgeschenke, die er, wie wir erzählt haben, nach Athen sandte, erwähnt er der Mazedonier nicht, und nennt als Sieger gegen die Barbaren des Ostens blos die Griechen; sein Wille war, daß künftig die Mazedonier unter diesem Namen begriffen würden. Dies war eine große Ermunterung für ein Volk, dessen Ehrgeiz jede andere Leidenschaft überwog, und freudig zog die neue Mannschaft, die der König zur Fortsetzung des Krieges bedurfte, aus Griechenland nach Asien. Er verbarg klug seine Eroberungssucht unter dem Vorwand der Rache des griechischen Volkes gegen die Perser.

Alexander nahm nun von den griechischen Pflanzstädten an der Küste von Asien Besitz; er führte jene Gesetze wieder ein, nach welchen sie sich selbst vor ihrem Fall unter die lydischen und persischen Könige regiert hatten; die drückendsten Auflagen wurden erlassen, und sie wurden von den lästigen Besatzungen befreit; überall hinterließ der König Denkmäler seiner Achtung für alte Verfassung und seiner Liebe zu den Bewohnern dieser Städte. Zu Ephesus befahl er die Abgaben, die bisher an die Perser entrichtet wurden, zur Wiederherstellung des berühmten Tempels der Diana zu verwenden, der nach einer allgemeinen Sage in derselben Nacht von Herostrat in Brand gesteckt wurde, in welcher Alexander geboren war. Sardes, der alte Königssitz der Beherrscher von Lydien, öffnete dem Sieger die Thore, der nun alle Provinzen der vormals mächtigen lydischen Monarchie sich unterworfen sah. Nur Milet und Halicarnassus leisteten hartnäckigen Widerstand. Vor Milet fielen in wiederholten Stürmen viele von Alexanders tapfersten Kriegern, und als die Stadt endlich ihre Mauern durch die Maschinen der Belagerer in Schutt verwandelt sah, ergab sie sich auf ehrenvolle Bedingnisse. Die Bewohner wurden mit Leutseligkeit behandelt, aber die Fremden wurden als Sklaven verkauft. In Halicarnassus, das durch seine Lage und durch die Kunst wohl befestigt war, befehligte Memnon aus Rhodus, dessen wir bereits erwähnt haben. Dieser tapfere Mann leistete den heftigsten Widerstand; kaum hatte sich Alexander vor der Stadt gelagert, als er von der Besatzung wüthend angegriffen ward. Nach einem blutigen Gefechte zog sich jedoch Memnon zurück. Der König sah bald ein, daß diese wichtige Stadt nur durch eine regelmäßige Belagerung erobert werden konnte. Alle Anstalten wurden nun getroffen, die Maschinen wurden in Bereitschaft gesetzt, ein breiter und tiefer Graben, den die Belagerten mit unglaublicher Schnelligkeit um die Stadt gezogen hatten, wurde ausgefüllt, und Thürme von der Höhe des feindlichen Walles erbaut, aus welchen Fallbrücken niedergelassen wurden, auf denen

man wie auf ebenem Grund mit den Vertheidigern der Wälle stritt. Aber Memnon und sein tapferer Gefährte Ephialtes erschöpften alle Kunst der Vertheidigung. Mehr als einmal wurden die Thürme der Angreifenden und die Sturmböcke verbrannt oder zerstört; und in den häufigen Ausfällen war der Nachtheil oft auf der Seite der Belagerer. Als jedoch Memnon sah, daß die Stadt nicht länger vertheidigt werden konnte, legte er starke Besatzungen in die beiden Burgen, und führte die sämmtlichen Einwohner mit ihrer beweglichen Habe nach der benachbarten Insel Kos. Die leere Stadt ward nun von den Mazedoniern besetzt. Alexander untersuchte jetzt die Lage der beiden Burgen, und fand, daß sie ohne großen Zeitverlust nicht erobert werden konnten, aber auch ohne den Besitz der Stadt von geringer Erheblichkeit wären. Er gab daher Befehl, Halicarnassus von Grund aus zu zerstören, damit künftig der Feind hier keinen Zufluchtsort finden mögte. Dieser Befehl ward in seiner ganzen Strenge vollzogen. (J. v. C. 334.)

Ehe der König die Provinz Carien verließ, setzte er die erbliche Regentin dieses Landes wieder in den Besitz ihres Eigenthums. Ada, dieß war der Name dieser Fürstin, war durch den Befehl des Königs von Persien ihrer Ansprüche und Rechte auf Carien beraubt worden, obschon hier, so wie in dem ganzen oberen Asien, die weibliche Erbfolge statt fand. Sie hatte sich jedoch in dem Besitz der festen Stadt Alinda erhalten, Alexandern bei seiner Ankunft in Asien diese wichtige Festung übergeben, und ihn als Sohn begrüßt. Dieses Zutrauen vergalt der König reichlich und gerecht durch die Wiedereinsetzung dieser Fürstin in ihr angestammtes Land; er überließ ihr überdieß zur Unterstützung eine Schaar von dreitausend Fußgängern und zweihundert Reitern. Jetzt unterwarfen sich mehrere Fürsten von Kleinasien freiwillig: unter diesen war auch Mithridates, der unter dem Namen eines Königs die persische Provinz Pontus beherrschte. Dieser Fürst, der Alexandern auf allen seinen künftigen Feldzügen begleitete, war einer der Voraltern des berühmten pontischen

Königs gleichen Namens, der mit den Römern lange Zeit glücklich kämpfte, aber endlich ihrem Glücke weichen mußte.

Es ist kaum glaublich, daß die persische Flotte, die in den Häfen von Phönicien und Egypten ausgerüstet war, binnen den beiden ersten Jahren des Krieges gar keinen Versuch machte, um die Küsten des persischen Reiches zu beschützen. Zwar hatte Alexander eine Flotte unter den Befehlen des Nicanor in der See, aber die Perser waren dieser Flotte vielfach überlegen; demungeachtet blieben sie ruhig in ihren Häfen, und der König, der die Besatzungen seiner Schiffe nützlicher zur Fortsetzung seiner Eroberungen verwenden konnte, gab den Befehl, die Flotte nach Griechenland zurückzuführen. Der Winter war jetzt eingetreten; die Krieger, die sich kurz vor dem Anfang des Feldzugs verheirathet hatten, wurden bis zum Eintritt des künftigen Frühlings in ihre Heimath entlassen, und Kleander ward nach Griechenland geschikt, um frische Mannschaft anzuwerben. Durch diese Maasregel erwarb sich der König die Liebe seiner Krieger im hohen Grade, und um so freudiger eilten die Jünglinge aus Macedonien und Griechenland zu seinen Fahnen. Doch Alexanders Sorgfalt erstreckte sich nicht blos auf die Werkzeuge seiner Siege; mit einer Klugheit, die von allen Eroberern nachgeahmt zu werden verdient, und die vielleicht bloser Antrieb seiner natürlichen Gefühle war, sicherte er die Früchte seines Kampfes. Die Barbaren, die er von Anbeginn des Krieges nicht als Sklaven sondern als Unterthanen behandelte, sahen und fühlten den Unterschied zwischen milder Herrschaft und despotischem Zwang; sie gehorchten gerne des Eroberers sanftem Zepter, und fühlten sich jetzt viel glüklicher, als unter der Geisel ihrer Satrapen, die bisher mit derselben Willkühr ihre Untergebenen drängten, mit der sie selbst von den persischen Königen beherrscht wurden. Noch günstiger war das Loos der asiatischen Griechen, deren Wohnsitze über die durch den glücklichsten Himmelsstrich und zum Handel vortheilhafteste Lage gesegneten Küsten des Pontus, der Propontis und Kleina-

siens zerstreut waren. Die zahlreichen Städte dieses großen Landstrichs waren bereits in jenem Zeitalter zu einem hohen Grad von Kultur empor gestiegen, als in dem eigentlichen Griechenland, ihrem Mutterlande, Künste und Wissenschaften noch in der Kindheit lagen; man kann sogar ohne den geschichtlichen Glauben zu verletzen, behaupten, daß von hier die Erstlinge der Künste und Wissenschaften nach Europa übergegangen sind. Diese Städte bildeten eben so viele unabhängige Staaten, die ihre eigenen Verfassungen hatten, aber es bestand mit Ausnahme der jonischen Städte, zwischen ihnen keine Verbindung, durch die sie ihre Selbstständigkeit gegen den Angriff herrschsüchtiger Nachbarn beschützen konnten. Daher wurden sie bald die Beute der Könige von Lydien, und durch die Eroberungen des Cyrus, der persischen Könige. Sie waren die Veranlassung zu dem großen Kampfe des Darius Hystaspes und des Xerxes gegen die Hellenen, und als sie durch die glänzenden Siege dieses Volkes von dem Joche der Perser befreit waren, folgten sie den Fahnen Sparta's oder Athens, je nachdem ein oder der andere Staat die Oberherrschaft in Griechenland errungen hatte. Der schändliche Friede in dem der Spartер Antalcidas den Ruhm des griechischen Volkes dem Eigennutze Lacedämons aufopferte, unterwarf diese Pflanzstädte dem persischen Zepter wieder, und wenn ihnen auch ein Schattenbild ihrer frühern Verfassung blieb, und ihre Lage unter dem Zepter Persiens viel glücklicher war, als unter den Harmosten, die von Sparta gesandt waren, und nach ihrer Willkühr die bürgerlichen Verfassungen umstürzten, so schienen sie dennoch unter der Herrschaft der Satrapen auf immer von ihrem Mutterlande getrennt. Sie warfen sich sämmtlich ohne Widerstand in die Arme des Siegers, der, indem er die geliebten Formen ihrer alten Verfassung herstellte, auch die angemessenen Vorkehrungen traf, um die Zügellosigkeit innerer Partheisucht zu verhindern; jedes Verdienst ermunterte, die drückendsten Abgaben erließ, und die Bewohner mehr wie Bundesgenossen, als wie Unterthanen behandelte. Diese unver-

hoffte und glückliche Wendung ihres Schicksals erweckte in allen diesen Städten die innigsten Gefühle des Dankes für ihren edelmüthigen Befreier, und indem sie sein Heer durch ihre Jugend verstärkten, unterhielten sie durch ihre Handelsflotten die Verbindung mit Mazedonien und Griechenland. Sie hatten in frühern Zeiten in ihren Häfen zahlreiche Kriegsschiffe ausgerüstet, und Alexander konnte jetzt, ohne eine persische Flotte zu fürchten, seine Eroberungen fortsetzen.

Noch war der Frühling nicht eingetreten, als der König bereits sein Heer aufbrechen ließ. Eine Abtheilung desselben durchzog die Berge von Lycien und Pamphylien, er selbst wählte den gefährlichen Weg an der Seeküste von Phaselis nach Perga. Hier ist der Durchgang bei südlichem Winde unmöglich, und dieser Wind wehte, als Alexander den Zug begann. Als er sich der Gegend näherte, wo die am Gestade sich brechenden Wellen den Weg versperrten, trat plötzlich ein Wind aus Norden ein, und das Heer zog ohne Verlust durch diese gefahrvolle Strasse. Dieses Ereigniß hob die Zuversicht der Krieger auf das Glück ihres Anführers, und ihre Erwartung ward durch den Aberglauben bestärkt, der stets den entscheidendsten Einfluß auf die Gesinnungen des Volkes geäussert hat. Eine Quelle in Lycien sollte nämlich eine kupferne Platte ausgeworfen haben, auf der in alten Charakteren der Umsturz des persischen Reiches durch die Griechen verkündet war. In Perga fand Alexander Abgeordnete der Stadt Aspendus. Sie erboten sich, die Stadt zu übergeben, unter dem Beding, daß ihnen die Last einer Besatzung nicht aufgebürdet würde. Der König sagte dieses zu, aber er forderte fünfzig Talente und dieselbe Anzahl von Pferden, die sie jährlich an den König von Persien zu liefern hatten. Die Gesandten genehmigten diese Forderung, aber ihre Mitbürger versagten die Erfüllung, doch als Alexander selbst in Aspendus mit einem Theil seines Heeres erschien, und die Einwohner, die sich in die obere Stadt gezogen hatten, eine Belagerung fürchteten, lösten sie sich willig durch eine Summe von hundert Ta-

lenten, die der König zur Strafe für ihren Uebermuth verlangte; die für die Perser bestimmten Pferde wurden ausgeliefert, und die vornehmsten Bürger als Geissel ausgehoben.

Die aus Griechenland zur Ergänzung des mazedonischen Heeres bestimmte Mannschaft war jetzt angekommen, und Alexander hatte den Parmenio nach Gordium, der Hauptstadt von Phrygien, beschieden. Er selbst führte seine Krieger durch die Gebirge von Pisidien. Als er in dem Wohnsitz der alten Könige von Phrygien angelangt war, zeigte man ihm den Wagen des Gordius, dessen Deichsel mit dem Joch durch einen Knoten verbunden war, von dem man den Anfang oder das Ende nicht wahrnehmen konnte. Ein altes Orakel hatte die Herrschaft über Asien demjenigen versprochen, der diesen Knoten lösen würde. Der König zerhieb denselben mit dem Schwert, und die Priester erklärten, der Spruch des Orakels sey erfüllt.

Indessen hatte der König von Persien, beunruhigt durch die Eroberungen seines Gegners, nicht nur ein zahlreiches Heer versammelt, sondern sich des leichten und verächtlichen Mittels häuslichen Verraths gegen einen Feind bedient, dessen Tapferkeit ihm furchtbar war. Es gelang ihm, den Befehlshaber der thessalischen Reiterei durch Verheißung des mazedonischen Königreiches und einer sehr beträchtlichen Summe Geldes zum Mord des Königs zu verleiten. Der Name dieses Verräthers war Alexander, und der Rang, den er in Heere begleitete, schien die Ausführung seines Verbrechens zu erleichtern. Parmenio's Wachsamkeit entdeckte jedoch das Vorhaben dieses Undankbaren, der erst kürzlich von dem König unter die Zahl seiner Gefährten aufgenommen war, und nun den verdienten Lohn seines Verrathes empfieng.

Zu dieser Zeit erhielt der König der Perser den Antrag zu einer Verbindung mit Sparta. Dieser Staat war nun soweit von seiner früheren Größe herabgesunken, daß er nicht für entehrend hielt, die Angelegenheiten des griechischen Volkes gegen das Gold der Perser zu verrathen,

denn, wie wir oben erzählt haben, durch dieses mächtige Mittel hatte Sparta den peloponnesischen Krieg siegreich geendigt; die Mazedonier waren nun nicht seine Nebenbuhler in der Herrschaft, sondern durch den Zug des Königs Philipp nach dem Peloponnes, wo derselbe die Gränzen von Argos und Arcadien ordnete, und die Messener gänzlich dem Joche seiner Unterdrücker entzog, in der That seine Oberherren geworden. Vergeblich sträubte sich Sparta gegen diese Herrschaft, und sandte keine Abgeordnete zu den Versammlungen, wo zuerst Philipp von allen hellenischen Staaten zum Anführer des griechischen Heeres bestimmt, und wo nach seinem Tode die Zahl der Mannschaft festgesetzt wurde, die jede griechische Provinz zu dem Heere stellen sollte, das unter Alexanders Fahnen gegen Persien zog.

Jetzt, da nach der Schlacht am Granikus der König tief in Asien beschäftigt war, glaubten die Sparter, der Zeitpunkt sey günstig, die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Sie sandten eine Gesandtschaft an Darius, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, seinen siegreichen Feind aus Asien zu entfernen. Er sandte dem Autophradates, der mit einer zahlreichen Flotte in dem ägeischen Meere kreuzte, den Befehl, seine neuen Verbündeten nach allen Kräften zu unterstützen. Der König Agis begab sich selbst nach Siphnus, empfieng dreisig Talente, nebst zehn Triremen, führte 8000 griechische Söldner nach Kreta, und besetzte die Städte für den König der Perser. Er kehrte nun nach Lacedämon zurück, und forderte alle Peloponneser auf, sich mit ihm gegen die Mazedonier zu verbinden. In kurzer Zeit war ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und zweitausend Reitern versammelt. Zu gleicher Zeit erhielt Memnon, der in dem Dienste des Königs Darius dreisigtausend griechische Söldner unter seinem Befehl hatte, den Auftrag Mazedonien zur See anzugreifen. Schon hatte dieser kluge, und tapfere Heerführer die Insel Chios erobert, und war mit der Belagerung von Mitylene auf Lesbos beschäftigt, als er starb. Sein Tod befreite Alexandern von vielen Besorgnissen, und Darius verlor

an ihm seinen tapfersten und thätigsten Feldherrn. Die zum Angriff von Mazedonien bestimmten dreisigtausend griechischen Söldner zogen sich zurück, und stießen zu dem Heere der Perser. Das Schicksal des Heeres unter dem König Agis werden wir in der Folge erzählen. Alexander erhielt jetzt eine Gesandtschaft aus Paphlagonien, die ihm die Herrschaft dieses Landes antrug, und nun setzte er seinen Zug nach Cappadozien fort. Auch diese Provinz unterwarf sich ihm ohne Widerstand; als er sich Cilicien näherte, erfuhr er, daß Arsames, der Statthalter dieses Landes, den Engpaß besetzt hatte, der aus Cappadocien nach Tarsus, der Hauptstadt von Cilicien, führt. Diesen Engpaß nannte man das Thor von Cilicien. Hier konnte eine entschlossene Schaar das zahlreichste Kriegsheer aufhalten. Der Weg war so schmal, daß kaum vier Mann neben einander durchziehen konnten, und überdieß war derselbe durch die Bäche gebrochen, die sich von den Gebirgen herabstürzten. Alexander ließ die schwerbewaffneten Truppen in seinem Lager zurück, und brach blos von einer leichtbewaffneten Schaar begleitet auf, um die in dem Engpaß gelagerten Perser zu überfallen. Aber bei der Ankunft des Königs waren die feigen Barbaren bereits geflohen; eilig zogen sie nach Tarsus, um diese reiche Stadt zu plündern; sie erreichten jedoch ihren Zweck nicht, denn der König war ihnen so schnell gefolgt, daß seine Vorhut dem Brande Einhalt thun konnte, den die Perser, wahrscheinlich um ihre Flucht zu decken, veranlaßt hatten. Hier ward Alexander von einer gefährlichen Krankheit befallen. Ermüdet durch den schnellen Marsch an einem heißen Sommertage warf er sich, von Staub und Schweiß bedeckt, in den Fluß Cydnus, der in einem Felsenbette durch die Stadt fließt. Augenblicklich ward er von einem Fieber überfallen, dessen Heftigkeit bei seinem ganzen Heere die lebhafteste Besorgniß erweckte. Er ward entkräftet in sein Zelt getragen. Philipp aus Acarnanien, sein Leibarzt, bereitete einen Trank, von dem er die Wiederherstellung seines Herrn und Freundes erwartete. Aber während Philipp mit Bereitung der Arznei beschäf-

tigt war, erhielt Alexander einen Brief von dem wachsamen Parmenio mit der Warnung, der Arzt Philipp sey von Darius bestochen. Dieser Brief beunruhigte zwar den König, aber das Vertrauen, das er auf die Treue seines Arztes von Kindheit an gesetzt hatte, ward dadurch nicht geschwächt. Mit Zuversicht empfieng er den Trank aus Philipps Händen, und leerte den Becher, während er ihm den Brief des Parmenio überreichte. Philipp las diesen Brief mit jenem edlen Unwillen, den das Bewußtseyn der Unschuld erregt; er ermunterte den König durch das Versprechen baldiger Genesung, und nach drei Tagen stand Alexander wieder gesund an der Spitze seiner Krieger.

Während dieses Ereignisses hatte Darius, dessen Kriegsheer in den Ebenen bei Babylon versammelt war, beschlossen, seinen Gegner in Cilicien aufzusuchen. Dieses Heer bestand aus mehr als sechsmalhunderttausend Streitern; die Perser, Armenier, Meder, Baktrier, Hyrkanier und mehrere andere Nationen dieser großen Monarchie hatten zu diesem Zuge ihre Mannschaft gestellt; eine ungeheure Menschenmasse, die sich selbst in ihren Bewegungen hinderte, und der es durchaus an treuen und kriegskundigen Anführern gebrach. Diese unbehülfliche Menge ward noch unlenksamer durch das Gefolge des Königs, seiner Gemahlinnen, seiner Mutter und der übrigen Verwandten des königlichen Hauses, das mit allem Prunk des Morgenlandes umgeben sich an das Heer anschloß. Hiezu mag man sich die unzählbare Menge von Pferden, Zug- und Lastthieren denken, die theils zum wirklichen Kriegsdienst, theils zur Zufuhr der Lebensbedürfnisse erforderlich waren. Das persische Heer hatte sich in den Ebenen von Sochos, in der syrischen Provinz Comagene gelagert, und war nur zwei Tagreisen von der Gränze Ciliciens entfernt. Alexander zog sogleich durch die syrischen Pforten, um den Feind aufzusuchen, aber zu gleicher Zeit war Darius gegen die Meinung der in seinen Umgebungen befindlichen Griechen in die Engen des Amanischen Gebirges gezogen; seine griechischen Räthe, unter diesen besonders Amyntas, ein Flüchtling aus Mazedonien, hatten ihm

den klugen Rath gegeben, den Feind in der Ebene bei Sochos zu erwarten, wo das ganze persische Heer auf einer weiten Fläche sich bewegen konnte, und besonders die sehr zahlreiche Reiterei den Vortheil eines unbeschränkten Raumes hatte; aber Darius verwarf diesen klugen Rath; verleitet durch jene verderbliche Brut von Schmeichlern, die der Wahrheit den Zutritt zu den Ohren des Königs versperren, schrieb der betrogene Fürst die durch Alexanders Krankheit entstandene Zögerung der Feigheit seines Gegners zu. Als das persische Heer über die Amanischen Berge gegangen war, bezog dasselbe ein Lager an dem Meerbusen Issus; die Stadt gleichen Namens ward von Darius besetzt, und die kranken Mazedonier, die hier gefunden wurden, mit kalter Grausamkeit ermordet.

Kaum hatte Alexander von dem Marsch der Perser Nachricht erhalten, als er denselben mit seiner ganzen Macht folgte. Während seinem Zug durch die Gebirge war sein Heer in eine einzige Marschsäule gestaltet, aber sobald es der Raum erlaubte, traten alle Abtheilungen in die Linie, und zogen in Schlachtordnung gegen den Feind. Die Phalanx bildete in sechs Abtheilungen das Mitteltreffen; die Reiterei stand auf den Flügeln, der rechte Flügel von dem König angeführt, lehnte sich an eine Anhöhe, der linke, unter Parmenio's Befehl, stützte sich an die See. Darius, der jetzt einsah, daß sein Gegner gegen alle Erwartung ihm kühn unter die Augen trat, gerieth in große Verlegenheit. Der beschränkte Raum des Schlachtfeldes gestattete ihm nicht, sein Heer in regelmäßige Schlachtordnung aufzustellen; die ungeheuere Menge, zwischen dem Meerbusen und den Gebirgen eingekeilt, stand in tiefen Massen, und hinderte sich selbst in ihren Bewegungen. Die griechischen Söldner, dreisigtausend an der Zahl, wurden der macedonischen Phalanx gegenüber gestellt, eine fast doppelt so starke Schaar schwerbewaffneter Barbaren deckte ihre Flanken. Eine Abtheilung der persischen Reiterei und des leichten Fußvolkes, zusammen fünfzigtausend Mann, war über den Fluß Pinarus geschickt worden, um Platz zur Auf-

stellung der Schlachtlinie zu gewinnen, und zwanzigtausend Mann waren auf der Anhöhe gestellt, an die sich der rechte Flügel der Mazedonier lehnte. Die Perser hatten die Ufer des Pinarus der beide Heere trennte, verschanzt; dies war die Stellung der Schlachtordnung auf beiden Seiten.

Alexander ritt vor dem Anfang des Treffens durch seine Linien; er erinnerte die Unterbefehlshaber ihres alten Waffenruhmes, und mäßigte den Ungestüm seiner Krieger, indem er ihnen gebot, mit langsamen, regelmäßigem Schritte sich dem Feinde zu nähern, damit die Phalanx nicht gebrochen würde. Jetzt ward das Zeichen zum Angriff gegeben. An der Spitze der mazedonischen und thessalischen Reiterei setzte der König über den Fluß, und griff mit unwiderstehlichem Muthe die persischen Geschwader an. Diese räumten nach kurzem Widerstand den Kampfplatz, aber indem der König die Flüchtigen eifrig verfolgte, entstand eine Lücke zwischen seiner Reiterei. Die Phalanx der griechischen Söldner benutzte diesen Augenblick, und warf sich mit Ungestüm in die Oeffnung. Hier entstand ein hartnäckiger Kampf. Die Mazedonier suchten mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit die Ehre ihrer Phalanx zu behaupten, die griechischen Söldner, mit gleichen Waffen wie ihre Gegner gerüstet, stritten für ihren alten Ruhm. Sie wurden endlich durch den Angriff des von der Verfolgung des flüchtigen Feindes zurückkehrenden Königs überwältigt, der an diesem denkwürdigen Tage nicht nur die Pflichten des Feldherrn erfüllte, sondern auch nach der Forderung des damaligen Zeitalters sich durch persönliche Tapferkeit vor allen seinen Gefährten auszeichnete. Aber er fand am Darius keinen würdigen Gegner. Dieser Fürst, der durch Muth zu dem Thron von Persien gelangt war, schien diese Tugend an dem Tage verloren zu haben, an dem die Krone sein Haupt schmückte. Er floh zaghaft, als er die Flucht seines linken Flügels wahrnahm, und seine Flucht war das Zeichen zur gänzlichen Verwirrung seines großen Heeres, von dem nicht einmal der vierte Theil zum Gefecht gekommen war. Ueber sech=

zigtausend Mann an Todten und vierzigtausend Gefangene verloren die Perser in dieser Schlacht. (J. v. C. 333.) Die meisten fielen auf der Flucht. Die Nacht verhinderte die Gefangennehmung des Königs, der in seinem Wagen das Schlachtfeld verließ; als er an die Gebirge kam, bestieg er ein Pferd, um seine Flucht zu beschleunigen. Hier warf er seinen Schild, Bogen und Mantel ab, die den Mazedoniern zur Beute wurden. Alexander hatte eine leichte Wunde am Schenkel erhalten, die ihn nicht hinderte, bei dem Gastmahl nach der Schlacht gegenwärtig zu seyn. Der Verlust, den sein Heer an diesem Tage erlitt, war ihm sehr empfindlich. Ptolomäus, der Sohn des Seleucus, und hundert und zwanzig seiner tapfersten Krieger waren in dem heftigen Kampfe mit den griechischen Söldnern gefallen. Ausser diesen war der Verlust der Mazedonier unbedeutend, denn die meisten Barbaren fielen wehrlos und ohne Widerstand, indem sie sich durch die Flucht zu retten suchten.

Die Mazedonier eroberten das persische Lager; das Zelt des Darius enthielt ausser vielen andern Kostbarkeiten auch ein Kästchen, das mit vieler Kunst gearbeitet, und mit den kostbarsten Edelsteinen verziert war. Die Wohlgerüche und Salben des Königs wurden darin aufbewahrt. Alexander, der diese Bedürfnisse asischer Ueppigkeit bis jetzt noch verschmähte, gab diesem Kästchen eine edlere Bestimmung. Die von Aristoteles durchgesehene Iliade des Homer ward hineingelegt, und diese Abschrift ward fortan die Ausgabe des Kästchens genannt. Da nicht nur Darius, sondern auch alle seine Verwandten und die Befehlshaber des Heeres mit ihren Frauen und allem Prunkgeräthe in den Krieg gezogen, und auf ihrer eiligen Flucht blos auf die Rettung ihres Lebens bedacht waren, so war die Beute des Lagers unschätzbar. An baarem Gelde wurden jedoch nur dreitausend Talente vorgefunden, denn der königliche Schatz war in der festen Stadt Damaskus niedergelegt, die einige Zeit nach der Schlacht von Parmenio erobert wurde. Aber die Mutter des Darius, seine Gattin und zwei Töchter, nebst seinem

unmündigen Sohn fielen in die Hände des Siegers. Diese Frauen waren durch die Nachricht, man habe den Mantel des Königs in den Händen der Mazedonier gesehen, in die äusserste Bestürzung versetzt, denn sie glaubten, der König sey getödtet. Alexander lies ihnen sogleich sagen, Darius sey am Leben. Am folgenden Tage besuchte er seine königlichen Gefangenen selbst. Er war blos von Hephästion, seinem vertrauten Freunde, begleitet. Als er in das Zelt trat, näherte sich Sysigambis, die Mutter des Darius, um sich nach der Sitte des Morgenlandes zu den Füßen des Königs zu werfen. Sie wandte sich an Hephästion, der aber sogleich zurücktrat. Sysigambis bemerkte ihren Irrthum, aber der König reichte ihr die Hand, und sagte: du irrest nicht, denn auch dieser ist Alexander. Er behandelte die Mutter des Darius mit kindlicher Ehrerbietung, und dessen Gemahlin Statira mit jener Achtung, die das traurige Loos dieser erhabenen Gefangenen wirklich erleichterte. Dieses edle Benehmen ist einer der herrlichsten Züge in dem Leben Alexanders, der im Augenblick des Sieges über einen mächtigen Feind sich mit dem schönsten Kranze der Mäßigung im Glück, und der zarten Achtung für unverdientes Unglück umgab.

Alexander ließ das zerstreute Heer der Perser nicht weit verfolgen. Sein wohl durchdachter Kriegsplan war, sich zuerst durch die Eroberung der ganzen Meeresküste den Rücken vollkommen zu sichern, und seine Verbindung mit Mazedonien und Griechenland offen zu halten, ehe er in das Innere der persischen Provinzen vordrang. Er kannte die unzuverläßige Freundschaft der Athener, und die feindliche Stimmung Sparta's genau; der Erfolg zeigte die Richtigkeit seiner Ansichten vollkommen. Er überließ daher dem Darius ruhig seinen Rückzug nach Babylon, und indeß Parmenio die feste Stadt Damaskus mit allen dahin geflüchteten Schätzen durch den Verrath des persischen Befehlshabers in die Hände bekam, zog Alexander nach Phönizien. Die Städte öffneten ihm ihre Thore, vor allen Sidon, das erst vor wenigen Jahren von Artaxerxes Ochus zerstört, aber durch die der Verhee-

rung entkommenen Bürger wieder erbaut war. Tyrus, der Hauptsitz des damaligen Welthandels, schickte eine Gesandtschaft an ihn, die er mit Güte empfieng, ihr aber auftrug, den Tyrern zu melden, daß er gesonnen sey, nächstens in ihrer Stadt dem Herkules ein Opfer zu bringen. Diese beunruhigende Nachricht veranlaßte eine zweite Gesandtschaft, die zwar dem König die Versicherung unwandelbarer Ehrerbietung der Bewohner, aber auch ihren festen Entschluß überbrachte, daß weder Perser noch Mazedonier jemals ihre Stadt betreten sollten. Diese Erklärung beleidigte den Stolz des Königs; er beschloß ein Volk zu züchtigen, dessen Geschäft in einem die ganze damals bekannte Welt umfassenden Handel, und im Genuß der Glücksgüter bestand, die nur der ruhige Fleiß des Menschen erwirbt. Beschäftigungen dieser Art sind zwar gewöhnlich unverträglich mit dem Muthe, den der tägliche Anblick der Gefahr bei dem Krieger erzeugt und erhält, aber die Bewohner von Tyrus hatten durch ihre ausgebreitete Schifffahrt, und durch die mit weiten Reisen zur See verbundenen Gefahren diese Tugend bewahrt; sie waren mit allen zur Vertheidigung nothwendigen Gegenständen reichlich versehen; ihre Stadt war mit mehr als vierzigtausend wehrhaften Männern bevölkert, hinreichende Vorräthe an Lebensmitteln sicherten die Nahrung, ihre Verbindung mit Karthago ließ sie Unterstützung von diesem mächtigen Staate erwarten, ihre Lage auf einer Insel erschwerte den feindlichen Angriff, eine mächtige Flotte mit geübten Seeleuten besetzt, und ihre mehr als hundert Fuß über die Meeresfläche sich erhebenden Mauern konnten die Hoffnung aufrecht erhalten, Alexanders Glück würde an Tyrus seine Gränze finden. Auch erfuhr der König hier einen Widerstand, der seine Erwartung übertraf, und die Belagerung dieser Stadt war das schwerste Probestück seines Heeres während dem Kriege gegen die Perser.

Als das mazedonische Heer im Angesicht der Stadt gelagert war, und der König ihre Lage untersucht hatte, fand er, daß der Angriff unmöglich sey, wenn nicht ein

fester Damm vom Ufer des Meeres gegen die Insel geführt würde. Dadurch war der doppelte Zweck erreicht, daß die Belagerungsmaschinen an die Mauer gebracht werden konnten, und daß einer der beyden Eingänge des Hafens gesperrt wurde. So lange die Belagerer nahe an dem festen Lande mit dem Baue beschäftigt waren, gieng die Arbeit rasch vorwärts, aber so wie die Tiefe des Wassers zunahm, ward die Unternehmung schwieriger; die Belagerten schnellten von den hohen Wällen ihre den Wurfspiesen an Größe ähnlichen Pfeile aus den Katapulten mit solcher Gewalt auf die Arbeiter, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Auch die Schiffe der Tyrer, die noch Herrn zur See waren, verzögerten den Fortgang des Werkes. Vergeblich ließ der König zwei Thürme erbauen, um seine Arbeiter gegen den Angriff der feindlichen Schiffe zu beschützen; kaum waren diese Thürme fertig, und die Kriegsmaschinen aufgepflanzt, als die Belagerten durch Feuer in einem Tage das Werk mehrerer Wochen zerstörten. Kurz hernach erhob sich ein Sturm, der den ganzen Damm von Grund aus durchwühlte und zertrümmerte. Diese Unfälle reizten jedoch den Ehrgeiz des Königs; er ließ aus den benachbarten Wäldern des Antilibanus Holz zu einem neuen Damm hauen, und leitete persönlich die Anlage, die weit stärker als die vorige gemacht ward. Doch diese Anstrengung wäre wahrscheinlich eben so fruchtlos gewesen, als die erste, wenn die Tyrer nicht durch eine Flotte von mehr als zweihundert Kriegsschiffen auf ihren Hafen beschränkt worden wären, die Alexander in den Häfen der eroberten Städte auszurüsten befohlen hatte.

Sobald diese Flotte vor Tyrus angekommen war, konnte der König die Ueberlegenheit seiner an Zahl und Bemannung stärkeren Schiffe benutzen, und die Feinde mit gleichen Waffen bekämpfen. Die Tyrer unterließen indessen nicht, den Belagerten auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun. Ihre Taucher, die durch das Aufsuchen der Purpurmuscheln in der Tiefe des Meeres, des vorzüglichsten Gewerbzweiges dieser Stadt, ungemeine Fertigkeit erwor-

ben hatten, schwammen unter dem Wasser an den Damm, und befestigten Seile an dem hervorragenden Holz, die dann durch Winden angespannt wurden, und die Grundlagen des Dammes losrissen. Doch diese Beschädigungen wurden durch die beharrlichen Anstrengungen der Macedonier bald wieder ausgebessert, und der Damm bis nahe an die Mauern der Stadt mit vielem Verlust an Zeit und Menschen fortgeführt. Jetzt beschloß Alexander einen Angriff zu Wasser und zu Lande. Seine Anstalten konnten den Muth der Belagerten nicht erschüttern, die ohnerachtet der von Karthago erhaltenen Nachricht, daß sie von dieser jetzt im Kriege mit Syrakus befangenen Stadt keine Hülfe erwarten könnten, dennoch ihre Wälle mit musterhafter Entschlossenheit vertheidigten. Sie errichteten Thürme auf ihren Mauern, welche die auf Schiffen sich nähernden Sturmböcke der Macedonier mit ungeheuern Steinen zerschmetterten; ihre Feuerpfeile steckten die feindlichen Galeeren in Brand, und die Annäherung der Schiffe verhinderten sie durch die Versenkung großer Steinmassen, die, um das Fahrwasser zu reinigen, mit langwieriger Arbeit von den Belagerern aus der Tiefe gehoben werden mußten. Die zu diesem gefährlichen und mühevollen Geschäfft bestimmten Fahrzeuge mußten vor Anker gehen, und waren mit großen Winden versehen, aber die tyrischen Taucher zerschnitten unter dem Wasser die Seile, und die Macedonier konnten ihren Zweck, die Bahn für ihre Schiffe offen zu halten, nur dadurch erreichen, daß sie ihre Anker durch Ketten befestigten. Nun konnten die Sturmböcke den Mauern näher gebracht werden, aber die entschlossenen Tyrer machten jetzt einen Versuch, die Abtheilung von Alexanders Flotte zu zerstören, die vor dem Eingang des Hafens lag, der nach Sidon führte. Sie trafen hiezu die nöthigen Vorkehrungen; die enge Einfahrt ward mit Segeltüchern verhängt, um die Mazedonier zu hindern, die Rüstung wahrzunehmen, und siebenzehn der stärksten Galeeren mit den erfahrensten Seeleuten und den tapfersten Kriegern bemannt. Der Angriff geschah um die Mittagsstunde, wo die Mazedonier gewöhnlich von den Arbeiten

des Morgens ausruhten, auf die Abtheilung ihrer Flotte, die aus der Insel Cypern gekommen war, und zunächst an dem sidonischen Eingang des Hafens lag. Die Tyrer fielen sie mit so unwiderstehlicher Gewalt an, daß viele Schiffe in den Grund gebohrt wurden, und mehrere am Gestade scheiterten. Alexander, dessen Zelt am jenseitigen Ufer bei der egyptischen Einfahrt des Hafens aufgeschlagen war, bemerkte den Unfall der cyprischen Flotte; er ließ sogleich durch einige Schiffe den sidonischen Eingang sperren, und griff nun die Tyrer persönlich mit seinen stärksten Galeeren an. Dieser Uebermacht widerstand die Tapferkeit dieser kühnen Seefahrer vergeblich. Sie konnten keine Hülfe aus dem gesperrten Hafen erhalten, und nach langem, heftigen Kampf verließen sie ihre Schiffe, die jezt bereits zum Gefecht untüchtig waren, warfen sich in die See, und erreichten schwimmend die Stadt. Nur wenige Fahrzeuge entkamen, einige wurden versenkt, und zwei von den Mazedoniern am Eingang des Hafens erobert.

Auch der Verlust ihrer Flotte entmuthete die kühnen Vertheidiger der Stadt nicht; die Macedonier näherten sich zwar jezt, ohne einen Angriff zur See befürchten zu müssen, aber noch waren die Mauern unerschütert, und Alexander mochte manchmal wünschen, eine Belagerung nicht angefangen zu haben, deren lange Dauer seine Krieger ermüdete, und seine Siegesbahn anhaltend unterbrach. Alles ward versucht, selbst der Aberglaube, der immer gewaltig auf die gemeine Klasse des Volkes wirkt, erhielt seine Rolle; ein Traum des Königs, wo ihm Herkules, der Schuzgott von Tyrus, die Hand gereicht hatte, und ein zweiter, wo ihn ein Sathr lange neckte, und sich endlich von ihm fangen ließ, wurde von den Wahrsagern zu Gunsten des Königs ausgelegt; mit einem Eifer, der an Begeisterung gränzte, kämpften die Macedonier, die Tyrer mit Wuth für ihre Erhaltung. Mehrere Stürme wurden tapfer zurückgeschlagen, und die Gefangenen von den Belagerten mit kalter Grausamkeit im Angesicht der Feinde geschlachtet, und ihre Körper in die See geworfen. Sie rissen mit Haken die auf den Fallbrücken der Thür-

me Kämpfenden herab, und die so auf Sturmleitern den Wall zu ersteigen suchten, wurden mit Sand beschüttet, den man in ehernen Schilden zum Glühen gebracht hatte. Diese Waffe war den Mazedoniern die furchtbarste, denn der glühende Sand drang durch die Fugen des Panzers, und brannte bis auf die Knochen. Wo ein Bruch in der Mauer entstand, warfen sich die muthigen Bürger hinein, und schlugen die Stürmenden zurück. Aber nach langer, muthiger Vertheidigung erlag endlich diese Stadt der Beharrlichkeit der Mazedonier. Die Mauerbrecher hatten einen großen Wallbruch gemacht, und die Peltasten wurden zum Sturm geführt. Ein feindlicher Speer tödtete ihren Anführer, und nun warf sich Alexander, umgeben von seinen Gefährten, in den Feind, der ermüdet durch den langen Kampf nur noch schwachen Widerstand leistete. Auch die Flotte hatte in zwei Abtheilungen die beiden Eingänge des Hafens erobert, und von der Seite des Meeres drangen die Mazedonier zugleich mit der Abtheilung, die den Wallbruch erstürmt hatte, in die Stadt. In den Strassen entstanden noch heftige Gefechte, denn die Bürger waren fest entschlossen, ihr Leben, das für sie keinen Werth mehr hatte, theuer genug zu verkaufen. Selbst aus den Häusern wurden Steine auf die Sieger herabgeschleudert, und mancher fand hier den Tod, statt reicher Beute. Die Erbitterung der Mazedonier kannte keine Gränzen, das Schwert wüthete unaufhaltsam, und die Leichen von mehr als achttausend Bewohnern füllten die Strassen der unglücklichen Stadt. Die Obrigkeiten waren in den Tempel des Herkules geflohen. Alexander befahl, ihrer zu schonen. Die Krieger aus Sidon, die unter den Mazedoniern dienten (denn Alexander nahm aus den eroberten Provinzen die streitbaren Jünglinge unter seine Fahnen), retteten mehrere Tausende ihrer unglücklichen Gastfreunde von dem harten Loose der Sklaverei, und von ihnen ward die Stadt in der Folge wieder erbaut, deren Zerstörung Alexander befohlen hatte. Ueber dreissigtausend Gefangene wurden als Sklaven verkauft, und nachdem die Stadt geplündert war, begann die Zer-

störung, bei der nur die Tempel von dem frommen Sieger verschont wurden. So fiel Tyrus nach siebenmonatlicher Belagerung; eine Stadt, die Jahrhunderte hindurch geblüht, und durch den Handel die nährenden und beglückenden Künste in der ganzen damahls bekannten Welt verbreitet hatte. Hieher strömten die kostbarsten Erzeugnisse aller Himmelsstriche zusammen, und von hier aus wurden sie in alle Gegenden verschifft. Hier ward die kostbare Purpurmuschel aus dem Grunde des Meeres gehoben, und von hier die Buchstabenschrift verbreitet, die zuerst den Umtausch menschlicher Kenntnisse befördert und um die ganze Menschheit ein Band geschlungen hat, das unzerstörbar bleibt. Es ist wahrscheinlich, daß in der Zerstörung dieser Stadt viele Denkmäler der alten Erd- und Völkerkunde ihren Untergang gefunden haben, denn die Tyrer, unermüdet in Erweiterung ihres Handels, erforschten die entferntesten Küsten, und durchschifften kühn die gefährlichsten Meere, aber sie bewahrten ihre Entdekkung als Geheimniß, um andern Nationen den Mitgenuß desjenigen zu entziehen, was sie als ihr ausschließliches Eigenthum betrachteten. (J. v. E. 332.)

Während der Belagerung von Tyrus erhielt Alexander eine Botschaft von dem König der Perser. Es wurde eine beträchtliche Summe als Lösegeld für die nach der Schlacht bei Issus gefangenen Mitglieder der königlichen Familie angeboten. Darius war bereit, einen großen Theil seines Gebietes abzutreten, und der Euphrat sollte künftig die Gränze von Alexanders Besitzungen seyn. Diese Anträge wurden stolz von dem eroberungssüchtigen König verworfen, der bereits ganz Persien als sein Eigenthum betrachtete.

Phönicien war nun dem Sieger unterworfen, und Alexander setzte jetzt sein Heer in Bewegung, um sich der Provinz Palästina zu bemächtigen, und die Juden zu züchtigen, weil sie sich geweigert hatten, die Mazedonier während der Belagerung von Tyrus mit Lebensmitteln zu versehen. Doch der Zorn des Siegers ward durch die

Einwohner von Jerusalem abgewendet, die ihm flehend entgegen zogen. Sie waren sämmtlich weiß gekleidet (das Sterbekleid des jüdischen Volkes), an ihrer Spitze war der Hohepriester, die Mithra auf dem Haupte, auf der der Name Jehova in goldenen Buchstaben strahlte. Der König näherte sich, und beugte sich fromm vor dem sinnlichen Bilde der Majestät Gottes. Erstaunt über diese Handlung fragte Parmenio, warum er, da er so hoch über die Menschen erhaben sey, den Hohepriester der Juden anbete? Ich verehre nicht die Person dieses Priesters, antwortete Alexander, sondern den Gott, dessen Diener er ist, und dessen Namen er an der Stirne trägt. Als ich zu Dium in Mazedonien meine Gedanken auf den Krieg mit Persien gerichtet hatte, und über die Mittel zur Ausführung meines Vorhabens nachsinnend, entschlafen war, sah ich im Traume eine Gestalt, ganz diesem Manne ähnlich, und eben so gekleidet. Ich erhielt die Versicherung, Gott würde vor meinem Heere ziehen, und mir den Sieg über die Perser verleihen. Diese Worte wirkten mächtig auf den Muth der Mazedonier, die in ihrem König den Vollstrecker des göttlichen Willens verehrten. Er opferte in dem Tempel zu Jerusalem nach den Gebräuchen der Juden, und erließ ihnen auf ihre Bitte die Abgabe des siebenten Jahres, weil nach den Gesetzen dieses Volkes, im siebenten Jahre alle Arbeiten im Felde untersagt waren, folglich weder Anbau noch Ernte statt fand; aber auch hier ward die waffenfähige Mannschaft dem macedonischen Heere einverleibt. Flavius Josephus, der Geschichtschreiber der Juden sagt, es sey eine große Menge freiwillig unter die Fahnen des Königs getreten. Diese Begebenheit wird indessen von keinem Geschichtschreiber erwähnt. Palästina, mit Ausnahme der Gränzfestung Gaza war bereits früher den Waffen des Königs unterworfen, und so scheint dieselbe blos eine Erfindung der Juden zu seyn.

Von Jerusalem zog Alexander vor Gaza, dem letzten bewohnten Ort an der Gränze von Palästina gegen

die Wüste, die Syrien von Egypten scheidet. Diese feste Stadt lag auf einer Anhöhe, umgeben von Sümpfen und Sandflächen. Batis, einer der treuesten und tapfersten Befehlshaber im persischen Heere, vertheidigte diese Festung mit einer Schaar von zehntausend Mann arabischer Miethvölker, und hatte sich mit einem Ueberfluß von Vorräthen zum Unterhalt der Besatzung versehen. Der König erkannte die Wichtigkeit dieses Platzes, der die Strasse von Palästina nach Egypten beherrschte, und es schien gefährlich, einen solchen Platz im Rücken zu lassen. Die Belagerung ward sogleich unternommen. Aber kaum näherten sich die Maschinen den Mauern, als sie durch einen wüthenden Ausfall in Brand gesteckt und zerstört wurden. Die Gegenwart des Königs zwang die Belagerten zwar zum Rückzug, aber als er sich den Mauern näherte, ward er durch einen Pfeil in die Schulter verwundet, der aus einer Katapulte abgeschnellt war. Diese Maschinen, deren Beschreibung uns die alten Schriftsteller hinterlassen haben, schossen auf eine beträchtliche Weite Pfeile von fünf Schuh Länge mit solcher Gewalt ab, daß sie Schild und Panzer durchdrangen. Auch die Rüstung des Königs war der Gewalt des Pfeiles nicht widerstanden, doch war die Wunde nicht gefährlich, und die Belagerung ward mit doppeltem Eifer fortgesetzt, als die Kriegsmaschinen von Tyrus angekommen waren. So hartnäckig die Besatzung sich vertheidigte, so wurden dennoch die Mauern in ihren Grundfesten untergraben, und durch die Sturmböcke niedergeworfen; über die niedergesunkenen Wälle stürmten die Mazedonier, und hieben die ganze Besatzung nieder. Die Weiber und Kinder wurden als Sklaven verkauft. Die Erzählung des Curtius, Alexander habe dem tapfern Batis die Fersen durchbohren, und ihn um die Stadt schleifen lassen, um dem Achill, der die Leiche Hektors um Troja schleifte, nachzuahmen, verdient kaum einer Erwähnung. Gaza ward aus der Gegend neu bevölkert, und erhielt eine macedonische Besatzung.

Von Palästina sandte der König sein Heer durch die

unwirthbare Wüste nach Egypten. Die Flotte war nach Pelusium vorausgesegelt, und nach einem Zug von sieben Tagen traf auch Alexander in dieser Stadt ein. Masaçes, der persische Befehlshaber von Egypten, hatte weder Kraft noch Willen zum Widerstand; die Hauptstadt Memphis ward ohne Schwertschlag übergeben; und die Provinz folgte willig diesem Beispiel. Ueberall ward der König als Herr des Landes anerkannt, und seine Gegenwart in Memphis feierten die Griechen nach der Sitte ihres Vaterlandes durch gymnastische Spiele unter dem Jubelrufe des Volkes, das gleichgültig gegen seinen Fürsten sich willig dem Besieger des Darius hingab. Auch glich Alexanders Zug nach Egypten mehr dem Besuch eines Königs in einer Provinz seines Reiches, als dem, eines Eroberers. Diese ruhige Unterwerfung vergalt der König reichlich durch die Gründung einer Stadt, die er nach seinem Namen Alexandrien nannte. Es war seinem Scharfblick nicht entgangen, welche Vortheile eine in der Nähe des rothen Meeres, und nahe am Ausfluß des Nils in das Mittelmeer gelegene Stadt durch ihre für den Handel günstige Lage gewährte; er selbst zeichnete den Plan; durch einen Kanal ward sie mit der See verbunden und binnen zwanzig Jahren war Alexandrien bereits zu einem bedeutenden Rang unter den Städten des Orients gediehen. Allmählig ward sie die Hauptniederlage des ganzen Welthandels, und behauptete diesen Rang durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, bis die Eroberung Egyptens durch die Araber unter dem Kalifen Omar, und die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Portugiesen, dem östlichen Handel eine andere Richtung gaben.

Alexander versah die Städte Memphis und Pelusium mit Besatzungen, und fuhr begleitet von seinen übrigen Kriegern den Nil hinab nach Canopus. Von hier aus besuchte er das in Afrika und Asien hochverehrte Orakel des Jupiter Ammon. Der Tempel des Gottes, dessen Ruinen neuere Reisende wieder entdeckt haben, lag mitten in einer unübersehbaren Sandwüste auf einem durch viele

Quellen bewässerten und von Palmen beschatteten Landstrich, aber der Weg, der zu diesem Heiligthum führte, war äusserst beschwerlich, da kein Baum, kein Hügel den Wanderern einen Richtpunkt über die öde Sandfläche gab. Sie litten Mangel an Wasser, denn was sie in Schläuchen auf Kameelen mit sich führten, war verzehrt, ehe sie noch eine Spur des Tempels entdeckten. Man sagt Raben und Schlangen seyen ihre Führer durch die Wüste gewesen. Ein leicht erklärbares Wunder, da die Thiere zu ihrer Erhaltung mit sehr feinen Sinnwerkzeugen versehen sind, und in großer Entfernung Wasser und Nahrung wittern. Endlich erreichte die Karavane den Sitz des Orakels. Der Tempel Jupiters war an einem Hain erbaut, dessen dichtverwachsene Bäume ein ewiges Grün und kühle Schatten gewährten. Eine Quelle, die um Mittag ausnehmend kalt, und um Mitternacht sehr warm war, entsprang in der Nähe des Tempels. Alexander betrat nun das Heiligthum. Hier stand das Bild des Gottes; bis zum Unterleibe glich dasselbe einem Widder, und war ganz mit edlen Steinen bedeckt. Die Priester, die die Ursache dieses Besuchs kannten, begrüßten ihn mit dem Namen „Göttersohn.“ Auf die Frage, ob er in seinem Feldzuge glücklich seyn würde, und ob die Mörder seines Vaters bestraft seyen, erhielt er die Antwort: „er würde einst Herr der Welt; sein Vater Jupiter sey unsterblich, aber die Mörder Philipps seyen bestraft.“ Die Schmeicheley der Priester ward königlich belohnt, und Weihgeschenke von großem Werthe zu den Füßen des Gottes niedergelegt.

Der König kehrte nun nach Memphis zurück. Die Angelegenheiten Egyptens wurden geordnet, die alten Gesetze des Landes bestätigt, und die Verwaltung zweien Eingebornen übertragen. Zu Befehlshabern der Besazzungen wählte er jedoch Männer von erprobter Treue aus seinem Heere, eine Vorsicht, die der wandelbare Charakter des egyptischen Volkes nothwendig machte. Aus Egypten wandte sich der König wieder nach Phönizien. Auf diesem Zuge starb Statira, die gefangene Gattin des Darius;

sie wurde mit königlicher Pracht bestattet. Die Großmuth, mit welcher Alexander die Mutter, die Gattin und die Schwestern des persischen Königs behandelt hatte, veranlaßte einen tiefen Eindruck auf die Gefühle dieses Fürsten. Er erneuerte seinen Antrag zum Frieden, aber Alexander bestand auf Unterwerfung, und Darius zog jetzt aus den östlichen Provinzen seines Reiches ein Heer zusammen, dessen Stärke seine eigene Erwartung übertraf. Dieses Heer hatte sich in den fruchtbaren Ebenen Assyriens an dem Flusse Bumadus, in der Nähe des Dorfes Gaugamela gelagert.

Alexander, der aus Griechenland, Mazedonien und Thrazien beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, zog durch Phönizien nach Assyrien; er gieng bei Thapsacus über den Euphrat, durchwadete den reißenden Tigris und sobald er durch seine Kundschafter erfahren hatte, der Feind sey nahe, stellte er sein Heer in Schlachtordnung. Die von den Kundschaftern entdeckten Feinde waren jedoch nur zwei Reiterhaufen, die Darius vorausgesandt hatte, um das Land zu verheeren, und dem anrückenden Feind die Lebensmittel zu entziehen. Diese Absicht ward nicht erreicht, denn das mazedonische Heer war bereits zu weit vorgerückt, und die persischen Reiter zogen sich zurück, nachdem sie einige Gefangene verloren hatten. Von diesen erfuhr Alexander, das Heer der Perser sey in einer Entfernung von wenigen Stunden gelagert. Die Anzahl sey weit beträchtlicher als bei Issus, und die Truppen bestünden aus den tapfersten Völkern des persischen Reiches. Der König gab nun den Befehl, seine Krieger möchten sich durch Ruhe zu der bevorstehenden Schlacht stärken; vier Tage blieb das Heer im wohlbefestigten Lager, am fünften wurden die Kranken und das Gepäck zurückgelassen, und das mazedonische Heer, vierzigtausend Mann zu Fuß und siebentausend zu Pferd, blos mit Rüstung, Waffen und einigen Lebensmitteln versehen, zog muthig dem Feinde entgegen. Zwischen den beiden Heeren lag eine Anhöhe auf halbem Wege. Von hier aus übersah Alexander die unermeßliche Menge, aber mit mehr

Vorsicht, als bei Issus, aufgestellt. Darius hatte das Schlachtfeld ebnen lassen, damit die persische Reiterei und die Sichelwagen in ihren Bewegungen nicht gehindert wurden. Die Anzahl seines Heeres wird von den Schriftstellern sehr verschieden angegeben; jene, die am wenigsten übertreiben (Justin X. 12.), sagen, es seyen viermalhunderttausend Mann zu Fuß, und einhunderttausend Mann zu Pferd in zwei Linien über die ungeheure Fläche verbreitet gewesen. Alexander berief jetzt einen Kriegsrath. Parmenio rieth, das Fußvolk lagern zu lassen, und das Schlachtfeld zu untersuchen. Dieses Geschäft übernahm der thätige König selbst; begleitet von einer beträchtlichen Schaar auserlesener Reiter flog er von einem Punkt der Ebene zum andern, während das Fußvolk sich durch Speise und Ruhe zu der Arbeit des folgenden Tages stärkte. Ein nächtlicher Angriff, den Parmenio vorschlug, ward von dem König verworfen. Er sey nicht gewohnt, den Sieg zu stehlen, war die Antwort des muthigen Fürsten.

Der Tag war nun angebrochen, der über die Herrschaft Asiens entscheiden sollte. Alexander wahrscheinlich ermüdet durch die Anstrengung des verflossenen Tages, lag noch im tiefen Schlafe, als seine Feldherrn das Heer bereits in Schlachtordnung gestellt hatten. Zwei Phalangen, jede von sechzehntausend Mann, bildeten die Mitte. Rückwärts waren auf beiden Flügeln die Peltasten aufgestellt, um sich der überlegenen persischen Reiterei entgegen zu stellen, wenn es ihr gelingen sollte, die beiden Flügel zu umgehen. Die thessalische Reiterei stand auf dem linken Flügel unter Parmenio's Befehl. Alexander führte die Reiterei des rechten Flügels, die aus den Gefährten, und den päonischen, agrischen und andern thrazischen Hülfsvölkern bestand, und ihren Muth in vielen Gefechten erprobt hatte. Der König erwachte in der heitersten Stimmung; er hoffte an diesem Tage den Krieg zu endigen, da, wie er sagte, der Feind sich selbst in seine Hände gegeben habe. Er durchritt die Reihen seiner Krieger,

erinnerte sie ihrer früheren Thaten, und zeigte ihnen den Schmuck des persischen Heeres als ihre Beute.

Darius hatte sein Fußvolk in zwei Linien aufgestellt, und auf den Flügeln stand die Reiterei. Vor der Mitte der ersten Linie, wo der König umgeben von seiner Leibwache seinen Standpunkt nahm, stunden zweihundert Wagen, deren Pferde und Führer ganz gepanzert waren. An den Deichseln dieser Wagen waren lange Speere bebefestigt, die Achsen und Räder mit kurzen sichelartig gekrümmten Eisen bewaffnet. Diese Maschinen waren bestimmt, die Phalanx der Mazedonier zu durchbrechen. Hinter den Sichelwagen standen fünfzehn Elephanten, zum Kriege abgerichtet; auf ihren Rücken waren hölzerne Thürme befestiget, und mit den geschicktesten Bogenschützen besetzt. Die Führer der Elephanten hatten ihren Sitz auf dem Kopfe des Thieres; dies war die Schlachtordnung beider Heere. Aber die Mazedonier waren durch Ruhe und Speise gestärkt, die Perser waren dagegen die verfloßene Nacht in den Waffen geblieben, weil sie einen Ueberfall besorgten; ein Umstand, der auf das Schicksal dieses Tages einen bedeutenden Einfluß hatte.

Alexander führte jetzt seinen rechten Flügel in schiefer Linie zum Angriff. Hierdurch bezweckte er, daß nicht sein ganzes Heer zugleich mit einem so sehr überlegenen Feinde in das Gefecht kam. Darius ließ seinen linken Flügel ebenfalls links ziehen, um einem Angriff in der Flanke vorzubeugen. Da er jedoch besorgte, hierdurch seine Stellung auf der Ebene zu verlieren, so befahl er den scythischen Hülfstruppen, die feindliche Reiterei anzugreifen. Die Mazedonier giengen den Barbaren muthig entgegen, und da von beiden Seiten immer neue Verstärkung gesandt wurde, so ward das Gefecht der Reiterei bald allgemein. Nach langem Widerstand wichen endlich die Perser. Nun sandte Darius die Sichelwagen gegen die Phalanx; aber Alexander hatte in die vordersten Glieder die geschicktesten Speerwerfer und Bogenschützen gestellt. Diese verwundeten und tödteten die Pferde und Wagen-

führer; so ward dieser Angriff vereitelt. Jetzt trat das Fußvolk der Perser in das Treffen, mit demselben zugleich die dazwischen stehende Reiterei. Diese hinderten sich wechselseitig in ihrer Bewegung, Unordnung und Lücken waren die unausbleibliche Folge, und Alexander, den entscheidenden Augenblick benutzend, warf sich mit seinen dicht geschlossenen Schaaren in die Oeffnungen. Die Phalanx folgte unmittelbar, und stürmte mit lautem Geschrei in den wankenden Feind. Ein Wahrsager trat mit der Kleidung seiner Würde angethan unter die Mazedonier; er rief mit lauter Stimme, ein Adler sey über Alexanders Haupt geschwebt; das sicherste Zeichen des Sieges. Dieser Kunstgriff erhöhte den Muth der Kämpfenden, und die Flucht des Darius, der schimpflich unter den ersten war, die das Schlachtfeld verließen, entschied den leichten Sieg auf dieser Seite. Die Schlacht war jedoch noch nicht verloren, denn auf dem linken Flügel war Parmenio umringt; die Abtheilungen des Mitteltreffens, von der Gefahr desselben unterrichtet, waren zurückgeblieben, als der König mit dem rechten Flügel angriff; dadurch entstand eine Lücke in der mazedonischen Linie, die schnell von einigen Abtheilungen der persischen und indischen Reiterei durchbrochen war. Schon waren diese bis zu dem Lager der Mazedonier vorgedrungen, und mit der Plünderung des Gepäckes beschäftigt, als die hinter der Phalanx aufgestellten Peltasten in geschlossenen Gliedern auf die umherschwärmenden Feinde eindrangen, und sie in die Flucht schlugen. Alexander, der von der Gefahr seines linken Flügels Nachricht erhielt, ließ nun von der Verfolgung des Darius ab und eilte den Parmenio zu Hülfe. Die parthische und indische Reiterei warf sich ihm muthig entgegen, und nun begann ein heftiges Gefecht, in welchem sechzig von des Königs Gefährten getödtet, und eine große Anzahl verwundet wurden. Unter diesen war Häphestion, Alexanders Liebling. Endlich wurden auch die Parther und Inder durch die beharrliche Tapferkeit der Mazedonier auseinander gejagt, und als der König bei seinem linken Flügel eintraf, fand er auch hier die

Perser hauptsächlich durch die thessalische Reiterei geschlagen, und fliehend. Nichts blieb übrig, als den Feind zu verfolgen, und hierdurch den Sieg zu vollenden. (J. v. C. 331.)

Der Verlust der Perser in dieser Schlacht, die das Schicksal der persischen Monarchie entschied, wird von den Schriftstellern sehr verschieden angegeben. Wahrscheinlich verloren sie nicht über vierzigtausend Mann, aber dennoch war ihnen dieser Verlust so empfindlich, und ihr Muth durch dieses Treffen so gänzlich niedergeschlagen, daß sich ihre noch immer sehr beträchtlichen Streitkräfte nicht mehr zu einem Heere versammelten, und Alexander, der in dieser Schlacht nicht über zwölfhundert Mann an Todten und Verwundeten verlor, die gänzliche Unterwerfung Persiens nun durch den Kampf mit einzelnen Völkerstämmen ohne große Schwierigkeit vollenden konnte. Die schönsten Provinzen dieses Reiches, Babylonien, Susiana und Persis waren die Beute dieses entscheidenden Tages. Darius floh nach der Stadt Arbela, von welcher auch die Schlacht ihren Namen erhalten hat; das Dorf Gaugamela, in dessen Nähe das Schlachtfeld war, ist ein kleines, unbedeutendes Dorf. Der Fluß Lykus fließt zwischen dem Schlachtfelde und der Stadt Arbela. Man rieth dem fliehenden König, sich durch Zerstörung der Brücke die Flucht zu sichern. Er weigerte sich dessen, und wollte seine persönliche Rettung nicht durch Aufopferung vieler Tausenden seiner Unterthanen erkaufen. (Unsere Zeiten haben nach der Schlacht bei Leipzig, am 19. Okt. 1813, den niedrigen Verrath gesehen, den ein verworfener Feind des Menschengeschlechts durch Sprengen einer Brücke an seinem fliehenden Heere begangen, nachdem er seine Person in Sicherheit sah. Wie erhaben steht der Perser gegen den Korsen!)

Gegen Mitternacht kam Darius nach Arbela. Er überlies dem Sieger die Heerstrassen nach Babylon und Susa, wandte sich gegen die armenischen Gebirge, und floh nach Medien. Hier versammelte er die Ueberbleibsel seines geschlagenen Heeres, unter denen sich auch fünfzehn-

hundert Griechen befanden; er vermuthete sehr richtig, Alexander würde sich zuerst der Hauptstädte der jetzt durch den Sieg geöffneten Provinzen, und der in denselben liegenden Schätze bemächtigen; für die Zukunft besorgt, hatte er jedoch beschlossen, wenn er von dem Sieger nach Medien verfolgt würde, durch Parthien und Hyrkanien in die Provinz Baktria zu ziehen, und alles Land hinter sich so zu verwüsten, daß die Mazedonier aus Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens gezwungen würden, von dem weitern Vordringen abzustehen. Er sandte nun das was ihm noch an Schätzen übrig war, und die Geräthschaften der Bequemlichkeit sammt seinen Frauen durch die kaspischen Pforten voraus, er selbst blieb mit seinem kleinen Heere zu Ecbatana, der Hauptstadt von Medien. Indessen zog Alexander nach Babylon. Diese große, wohlbevölkerte und feste Stadt, deren Eroberung einst Cyrus nur durch Aufopferung von vieler Zeit und dauernde Anstrengung zu vollenden vermochte, öffnete dem Sieger ohne Schwertschlag die Thore. Mazäus, der Satrape von Assyrien, und Bagophanes, der Befehlshaber der Feste, waren zu Verräthern herabgesunken. Sie bestreuten die Strassen mit Blumen, und besetzten sie mit Altären, von denen das auserlesenste Räucherwerk dampfte. Die Priester sangen Hymnen, das Volk war den Mazedoniern entgegen geströmt, und Alexanders Einzug in die Hauptstadt Assyriens glich einem Triumphe. Der König selbst thronte auf einem hohen Wagen gegen die Sitte der Griechen. Die kostbarsten Geräthschaften des Darius und unglaubliche Summen baaren Geldes wurden ihm ausgeliefert, die er größtentheils mit königlicher Verschwendung unter sein Heer vertheilte. Mazäus ward als Statthalter bestättigt; der Preis seines Verraths. Vier und dreisig Tage blieb Alexander in Babylon. Dieser lange Aufenthalt war den Mazedoniern zur Erholung bestimmt, aber hier ward bei den plötzlich reich gewordenen Kriegern der Grund zur Ausgelassenheit gelegt, die eine natürliche Folge des Müßiggangs ist.

Von Babylon zog das Heer nach Susa. Auch hier

ward eine sehr große Menge persischen Goldes gefunden, und wie zu Babylon unter die Günstlinge und Soldaten vertheilt. Hier ließ Alexander die Mutter und die Kinder des Darius zurück, und zog dann gegen die Uxier, einen Völkerstamm, der eine gebirgige Gegend an der Gränze Persiens bewohnte. Madates, einer der treuesten Diener des Darius, befehligte hier eine kleine aber tapfere Schaar, mit der er dem eindringenden Feinde kühn widerstand. Als jedoch die Stadt in die er sich geworfen hatte, nicht länger vertheidigt werden konnte, ergab er sich auf ehren volle Bedingnisse. Der Eingang in die Provinz Persis, der von Susa nach Persepolis durch einen engen Gebirgsweg führt, war nun noch zu erobern übrig. Dieser Engpaß ward von Ariobarzanes mit einer nicht unbeträchtlichen Macht beschützt, die von den Schriftstellern auf fünf und zwanzigtausend Mann angegeben wird. Alexander scheint keinen Versuch gemacht zu haben, diesen Paß von vorne anzugreifen. Durch einen Umweg kam er dieser Schaar in den Rücken, die größtentheils getödtet oder gefangen ward. Nun betrat der Sieger die Provinz Persis, und besetzte die Hauptstadt Persepolis. Hier in dem begünstigten Wohnsitz der Könige von Persien, fand er abermal sehr beträchtliche Vorräthe an Gold und Silber. Ueberhaupt betrug der unermeßliche Raub, den er in den Hauptstädten des persischen Reiches fand, gegen 360 Millionen Gulden, und eine kaum glaubwürdige Anzahl von Kameelen und Maulthieren ward mit den Kostbarkeiten der königlichen Wohnsitze beladen. Bei Persepolis fand er einige hundert griechische Gefangene, die wahrscheinlich in den früheren Feldzügen in den Sclavenstand gekommen waren; die meisten waren Greise, einige sogar verstümmelt; diesen versprach er, sie in ihr Vaterland zurückzusenden, aber sie zogen einen ruhigen Aufenthalt in Persien einer ungewissen Zukunft vor, und wollten ihre Leiden nicht in ihrem Vaterlande zur Schau tragen. Alexander beschenkte sie reichlich, und empfahl die Sorge für diese Unglücklichen dem Statthalter der Provinz.

Persien war jetzt gänzlich erobert, und der höchste

Grad des Ruhmes erreicht; der Stolz der persischen Könige war mit ihrem Reiche gefallen, aber an dessen Stelle trat ein durch Waffenglück verwilderter Uebermuth des Siegers. Bei einem festlichen Gelage gab Alexander, wahrscheinlich im Wahnsinn übermäßigen Trunkes, den Befehl, den alten Pallast der Könige von Persien anzuzünden, uneingedenk, daß er nicht mehr fremdes, sondern sein Eigenthum zerstöre. Zwar schien ihm die That zu reuen, aber die Rettung war zu spät, und nebst dem Pallaste sank auch ein Theil der alten Königsstadt in den Flammen nieder. Dies war das erste Beispiel von Grausamkeit, bald folgten deren mehrere, und die Griechen wurden belehrt, daß ihr vom Feinde unbesiegter Feldherr durch sein unwandelbares Glück unterjocht sey. Die Geschichte, die seinen Heldengeist gewürdigt hat, wird von nun an auch die traurigen Folgen sinnlichen Genusses, den Mord erprobter Freunde und Gefährten seiner Siege, ungerechten Argwohn, thörichten Hochmuth, gränzenlose Eroberungssucht, ungemessene Verschwendung und alle jene Ausschweifungen erzählen, zu denen das Glück seine Günstlinge verdirbt; aber ungeachtet diesen mit seiner Erziehung und seiner Würde nicht übereinstimmenden Handlungen blieb ihm dennoch der unerschütterliche Muth in Gefahren, und der Scharfblick, mit dem er die Regierungsgeschäfte seiner Eroberungen durchschaute, zeigt uns, daß selbst das Uebermaaß sinnlicher Genüsse seinen unermüdlichen Geist nicht dauernd beherrschen konnte. In Persepolis erhielt er die Nachricht, Darius habe in Medien ein Heer gesammelt; er brach sogleich auf, und zog nach Ecbatana; hier ließ er seine Schätze und eine starke Besatzung. Die thessalischen Reiter und einige Hülfsvölker wurden entlassen, ihr Sold, nebst einem Geschenk von zweitausend Talenten (über vier Millionen Gulden), bezahlt, und ihnen frei gestellt, ob sie noch ferner an dem Ruhme ihres Königs Theil nehmen, oder in ihr Vaterland zurückkehren wollten. Viele ließen sich neuerdings einschreiben. Alexander theilte nun sein Heer. Parmenio führte eine Abtheilung nach Hyrkanien, Cänus zog nach Parthien, er selbst

folgte mit den erlesensten Kriegern unmittelbar dem Darius, der erst vor wenig Tagen von Ecbatana in östlicher Richtung abgezogen war. Dieser unglückliche Fürst hatte zwar noch ein Heer von beinahe vierzigtausend Mann, und die Satrapen der östlichen Provinzen seines Reiches waren aufgeboten, zu ihm zu stoßen, aber er war von Verräthern umgeben, die sich gegen sein Leben verschworen, und die Provinzen, die sie bisher verwaltet hatten, als ihr Eigenthum zu behaupten trachteten. Bessus, Narbazanes und Barzaentes waren die Namen dieser Verräther. Ihre Untergebenen waren bereit zur Theilnahme und Vollendung des Verbrechens. Nur fünfzehnhundert Griechen blieben dem Könige treu, aber sie waren zu schwach, den Darius gegen den Frevel seines ganzen übrigen Heeres zu beschützen, und als die Satrapen ihren Monarchen in Fessel warfen, zogen diese Griechen aus dem persischen Lager ab, und wandten sich seitwärts in die Gebirge. Alexander erhielt von diesen Ereignissen Kunde, als er noch zwei Tagreisen hinter den fliehenden Feinden war. Mit rastlosem Eifer beschleunigte er die Verfolgung, und als sein Fußvolk ermüdet war, ließ er fünfhundert Reiter absitzen, und dagegen eben so viel auserlesene Fußgänger die ledigen Pferde besteigen. Im Gefolge dieser kleinen Schaar war er die ganze Nacht geritten, als er am Morgen die Feinde in geringer Entfernung fliehend, erblickte. Narbazanes und Barzaentes hatten, wahrscheinlich um ihre Flucht zu beschleunigen, ihren unglücklichen Monarchen ermordet, und Alexander fand nur den blutenden Leichnam des Darius. Dieser traurige Anblick erweckte in ihm die Empfindungen des Mitgefühls für gefallene Größe; er ließ die königliche Leiche nach Persien führen, und in den Grabmälern der Könige zu Persepolis bestatten. (J. 330 v. C.) Die Kinder des Darius wurden mit jener Auszeichnung behandelt, die ihrem Range gebührte, und Barsine, die älteste Tochter, theilte mit Alexander den Thron ihres Vaters. Mit gerechtem Eifer wurden nun die Mörder des Königs verfolgt; Bessus, der Urheber der Verschwörung, ward von Spitamenes an die Mazedonier verrathen, und

mit grausamen Martern hingerichtet. Ein ähnliches Schicksal traf auch den Nabarzanes und den Barzaentes. Ersterer fiel in einem Treffen, der letzte ward von den Scythen ausgeliefert; die Treue der fünfzehnhundert Griechen und ihres Anführers des Artabazus, eines Anverwandten des Darius, belohnte Alexander mit königlicher Milde. Spitamenes floh zu den Scythen, und erregte einen Krieg, über den wir nur sehr unvollkommene Nachrichten besitzen, obschon derselbe die Thätigkeit Alexanders einige Zeit hindurch beschäftigte. Um diesen neuen Feind zu bekämpfen, durchzog der König Parthien und Hyrkanien, und bezwang oder beruhigte die Mardier, Arier, Zarangäer, und mehrere andere an dem Rande der scythischen Steppen wohnenden Völkerstämme mehr durch den Schrecken seines Namens, als durch das Schwert; daß sie nur dem Scheine nach unterworfen waren, bezeugen die in diesen Provinzen im Rücken der Mazedonier entstandenen Unruhen.

Während Alexander in diesen Provinzen umherzog, entstand eine Verschwörung in seinem Heere. Unzufriedenheit über die mit griechischer Sitte unverträglichen Thorheiten des Königs, der nun gleich den persischen Fürsten ein großes Gefolge von Gauklern, Weibern und Dienern der Sinnlichkeit um sich hatte, und jede Stadt zum Schauplatz seiner Ausschweifungen machte, war die Quelle dieser Verschwörung; vielleicht erregte auch der endlose Krieg selbst bei den reich belohnten Kriegern den Wunsch, ihre Beute in Ruhe zu geniessen, denn die Eroberung Persiens war vollendet, und die Rache der Griechen, der Vorwand, dessen sich der Eroberer bei dem Angriff der persischen Monarchie bediente, gesättigt; sie bedachten nicht, daß großer Erfolg der Reiz zu neuen Unternehmungen wird, und daß jeder Eroberer mit dem Siege auch die Gränzen seiner Bahn erweitert. Philotas, der Befehlshaber der königlichen Leibwache und ein Sohn des würdigen Parmenio, wurde als das Haupt einer Verschwörung angegeben, deren Daseyn in der That zweifelhaft ist, wenn auch der Geist der Unzufriedenheit sich

bei den ältern, an vaterländische Sitte gewohnten Kriegern wirklich geregt hatte. Philotas ward im Schlafe ergriffen, gefesselt, und auf die Folter gespannt. Er läugnete standhaft, und rief aus, die Arglist seiner Feinde hätte über die Güte des Königs gesiegt. Endlich überwältigte ihn der Schmerz, er bekannte, was die aus Feinden seines Hauses bestehenden Richter verlangten, gab selbst seinen Vater als Mitschuldigen an, und ward zum Tode verurtheilt. Parmenio war mit einem großen Theil des Heeres und dem königlichen Schatze in Ecbatana zurückgeblieben. Vielleicht schien es gefährlich, diesen würdigen Krieger, umgeben von den Genossen seiner Siege, zu ergreifen; man zog es vor, den siebzigjährigen Greis, der mit unwandelbarer Treue Philipp und seinem Sohne gedient, in allen Schlachten den Oberbefehl über einen großen Theil des Heeres geführt, und oft die Gefahren von Alexanders Haupt abgewendet hatte, durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen; Polydamas, einer der vertrautesten Freunde des Parmenio, in wie ferne zwischen Höflingen Freundschaft bestehen kann, ward mit Verhaltungsbefehlen an Kleander, den Statthalter von Medien, abgeschickt; ein Brief mit dem Siegel des Philotas verschloßen ward beigefügt; die Boten des Todes übergaben dem arglosen Greise den Brief, und in dem Augenblick, wo der Vater frohe Nachrichten von seinem Sohne zu erfahren hoffte, stieß ihm Kleander den Dolch in die Brust. Dieß war das Ende eines der verdienstvollsten Befehlshaber im mazedonischen Heere; zwei seiner Söhne waren auf dem Schlachtfelde rühmlich gefallen, er selbst und sein letzter Sohn fielen als Opfer des Argwohns.

Diese gräßliche That vermehrte die Unruhe und Unzufriedenheit des Heeres im hohen Grade; Alexander suchte die Folgen dieses Mißvergnügens durch die Folgen des Krieges gegen Spitamenes zu verhüten, der die Scythen durch die Hoffnung zur Beute ermuntert hatte, die Waffen gegen den am Rande ihrer Steppen umherstreifenden Fremdling zu ergreifen. Dieser Krieg, dessen Schauplatz die Gränze des heutigen Gouvernements

Orenburg und der großen Bucharey war, beschäftigte die Mazedonier zwei Jahre lang mit abwechselndem Glück. Nie hatte Alexander einen gefährlichern Feind bekämpft. Die Scythen schlugen sein Heer in mehreren Treffen, sie fiengen seine Zufuhren auf, und erspähten immer den Zeitpunkt, wo einiger Vortheil zu gewinnen war. Muthig im Angriff, schnell und unerreichbar im Rückzug, erschienen sie oft im Rükken des mazedonischen Heeres, wenn Alexander glaubte, sie weit zurückgetrieben zu haben. Ihr thätiger Anführer Spitamenes eroberte Marakanda, das heutige Samarkand in der Provinz Sogdiana, aber als die Scythen am nördlichen Ufer des Jaxartes ein Treffen verloren, konnte sich der König rühmen, den langen Krieg siegreich geendigt zu haben, er verließ die unwirthbare Wüste, um den Aufruhr zu dämpfen, der in den Provinzen zwischen dem kaspischen Meer, und dem Jaxartes, so wie in Bactrien und Sogdiana entstanden war. Aber die Barbaren fochten in den ersten Provinzen blos in unregelmäßigen Schwärmen, und wurden bald zerstreut. Die Tapfersten derselben vereinte der König mit seinem Heer, das nun in fünf Abtheilungen die unruhigen Provinzen durchzog. Spitamenes ward von dem Cänus geschlagen, er floh zu den Massageten, aber dieses Volk, das wahrscheinlich des langen Krieges müde war, und in seinen Wohnsitzen nun von den Mazedoniern beunruhigt zu werden fürchtete, erschlug diesen Feldherrn, und sandte sein abgeschlagenes Haupt an den Alexander.

An den Ufern des Oxus gründete der König eine Stadt, die gleichfalls den Namen Alexandrien erhielt. Die Würde eines Statthalters der Provinz Marakanda übertrug er dem Klitus, einem seiner bravsten Gefährten, der ihm in der Schlacht am Granicus das Leben gerettet hatte; aber nur kurze Zeit genoß er dieser Stelle, denn bei einem Gastmahle, wo der König seine eigenen Thaten über jene des Castor und Pollux erhob, und den kriegerischen Ruhm seines Vaters herabwürdigte, fanden sich die alten Krieger beleidigt, die einst siegreich unter Philipps Fahnen gekämpft hatten. Klitus rühmte die

Thaten von Alexanders Vater, und sagte ohne Scheu, die alten Mazedonier wären, ungeachtet sie manches Treffen verloren hätten, dennoch weit erhabener als jene, die ihre Thaten verachteten. Alexander warf dem tapfern, vom Wein erhitzten Krieger vor, daß es Selbstvertheidigung schiene, wenn er Feigheit durch Mangel an Glück entschuldige. Klitus erinnerte nun den König an das Schlachtfeld am Granicus; „durch das Blut der Mazedonier sey er zu seiner jetzigen Größe empor gestiegen, aber wahrscheinlich sey der Lohn der ihrer warte, derselbe, der Parmenios Verdiensten geworden. Erbittert über diesen Vorwurf befahl Alexander dem Klitus, sich sogleich zu entfernen. Du thust wohl, antwortete dieser, freigeborne Männer, die dir die Wahrheit sagen, von deinem Tische zu entfernen; künftig magst du Barbaren und Sklaven um dich haben, die deiner persischen Kleidung göttliche Ehre erzeigen. Der höchst aufgebrachte König würde jetzt schon den kühnen Sprecher getödtet haben, wäre er nicht von den Umstehenden abgehalten worden. Klitus entfernte sich, aber nach einigen Augenblicken kehrte er zurück, und überhäufte den Alexander mit neuen Vorwürfen. Der König entriß einem von der Leibwache den Speer, und stieß ihn in die Brust seines ehemaligen Retters. Kaum war die That geschehen, als er von Reue ergriffen, sich selbst zu tödten versuchte. Die Anwesenden entrissen ihm die Waffen, und erst nach drei Tagen, während welchen er sich aller Nahrung enthielt, gelang es den Höflingen, ihn zu beruhigen.

Er rüstete sich jetzt zu dem Feldzug gegen Indien, aber zwei starke Festungen in Sogdiana und Parätace schienen ihm zu gefährlich, als daß er sie in den Händen feindlicher Besatzungen im Rücken seines Heeres zurücklassen konnte. Die kürzlich eroberten Provinzen waren nur in scheinbarer Unterwürfigkeit gegen einen Eroberer, dessen Uebermacht allein ihr Widerstreben gegen fremde Herrschaft zügelte. Die sogdianische Feste lag auf einem hohen und fast unzugänglichen Felsen; hieher hatte Oxyartes sich mit seinem Weibe und Kindern geflüchtet,

und ein großer Vorrath von Lebensmitteln war hinreichend, die starke Besatzung lange zu nähren. Alexander untersuchte persönlich die Lage des Ortes und das Versprechen einer sehr großen Summe Geldes für diejenigen, die den Felsen ersteigen würden, ist ein hinreichender Beweis des hohen Werthes, den er auf die Eroberung legte, und der Schwierigkeit in der Ausführung. Die erste Aufforderung dieser für unbezwinglich gehaltenen Feste ward mit der Frage, ob die Mazedonier sich mit Flügeln versehen hätten, spottend zurückgewiesen. Aber nun wurden dreihundert Mann aus dem Heere sorgfältig gewählt; sie versahen sich mit starken Stricken und mit eisernen Keilen, die sie in die steilen, mit Eis und Schnee bedeckten Felsen trieben, und sich in nächtlicher Stille auf die Höhe zogen. Dreisig stürzten über dem gefährlichen Wagstück in die Abgründe, und sanken so tief in den Schnee, daß man ihre Leichen nicht mehr fand, die übrigen erreichten den Gipfel. Am Morgen sah die erstaunte Besatzung, daß die Mazedonier das unmöglich scheinende ausgeführt hatten. Sie ergab sich nun der Gnade des Königs. Unter den Gefangenen befand sich Roxane, die Tochter des Oxyartes; bezaubert durch ihre Schönheit erhob sie Alexander zu seiner Gemahlin, und ahmte auch hier die Sitte der östlichen Völker nach, deren Gesetze mehrere Frauen erlauben. Nun wandte sich der König gegen die letzte Festung in der Provinz Parätace. Die Lage derselben auf weit höheren Felsen, ihr großer Umfang und eine mächtige Besatzung, die mit vielen Vorräthen an Fleisch, Mehl und Getreide versehen war, ließ eine langwierige Belagerung befürchten. Aber nachdem die Mazedonier einen breiten und tiefen Graben ausgefüllt hatten, und ihre Katapulten bereits die Besatzung ängstigten, verlangte der Befehlshaber eine Unterredung mit dem Oxyartes. Dieser ermahnte ihn, die Festung zu übergeben, indem einem solchen Feldherrn nichts widerstehen könne. Chorienes, dies war der Name des Befehlshabers, folgte diesem Rath; er übergab die Feste, und ward von

Alexandern mit der Statthalterschaft der Provinz belohnt. (J. v. C. 329.)

Während die Eroberung Persiens durch die Unterwerfung von Bactrien und Sogdiana vollendet, und die neue Gränze durch die Beruhigung der Scythen gesichert wurde, rief ein Aufstand Antipatern, den mazedonischen Statthalter in Griechenland, nach Thrazien. Die Sparter und einige Gemeinden des Peloponnes hatten unter allen Griechen allein zu dem Kriege gegen Persien keine Mannschaft gestellt. Sie behaupteten, wie wir bereits erzählt haben, zur Zeit der Versammlung der griechischen Staaten zu Korinth, wo Alexander in allen Würden seines Vaters bestättigt wurde, jenen stolzen Charakter, der ihnen damals, wo ihre Republik an der Spitze des griechischen Staatenvereins stand, geziemen mochte, der aber jetzt, wo sie ohne Bundesgenossen, dem Uebergewicht Mazedoniens nicht mehr gewachsen waren, ganz ohne Zweck war. Aus wirklicher oder scheinbarer Verachtung forderte Alexander von diesem Staate die Heeresfolge nicht, aber nach der Schlacht am Granicus, wo er die Weihgeschenke in den Tempel der Minerva zu Athen sandte, gab er durch die Aufschrift einen deutlichen Beweis seiner Empfindlichkeit über das Betragen der Lacedämonier. Jetzt als seine Krieger im Nordosten den zweifelhaften Kampf mit den Scythen bestanden, und Antipater in Thrazien beschäftigt war, jetzt glaubte Agis der zweite, der damals mit dem Kleomenes in Sparta regierte, der Zeitpunkt der Befreiung Griechenlands sey erschienen. Wir haben bereits erzählt, welches Heer Sparta im Peloponnes versammelt hatte. Diese Krieger bestanden größtentheils aus Lacedämoniern; einige kleine Gemeinden aus dem Peloponnes hatten ihre streitbare Jugend mit denselben vereint. Dem wachsamen Antipater war die Rüstung der Sparter nicht entgangen, aber sehr wahrscheinlich wurde er durch Alexanders Befehl angewiesen, sich ruhig zu verhalten, so lange Sparta's Groll nicht in Thätlichkeit ausbrach. Das Heer des Königs bedurfte theils zu den Besatzungen der eroberten Provinzen, theils zum Ersatz sei-

nes Verlustes beständiger Verstärkung aus Mazedonien und Griechenland. Ein Krieg in diesen Ländern erregt, konnte Alexanders siegreiche Fortschritte im Osten hemmen, und weislich wurde die Züchtigung Sparta's bis dahin verschoben, wo die Eroberung des persischen Reiches beinahe vollendet war, und die Einverleibung der kriegerischen Gebirgvölker von Medien, Bactrien und Sogdiana in das Heer des Königs, neue Verstärkungen aus dem fernen Mazedonien nicht mehr so dringend forderte.

Antipater war mit dem Heer, das ihm Alexander zur Erhaltung der Ruhe in Griechenland anvertraut hatte, nach Thrazien gezogen, als er die drohende Stellung von Sparta erfuhr; er schloß auf der Stelle mit den thrazischen Fürsten einen Frieden, und wendete sich mit vierzigtausend Kriegern gegen den Peloponnes. Er fand das spartische Heer vor Megalopolis in Arkadien. Agis vermied die Schlacht nicht, ungeachtet Antipater ihm an Mannschaft überlegen war. Nach einem hartnäckigen sehr blutigen Gefecht, in welchem Agis und über fünftausend Lacedämonier getödtet auf dem Schlachtfeld lagen, siegte Antipater, aber auch sein Heer verlor beinahe viertausend Mann. Ungeachtet dieses Verlustes waren die Sparter entschlossen, den Krieg fortzusetzen; sie wurden jedoch durch den Eudamidas, der seinem Vater Agis auf dem Throne folgte, zum Frieden bestimmt. Es wurde eine Gesandtschaft an Alexander abgeschickt, um seine Gnade anzuflehen, und edelmüthig verzieh der König unter der Bedingniß, daß die Urheber der Empörung bestraft würden. Diese Bedingung war bereits erfüllt; Agis, durch den der Aufstand veranlaßt war, hatte auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden. Antipater benützte indeß seinen Sieg, um die Herrschaft der Mazedonier in Griechenland zu befestigen. Die Athener, obschon von Alexander mit ausgezeichneter Achtung behandelt, und in dem Genuß ihrer Volksverfassung, konnten dennoch die Tage ihres Ruhmes nicht vergessen, in welchen sie dem ganzen griechischen Völkerstamme Gesetze vorgeschrieben hatten. Ihre

Unabhängigkeit, und die Aussicht, jemals wieder dahin zu gelangen, waren verloren, nur die Theilnahme an der Unterjochung von Asien durch die Mannschaft die sie zu Alexanders Heer nach der Uebereinkunft zu Korinth von Zeit zu Zeit absandten, war das einzige Ueberbleibsel ihrer ehemaligen Größe. Noch immer beschäftigten und bethörten die Volksredner die niedrige Klasse der Bürger mit unerreichbaren Hoffnungen, und in diesem Zeitpunkt ward auch der berühmte Streit wegen der goldenen Krone wieder aufgeregt, dessen wir bereits am Ende des fünften Abschnitts erwähnt haben.

Ctesiphon, der den Antrag, den Demosthenes mit einer goldenen Krone bei den öffentlichen Spielen wegen seiner Verdienste um den Staat zu belohnen, durchgesetzt hatte, wurde von dem berühmten Aeschines angeklagt, weil die vorgeblichen Verdienste des Demosthenes dem Staate offenbaren Nachtheil gebracht, folglich vielmehr Strafe als Belohnung verdient hätten. Demosthenes, auf den eigentlich das Gehäßige dieser Klage gerichtet war, vertheidigte sich in einer Rede, die auf unsere Zeiten gekommen ist, und als der höchste Triumph der Beredsamkeit in jedem Zeitalter gewürdigt zu werden verdient. Wir haben bereits den Ausgang dieses berühmten Streites erzählt; Alexanders Mäßigung, indem er die Freimüthigkeit des Demosthenes ungeahndet ließ, mag unsere Bewunderung verdienen, wenn auch der Eroberer des persischen Reiches den athenischen Redner für keinen seiner Rache würdigen Gegenstand hielt. Aber Antipater hatte diesen alten Feind der macedonischen Fürsten schon längst zum Opfer ausgezeichnet, und bald fand er Gelegenheit, seine Verbannung aus Athen zu bewirken.

Harpalus, einer von Alexanders Feldherrn, Statthalter von Babylon, und wie man glaubt, der Bewahrer eines Theils der persischen Schätze, war mit diesen ihm anvertrauten Kostbarkeiten aus Asien entflohen, und nach Athen gesegelt. Hier spendete er mit vollen Händen Geld unter das Volk, und suchte dadurch Sicherheit und Aufenthalt zu erkaufen. Es ist ungewiß, ob der den

Bestechungen Philipps unzugängliche Redner dem Reize des Goldes, das ihm Harpalus gegeben haben soll, widerstanden oder unterlegen sey. Er wurde durch Antipaters Veranlassung angeklagt, von Harpalus bestochen zu seyn, und zu einer Geldbuße von fünfzig Talenten verdammt. Diese Summe überstieg sein Vermögen; er wurde aus Athen verbannt, und mit ihm entfloh der leitende Geist der Athener.

Demosthenes kehrte nach einigen Jahren wieder in seine Vaterstadt zurück, und war die Triebfeder des letzten Versuches, den die Griechen nach dem Tode Alexanders wagten, um sich von der Herrschaft der Macedonier zu befreien. Als aber durch die Schlacht bei Krannon dieses letzte Aufstreben vereitelt war, und Antipater von den besiegten Athenern die Auslieferung der Volksredner forderte, floh er nach der kleinen Insel Kalauria. Auch hier fand er keinen ruhigen Aufenthalt. Er entgieng der Verfolgung Antipaters durch freiwilligen Tod, und starb an Gift in einem Tempel. (J. v. C. 322.)

Es wird hier der schicklichste Platz seyn, die erst nach dem Tode Alexanders eingetretene Verhältniße der beiden Republiken Athen und Sparta bis zu dem Zeitpunkt kurz zu erwähnen, wo sie zugleich mit den ganzen Hellas unter die Herrschaft Roms gesunken. Nach der Schlacht bei Krannon wurde durch Phocion der Friede mit dem Antipater vermittelt. Athen erhielt nun so wie die übrigen Städte, die der Verbindung gegen Mazedonien beigetreten waren, eine Besatzung, und die ganze Verfassung wurde verändert. Die ärmeren Bürger wurden von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, und da man unruhige Auftritte besorgte, gröstentheils nach Thracien verpflanzt. Phocion trat an die Spitze der Verwaltung. Antipater hatte bei seinem Tode, 320 v. Chr. dem Polysperchon die Verwaltung von Mazedonien und Griechenland übertragen; dieser Feldherr suchte zwar die Städte von Hellas für die Nachkommenschaft Alexanders dadurch zu gewinnen, daß er die mazedonischen Besatzungen zurückzog, aber Cassander, der Sohn des Antipater

hatte bereits eine Parthei in Athen, und Nicanor war von ihm zum Befehlshaber ernannt. (319 v. Chr.) Im folgenden Jahre entstand ein Aufruhr der noch immer nicht ganz unterdrückten Partei der Demokraten, wodurch die von Antipater eingesetzte Parthei gestürzt, und Phocion zum Tode verdammt wurde (318 v. Chr.) aber Cassander eroberte die Stadt bald wieder, und schloß alle, die nicht 10 Minen im Vermögen hatten von der Verwaltung des Staates aus. Demetrius Phalereus ward nun Regent von Athen, und blieb in dieser Stelle bis er von Demetrius Poliercetes, dem Sohn des Antigonus vertrieben wurde. (v. Chr. 308.) Noch einmal kam Cassander, der im Jahr 302 v. Chr. nachdem er die ganze Verwandschaft des Königs Alexander ermordet hatte, und als König von Mazedonien ausgerufen wurde, in den Besitz von Athen, sein Tod erfolgte nach 4 Jahren, und nachdem seine Nachkommen sämmtlich vertilgt waren, rief das Heer den Demetrius Poliercetes zum König von Mazedonien aus. Dieser Fürst besas nebst dem grösten Theil des Peloponnes auch Athen, das noch einen Versuch zur Wiederherstellung seiner alten Verfassung im Jahr 286 v. Chr. machte, und Archonten wählte. Aber auch dieser Versuch schlug gänzlich fehl.

Unter der Herrschaft der folgenden Könige Mazedoniens verschwindet der Name der Athener aus der Geschichte, bis wir sie in dem letzten Kriege der Römer gegen den König Philipp (v. Chr. 200) als Bundesgenossen Roms wieder finden. Nachdem T. Quintius Flaminius (196 v. Chr.) die Freiheit der Städte Griechenlands bei den Isthmischen Spielen ausgerufen hatte, blieb Athen unter dem Schein freier Verfassung von Rom abhängig; es ward von jetzt an der Ort, wo die römische Jugend ihre Bildung besonders in der Kunst der Beredsamkeit, und in den Schulen der Philosophie erhielt; als der Sitz der schönen und bildenden Künste behielt diese Stadt noch einige Jahrhunderte ihren verdienten Ruhm, bis die Gothen die Zerstörung der herrlichen Stadt begannen, die Kaiser des Ostens, besonders Theodosius, die schönsten

Ueberreste einer großen Vorzeit unter dem Vorwand, die christliche Religion von dem Gräuel des Heidenthums zu reinigen, der Vertilgung übergab, und endlich die osmannischen Turken die Verödung von Hellas vollendeten.

Sparta umgeben von den Eroberungen der Mazedonier, die unter Antipater und Cassander den grösten Theil des Peloponnes besaßen, war durch den Verlust von Messene auf das alte Gebiet beschränkt, das zu den Zeiten Lykurgs unter dem Namen Lakonien bestand. Ungeachtet seiner Schwäche fuhr dieser Staat fort, nicht nur sich selbst gegen die Angriffe des Demetrius Poliercetes, der nach der Eroberung von Athen von Ehrgeiz getrieben, sich Spartas zu bemächtigen suchte, und des Pyrrhus Königs von Epirus mit angestammter Tapferkeit zu vertheidigen, sondern es nahm auch die durch Tyrannei einzelner Anmaßer bedrohten Städte in Schutz. Aber um diese Zeit waren die alten Gesetze Lykurgs gänzlich in Vergessenheit gerathen; nur siebenhundert Bürger von den alten Familien waren nach Plutarchs Zeugniß noch übrig, und unter diesen kaum hundert im Besitz liegender Güter. So weit war Sparta durch seine ununterbrochenen Kriege, und hauptsächlich durch die sonderbare Verfügung gekommen, daß kein Fremder, selbst kein Lacedämonier das vollständige Bürgerrecht dieser Stadt erhalten konnte. Wir haben die Verschwörung des Cinadon erwähnt, die durch dieses Gesetz veranlaßt wurde. Die strenge Beobachtung desselben ist um so auffallender, da bereits so viele andere Anordnungen Lykurgs nicht mehr beobachtet wurden; die öffentlichen Speise-Gesellschaften hatten längst aufgehört, auf den Tafeln der reichen Bürger erschienen goldene und silberne Gefäße, man lag bei den Gastmälern auf weichen Polstern, und selbst die Könige erlaubten sich Ausschweifungen, die mit der Strenge der alten Gesetze Lykurgs unverträglich waren.

Als der Proklide Agis der dritte ungefähr 244 Jahre vor Chr. den Thron von Sparta bestieg, unternahm er

die Herstellung der alten Verfassung. Der junge Fürst fand Unterstützung bei der Jugend, und bei einigen Verwandten; desto stärkeren Widerspruch aber von den älteren Bürgern, und von dem Leonidas, der nach dem Tode seines Neffen Areus des zweiten König geworden. Da sich dieser Fürst vieler Ausschweifungen und Verbrechen gegen die Gesetze des Staates schuldig gemacht hatte und von den Ephoren angeklagt wurde, entzog er sich durch die Flucht dem Urtheilsspruch. An seine Stelle trat Kleombrotus und nun arbeiteten beide Könige vereint an der Ausführung ihres Vorhabens. Agis übergab dem Staat sein ganzes Vermögen das in sechshundert Talenten in Silber und vielen Ländereien bestand. Dasselbe thaten Agesistrata, und Archidamia, die Mutter, und Großmutter des Agis, die reichsten Frauen in Sparta: alle Schuldverschreibungen wurden auf dem Markte verbrannt, und Laconien sollte in Neunzehntausend und fünfhundert Theile getheilt werden, wovon 4500 für die Bürger von Sparta, und 15000 für die Periöken, und freigeborne Laconier und Fremde bestimmt waren; zugleich sollten die vormals gebräuchlichen öffentlichen Speisungen, die Phiditien wieder eingeführt werden. Diese Verfügungen fanden hartnäckigen Widerspruch in dem Senat; dieser ungeachtet schien die Bemühung der Könige glücklich beendigt zu werden, als Agis von dem achäischen Bunde gegen die Aetolier zu Hülfe gerufen wurde. Während seiner Abwesenheit hatte in Sparta eine plötzliche Veränderung statt gefunden. Durch die Umtriebe des Agesilaus, des Oheims des Königs Agis war die Vertheilung der Güter vereitelt, und der landflüchtige König Leonidas zurückberufen worden: Agis und Kleombrotus flüchteten in die Tempel. Der letzte wurde des Thrones verlustig erklärt, und Agis durch einen Vorwand aus dem Tempel gelockt, und nebst seiner Mutter, und Großmutter in dem Gefängniß erwürgt. Als die Körper aus dem Gefängnisse getragen wurden, äußerten die Bürger ihren Schmerz in lauten Verwünschungen gegen diese Schandthat, die verabscheuungswürdigste, die seit der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes vollzogen worden sey. Indessen

herrschte Leonidas bis zu seinem Tode ungestört. Sein Sohn, und Nachfolger war Kleomenes der dritte, ein Fürst, der durch seine Tapferkeit das schöne Denkmal verdiente, das ihm Plutarch in der Beschreibung seines Lebens gestiftet hat. Nach einigen siegreichen Feldzügen in Argos und Arkadien fand er, daß das Ansehen der königlichen Würde durch die Ephoren gänzlich vernichtet sey, und beschloß sich von diesen Zwang zu befreien. Er zog mit einem Theile der Miethtruppen aus seinem Lager vor Mantinea schnell nach Sparta, und überfiel die Ephoren bei einem Gastmahl. Vier derselben wurden niedergehauen, der fünfte wurde schwer verwundet, und rettete sich, indem er sich tod stellte. Am folgenden Tage kündigte Kleomenes achtzig Bürgern, die wahrscheinlich den Tod des Agis befördert hatten, die Landesverweisung an, und rechtfertigte sich vor dem versammelten Volke über seine Handlungen. Er gelobte, die alte Freiheit und Gleichheit nach den Gesetzen Lycurgs herzustellen, und dasjenige auszuführen, was Agis zu vollenden verhindert worden sey. Seinen Bruder Euklides ernannte er zum Mitregenten, und da er mit seinem Beispiel vorangieng, so war es ihm nicht schwer, die alten Sitten wieder einzuführen. Unsere Leser werden uns die Beschreibung der Schlachten, in denen Kleomenes siegreich gegen den ächäischen Bund kämpfte, und die Eroberungen dieses vollendeten Feldherrn gerne erlassen, da sie uns zu weit von unsern Zweck entfernen würde. Nur der Schlacht bei Sellasia müssen wir erwähnen, weil diese die letzte war, in der die Könige von Sparta gegen die Uebermacht ihrer Feinde in den Kampf traten, und weil von dieser Zeit an der gänzliche Verfall der Republik beginnt.

Der Achäische Bund rief den Antigonus Doson gegen den überall siegreichen Kleomenes zu Hülfe. Antigonus säumte nicht, durch dieses Ereigniß seine Absichten auf den Peloponnes auszuführen, und die Herrschaft der Mazedonier in der griechischen Halbinsel zu begründen. Er verband sich mit den Achäern, und führte ein Heer von 28000 Mann und 1200 Reitern gegen Sparta. Kleome-

nes konnte ihm nur 20000 entgegensetzen, worunter 6000 Lacedämonier. Nachdem Euklides, der Bruder des Königs, in der Schlacht gefallen war, und Kleomenes seine Lacedämonier bis auf 200 Mann verloren hatte, verließ er das Schlachtfeld, gieng nach Sparta zurück, rieth seinen Mitbürgern sich dem Antigonus auf jede Bedingniß zu unterwerfen, und entfloh nach Egypten zu dem König Ptolomäus Evergetes; dorthin waren seine Mutter und seine Söhne als Geiseln gesandt, denn nur unter dieser harten Bedingniß hatte der egyptische König Hülfe an Geld und Mannschaft zugesagt. Aber Kleomenes fühlte bald, daß er Gefangener am Hofe dieses Fürsten sey. Er wagte einen Versuch, sich zu befreien, aber, als dieser mißlang tödtete er sich selbst, und seine Gefährten folgten dem Beispiel ihres hochherzigen Königs.

Antigonus zog ohne Widerstand in Sparta ein. Er ehrte die alte Würde dieses Staates, gab demselben seine Verfassung wieder, brachte den Göttern ein Dankopfer, und zog nach drei Tagen wieder ab. Nun wurde der Stamm der Prokliden von der Thronfolge ausgeschlossen; aus dem Stamm der Eurystheniden ward Agesipolis der dritte gewählt, und ihm als Mitregent Lycurg, von unbekannter Herkunft an die Seite gesetzt. Agesipolis ward jedoch bald von Lykurg verdrängt, der bis zu seinem Tode allein regierte. Sein Sohn Pelops ward nach ihm König, aber die Regierung führte Machanidas. Dieser wurde in der Schlacht bei Mantinea von Philopömen getödtet, und nun bemächtigte sich der Tyrann Nabis des Staates. Kein Gewalträuber der Vorzeit übte die Kunst der Unterdrückung mit so vieler Besonnenheit, als dieser Mann. Er befestigte Sparta mit Mauern und Graben, zog aus allen Gegenden Söldner, meistens Mörder, Räuber und Diebe in seinen Sold, beraubte die Bürger, und trieb sie in die Landesflucht, oder ermordete sie. Er erfand die furchtbare eiserne Jungfrau, ein Kunstwerk, das in der Gestalt einer schönen Frau die unglücklichen Schlachtopfer umschlang, und an sich drückte, bis sie unter den Dolchen, die unter der Kleidung der Figur verborgen waren, ver-

bluteten. Mit den Seeräubern von Kreta schloß er förmliche Verträge, und eröffnete zu Sparta einen Zufluchtort für alle Tempel- und Strassenräuber gegen einen gewissen Antheil am Raube. Wenn er eine Stadt erobert, oder auch durch Uebereinkunft besetzt hatte, plünderte er das öffentliche und Privateigenthum, dann schickte er seine Frau, die den Schmuck der Frauen bis auf die geringste Kleinigkeit raubte. Der Name des Nabis kommt zuerst (im Jahr 204 vor Chr. Geb.) bei dem Livius im 29. Buch vor, wo bei einem Friedensschlusse mit dem König Philipp und den Aetoliern, der Beitritt dieses Tyrannen erwähnt wird. Die Römer, welche auf die inneren Fehden von Griechenland den Plan der gänzlichen Unterjochung von Hellas gründeten, unterstützten den Nabis und mußten von den Griechen öffentlich den Vorwurf hören, sie seyen die Genossen und Helfer des Tyrannen. Nachdem er 12 Jahre die Herrschaft über Sparta mit Arglist, Mord und Treubuch, aber auch mit vieler Klugheit und Muth behauptet hatte, fiel er durch den Aetolier Alexamenus. (J. v. Chr. 192.) Sparta wurde nun Mitglied des Achäischen Bundes, dessen Schicksale und Auflösung (J. v. Chr. 146.) wir in der Geschichte der Römer erzählt haben.

Achter Abschnitt.

Alexanders Zug nach Indien. Er geht über den Indus und Hydaspes. Schlacht gegen den König Porus. Gränze der Eroberungen Alexanders. Sein Zug durch die gedrosische Wüste. Nearchs merkwürdige Seereise. Alexanders Versuch, die östlichen Völker mit den Griechen durch Heirathen zu verbinden. Seine Rückkehr nach Babylon und sein Tod. (J v. C. 323.) Seine Feldherrn theilen sich in die gemachten Eroberungen. Schicksal seiner Nachkommen. Verfall des mazedonischen Reiches.

Persien war nun erobert, die Verwaltung der sämmtlichen Provinzen dieses weiten Reiches Statthaltern übertragen, die der König theils aus den Gefährten seiner Siege, theils auch aus den Eingebornen wählte; das mazedonische Heer ward ergänzt und verstärkt durch die krie-

gerischen, aber rohen Völkerstämme des obern Asiens, die jetzt mit den Mazedoniern vermischt die Kriegskunst derselben lernten, und ihren persönlichen Muth durch die Taktik der Griechen zu einer Zuversicht erhöhten, die den Sieg an die Fahnen dieses Heeres fesselte. Nachbarn von Indien, und von diesem Lande durch einen Arm des Altaischen Gebirges getrennt, das von dem chinesischen Meere bis an das Mittelländische unter verschiedenen Benennungen fortläuft, waren diese Völker vor allen andern geeignet, den Zug Alexanders in ein Land zu sichern, das die Griechen bis jetzt nicht viel mehr als dem Namen nach kannten. Die Bewohner von Indien waren von der übrigen damals bekannten Welt durch ihre hohen Gränzgebirge, mehr noch durch ihren ruhigen Charakter und durch ihre ganz eigenen Sitten und Religion getrennt, die sich bis auf unsere Zeiten unter den mit fremden Völkerstämmen unvermischt gebliebenen Hindus erhielten. Die jetzt noch bei diesen Völkern bestehende Eintheilung in verschiedene Klassen oder Kasten, nämlich, der Priester, Ackerbauer, Hirten, Handelsleute, Krieger, Richter und Adel, war schon damals im Gebrauch, und ist ältern Ursprungs, denn die Hindus ändern nicht die von ihren Voraltern ererbten Gewohnheiten.

Die Ursache, warum Alexander dieses harmlose und genügsame Volk mit Krieg überzog, ist blos in dem Wahnsinn begründet, der die physische oder moralische Krankheit jedes Eroberers ist. Wir finden bei keinem Schriftsteller eine Spur von Veranlassung dieses Krieges mit einem Volke, das vielleicht von den Feldzügen in Persien und der Unterjochung dieses großen Reiches gar nichts wußte, und in seinen friedlichen Besitzungen einen solchen Besuch kaum erwartete. Alexander war im Anfang des Frühlings (v. C. G. 327.) vollkommen zu diesem Zuge gerüstet. Aus den nördlichen Gränzprovinzen Persiens wandte er sich südlich gegen den Paropamisus, den Zweig der großen asischen Gebirgskette, der die südlichwestliche Gränze der großen Bucharei gegen Persien bildet, und

von dem Hauptorte den Namen Balk führt. Während den zehn Tagen, welche das mazedonische Heer mit dem Uebergang über dieses Gebirge zubrachte, fand zwar kein Widerstand von den wenigen Bewohnern dieser kalten und öden Gegenden statt, aber die Krieger litten desto mehr durch den Mangel an Lebensmitteln und durch die Hindernisse einer gänzlich von allen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens entblößten Natur. Endlich waren auch diese Hindernisse besiegt und das mazedonische Heer betrat die Gefilde, die der von dem Paropamisus herabströmende Kophenes befeuchtet. Hier theilte der König sein Heer. Unter Häphestions und Perdiccas Anführung wurde eine Abtheilung gegen den Indus vorangeschickt, theils um die Wege bis zu diesem Fluß von den Streifereien der Bewohner zu reinigen, theils den Uebergang über denselben vorzubreiten. Alexander selbst durchzog mit der Abtheilung des Heeres, die unter seiner unmittelbaren Anführung geblieben war, unter beständigen Gefechten die Gebiete der kleinen Völkerstämme der Aspier, Abissaren und Assacänen, eroberte mehrere Städte mehr durch Ueberraschung der ungerüsteten Völker, als durch Gewalt, und bezwang die für uneinnehmbar gehaltene Felsenvestung Aornos am westlichen Gestade des Indus. Nach einer Sage war selbst die Kraft des Herkules, den Alexander unter seine Stammväter zählte, in dem Versuch der Eroberung dieser Burg gescheitert, aber diese Sage war sehr wahrscheinlich ersonnen, um der Eitelkeit des Königs zu schmeicheln, der sich über alle Menschen der Gegenwart und Vorzeit unendlich erhaben wähnte. Sechzehn Tage brachte er auf dem Zuge von dem Kophenes bis zu dem Indus zu, und fand alles zu dem Uebergang über diesen Fluß in Bereitschaft. Hier unterwarf sich ihm einer der Könige des Landes, Namens Omphis, und beschenkte ihn mit sechs und fünfzig Elephanten und andern seltenen Erzeugnissen seines Gebietes. Alexander bestättigte diesen Fürsten in dem Besitz seines Staates, aber er forderte von ihm die Vereinigung seiner Krieger mit dem macedonischen Heere. Omphis nahm jetzt den Namen Taxiles

an, vereinigte siebentausend seiner Reiter mit den Macedoniern, und begleitete den König auf seinem folgenden Kriegszuge.

Wir müssen hier des Besuches erwähnen, den Alexander auf dem Zuge von den Ufern des Kophenes an den Indus in der Stadt Nysa machte. Diese alte Stadt leitete ihre Abstammung von dem Zuge des Bachus an die Gränze Indiens in dem mythischen Zeitalter der Griechen her, und durfte sich ihres Ursprunges gegen den König rühmen. Die Bewohner schikten eine Gesandtschaft mit freiwilliger Unterwerfung an Alexander, und baten um Schonung und Erhaltung ihrer Verfassung, wegen dem Andenken ihres Stifters Bachus. Sie bewiesen ihre Abstammung durch den Namen ihrer Stadt, den sie von der Amme des Bachus herleiteten, und durch den Epheu, einer dem Gott des Weines heiligen Staude, die in ganz Indien nur auf ihrem Gebiete zu finden sey. Der König empfieng diese Gesandtschaft mit gewohnter Leutseligkeit, aber er forderte von der Stadt hundert der ansehnlichsten Bürger als Geisel, und dreihundert Reiter. Bei dieser Forderung lächelte Acuphis, das Haupt der Gesandtschaft, und als der König hierüber befremdet schien, sagte er: Die Reiter, o König, stehen dir zu Dienst, sogar mehrere, wenn du es verlangst, aber glaubst du wohl, daß es möglich sey, eine Stadt könne bestehen, wenn sie hundert ihrer besten Bürger vermissen soll? Statt hundert der besten nimm lieber zweihundert der schlechtesten, und du wirst bei deiner Rückkehr finden, daß unser Gemeinwesen blühender als jemals geworden ist. Alexander, erfreut über diese Gewandtheit des Redners, erließ die Foderung der Geisel, und vereinigte die Reiterei von Nysa mit der seinigen.

Jezt zog der König vom Indus an die Ufer des Hydaspes. An diesem Fluß hatte Porus, ein mächtiger und tapferer Fürst, sein Heer versammelt, um den Macedoniern das Vordringen in das Innere des Landes zu verwehren. Das Heer des indischen Königs bestand aus dreisigtausend Mann Fußvolk, viertausend Reitern, drei-

hundert Streitwagen und zweihundert Elephanten. Das östliche Ufer des Flusses war sehr steil, der Fluß selbst durch das zur Zeit der Sonnenwende von den Gebirgen herabströmende Schneewasser so sehr angelaufen, daß selbst der König, der sonst keine Gefahr scheute, den Uebergang im Angesicht des Feindes nicht wagte. Er versuchte verschiedene Mittel, den Porus aus seiner vortheilhaften Stellung zu bringen, als aber die Indier ihren Posten behaupteten, wurden sie mehrere Nächte hintereinander durch ein Getümmel in dem griechischen Lager beunruhigt. Porus, der hieraus auf Anstalten zum Uebergang schloß, ließ sowohl seine Reiterei als auch die Elephanten jede Nacht an das Ufer vorrücken. Diese durch einige Zeit fortgesetzte Beunruhigung entkräftete Menschen und Thiere, und als Porus bemerkte, daß die Feinde keinen andern Zweck hatten, ließ er das Ufer blos mit Wachen besetzen, und blieb ruhig in seinem Lager. Alexander untersuchte indeß mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit die Gegend, um einen Punkt zu finden, an dem er unentdeckt vom Feinde den Uebergang versuchen könnte, und er fand zwei Stunden oberhalb dem Lager des Porus einen hohen mit Bäumen dicht bewachsenen Felsen, der dem Blicke der Indier einen Heerhaufen verbergen konnte. Unweit dieses Felsens lag eine waldige Insel im Strome; diese Lage war ganz geeignet zur Ausführung des Ueberganges. Der König bereitete sich zu dieser wichtigen Unternehmung mit allem vor, was den Erfolg sichern konnte. Es wurden Schläuche und Barken verfertigt, und landeinwärts geschafft. Er selbst zog eine Schaar leichter Truppen, die Bogenschützen, die Baktrier, Parther und Scythen, geübt zu Pferde ihre Pfeile abzuschnellen, und eine verhältnißmäßige Anzahl schwerbewaffneter Krieger aus dem ganzen Heere, brach des Nachts aus dem Lager auf, und zog dann gegen den Ort des Ueberganges. Kraterus, einer der Gefährten, auf dessen kriegerische Fähigkeiten Alexander viel Vertrauen setzte, erhielt den Befehl, mit der übrigen Reiterei, die im mazedonischen Lager zurückgeblieben war, sogleich über den Fluß zu setzen, und die Indier an-

zugreifen, wenn der Uebergang des Königs von ihnen früher wahrgenommen und verhindert werden sollte. Durch die aus den bereits eroberten Gebirgsländern von Indien gezogenen Söldner wurde unter der Anführung des Attalus und Meleager die Verbindung zwischen dem König und dem mazedonischen Lager unterhalten; nebst diesen waren überall Posten ausgestellt, die jeden Vorfall genau beobachten, und durch Signale bezeichnen sollten.

In einer stürmischen Nacht, wo durch das Rollen des Donners und durch den heftigsten Regen das Geräusch der einschiffenden Truppen nicht vernommen werden konnte, wurde alles in Bereitschaft gesetzt. Der König selbst war an der Spitze seiner Krieger. Sobald der Sturm sich etwas gelegt hatte, geschah der Uebergang auf die Insel, die von dem Ufer gegenüber durch eine Furth getrennt war. Auch dieses Hinderniß ward besiegt, und bald war das östliche Ufer des Hydaspes von der Schlachtordnung der Mazedonier besetzt, die aus sechstausend Fußgängern und fünftausend Reitern bestand. Die indischen Reiter, die als Vorwacht am Ufer standen, kehrten eilig zu ihrem Heere zurück, und Porus sandte sogleich einen seiner Söhne mit zweitausend Reitern und hundert und zwanzig Streitwagen ab; aber diese kleine Schaar ward von den reitenden Schützen Alexanders mit einem Verlust von vierhundert Mann, worunter der Sohn des Porus todt auf dem Schlachtfelde blieb, zurückgeschlagen, und die Streitwagen, die in dem zähen, von dem Austritt des Flusses zurückgebliebenen Lehm sich nicht schnell bewegen konnten, größtentheils erobert.

Porus wurde zwar durch die Nachricht von dem Tode seines Sohnes sehr erschüttert, aber dennoch ordnete er sogleich sein Heer, und zog dem Alexander entgegen, obschon Kraterus in diesem Augenblick den Uebergang über den Fluß unternahm, und die Seiten des indischen Heeres bedrohte. Er ließ einige Elephanten unter einer schwachen Bedeckung zurück, und stellte sein Heer mit vieler Besonnenheit dem herandringenden König entgegen. An die Spitze wurden die Elephanten, jeder hundert Schritte von

dem andern, zwischen diese etwas rückwärts, das Fußvolk, und die Reiterei an beiden Flügeln aufgestellt, denn auch Alexander, der jetzt zum Angriff vorrückte, hatte seine Reiterei in zwei Brigaden getheilt, deren eine er selbst, die andere aber Cänus anführte. Der König bemerkte, daß ein Angriff auf die Fronte der Indier zu gefährlich sey, um mit Erfolg ausgeführt zu werden. Er befahl seinem Fußvolk, ruhig stehen zu bleiben, und durch Bewegungen seiner Reiterei, deren Zweck die Indier nicht begriffen, warf er sich plötzlich mit tausend reitenden Schützen gegen den linken Flügel. Die indische Reiterei konnte weder der Ueberlegenheit noch dem Geschoß der Parther eine gleiche Kraft oder Waffe entgegen setzen. Sie wurde nach einem kurzen Gefecht geworfen, und sammelte sich erst hinter der Linie der Elephanten wieder. Jetzt wurden diese Thiere gegen die Reiterei der Mazedonier getrieben, die sich aber zurückzog, da die Pferde schüchtern wurden. Die Phalanx warf sich in langer Fronte den Elephanten entgegen, und umringte sie, doch nur in dünnen Reihen, wegen dem großen Raum, den die Linie einnahm. Die durch Pfeile und Wurfspiese verwundeten Thiere traten alles nieder, was ihnen im Wege war, aber die dünnen Glieder der Mazedonier erleichterten jetzt die Bewegung, mit der sie den wüthenden Elephanten auswichen. Die indische Reiterei benutzte diesen Augenblick zum Angriff auf die wankenden Reihen der Griechen, aber sie wurde schnell von Alexander und Cänus überflügelt, und mit großem Verlust zum Rückzug gezwungen. Die Linie der Elephanten war nun getrennt, viele dieser Thiere sanken verwundet oder tod nieder, andere stürzten sich auf das indische Fußvolk, und richteten Unordnung und Verheerung an. Jetzt war Kraterus mit der Abtheilung des Heeres, das im Lager zurückgeblieben war, an dem östlichen Ufer gelandet, und griff die bereits in Unordnung gebrachten Indier mit frischen Truppen an; hiedurch wurde die Flucht allgemein. Porus, der an diesem Tage die Pflichten eines Heerführers in ihrem ganzen Umfang erfüllt hatte, verließ erst dann das Schlachtfeld, als er die gänzliche Auflösung seines Heeres

sah. Sein persönlicher Muth war durch den Verlust seiner beiden Söhne und seines Heeres, selbst durch den Schmerz einer Wunde an der Schulter nicht gebrochen, als er seinen Elephanten vom Kampfplatz wenden ließ. Alexander befahl dem Taxiles, dem Porus sogleich zu folgen, denn Taxiles war der Sprache des Landes kundig. Porus, der diesen Fürsten als einen Verräther seines Volkes und als einen Ueberläufer verachtete und haßte, wandte schnell seinen Elephanten zum Kampf. Aber Alexander sandte sogleich andere Offiziere, unter diesen den Meroe ab, der vormals in vertrauter Freundschaft mit dem indischen Könige gelebt hatte. Nach vielem Zureden und Versprechen willigte Porus ein, sich zu Alexandern führen zu lassen. Der König, der die Tapferkeit seines Gegners bewunderte und ehrte, gieng ihm, umgeben von seinen Gefährten, entgegen. Porus näherte sich entschlossen, wie ein tapferer Krieger, der in ehrenvoller Vertheidigung seiner guten Sache blos dem Unglücke gewichen ist. Der Sieger betrachtete ihn aufmerksam und fragte wie er wünsche, daß man ihm begegne? Königlich, antwortete der hochherzige Indier. Das werde ich schon wegen mir selbst, sprach Alexander, aber verlangst du nichts für dich? Nein, versetzte Porus, dies Wort begreift Alles. Der König erstaunte über die Standhaftigkeit dieses Fürsten; er gab ihm seine Besitzungen zurück, und erklärte ihn für seinen Freund und Bundesgenossen. Kurz nachher erweiterte er das Gebiet desselben gegen die östliche Gränze sehr beträchtlich, und unterwarf ihm mehr als dreisig volkreiche Städte.

Der Verlust des mazedonischen Heeres soll sich in dieser Schlacht über dreihundert Mann belaufen haben, dagegen jener der Indier auf mehr als zwanzigtausend. Es scheint, daß schon zu jener Zeit die noch jetzt herschende Gewohnheit üblich war, erst den hartnäckigen Widerstand der Besiegten zu preisen, um den eigenen Ruhm nicht zu verdunkeln, und dann den eigenen Verlust zu verschweigen, und dagegen jenen der Ueberwundenen ausser allem Verhältniß zu übertreiben.

Alexander ließ gleich nach der Schlacht die Todten

bestatten, und ihr Andenken durch gymnastische Spiele nach griechischer Sitte feiern. An dem Orte, wo er über den Hydaspes gegangen war, ließ er eine Stadt erbauen, die zum Gedächtniß seines Sieges Nicäa genannt wurde. Dem Andenken seines Pferdes Buzephalus zu Ehren erbaute er die Stadt Bucephalia. Dieses Pferd hatte ihn in allen Schlachten getragen, und starb hier vor Alter. Kraterus erhielt den Befehl, mit einer Abtheilung des Heeres den Bau dieser Städte und ihre Befestigung zu besorgen. Hierauf setzte der König seinen Marsch gegen den Acesines und Hydraotes fort. Diese Flüsse sind heut zu Tage unter den Namen Jenaub und Ravee bekannt. Auf diesem Zuge fand er keinen Feind, nur der Uebergang über den breiten und reissenden Acesines ward mit vielem Verlust erkauft. Viele Boote, in denen die Mannschaft übergesetzt werden sollte, wurden gegen die Felsen getrieben, und scheiterten, aber die, so auf Schläuchen (vielleicht Flößen) übergiengen, erreichten glücklich das Ufer. Das Gebiet eines Fürsten, der zwar den Namen des am Hydaspes besiegten Königs, aber nicht dessen Muth besaß, wurde nun in Besitz genommen, und der Zug gegen den Fluß Hydraotes fortgesetzt. Als das Heer ohne Beschwerlichkeit über diesen Fluß gegangen war, erfuhr der König, daß die Stämme der Kathäer und einige andere Völkerschaften in der Nähe der Stadt Sangala in der Absicht versammelt wären, ihm das Vordringen in ihre Gebiete zu wehren. Eine dreifache Reihe von Wagen war um das indische Lager gestellt, und mit Bogenschützen besetzt. Alexander griff sie mit der Reiterei an, aber er wurde durch einen Hagel von Pfeilen zurückgetrieben. Nun führte er schnell das Fußvolk gegen die feindliche Wagenburg. Bald war diese durchbrochen, und die Indier flohen in die Stadt Sangala. Der König unternahm sogleich die Belagerung. Die Indier versuchten über einen breiten jedoch nicht tiefen See zu entfliehen, aber Alexander, der von diesem Vorhaben Nachricht erhalten, und mit seiner Reiterei den See umrungen hatte, vereitelte diesen Versuch. Ein Aus-

fall der Belagerten, um sich durchzuschlagen, hatte keinen bessern Erfolg, und Sangala ward nach regelmäßiger Belagerung durch Sturm erobert. Siebenzehntausend Indier wurden bei der Eroberung getödtet; und über siebenzigtausend gefangen. Was mit diesen Gefangenen geschah, ist von den Schriftstellern übergangen worden. Die Indier kannten die grausame Sitte nicht, Menschen wie Thiere zu kaufen oder zu verkaufen.

Alexander hatte jetzt den ganzen Landstrich unterworfen, den wir unter dem heutigen Namen Punjab kennen. Der Fluß Hyphasis, jetzt Setlege genannt, war die Gränze seiner Eroberungen in Indien. Aber es war nicht sein Wille, hier die Reihe seiner Siege zu beschließen; der laut geäusserte Entschluß des ganzen Heeres, nicht weiter seinem unbegränzten Ehrgeiz zu folgen, war zu gebietend, als daß der König wagen durfte, weiter vorzurücken. Er ließ zwölf Altäre von ungeheurer Masse an dem Ufer des Hyphasis errichten, kehrte über den Hydraotes und Acesines bis an die Ufer des Hydaspes (Behat ist der jetzige Name dieses Flusses) zurück, und sandte zwei Abtheilungen seines Heeres unter dem Hephästion und Kraterus an den beiden Ufern des Flusses hinab, um die Hindernisse zu beseitigen, die seinen fernern Zug aufhalten konnten. Nachdem die sämmtlichen Eroberungen der Mazedonier den Befehlen des Porus unterworfen waren, ließ Alexander durch die unter seinem Heere befindlichen Phönicier und Jonier eine Flotte von mehr als zweitausend Schiffen auf dem Hydaspes sammeln und erbauen, in der Absicht, dem Laufe dieses Flusses bis zu seiner Einmündung in den Indus, und dann diesem Strom hinab bis in den Ocean zu folgen. Nearch aus Creta erhielt die Stelle eines Befehlshabers über diese Flotte, die mit Lebensmitteln hinreichend versehen, die sämmtlichen Truppen des Königs an Bord nahm, und ihren Lauf begann. Die Reise wurde durch die Feindseligkeiten der Bewohner des Landes oft gehemmt; hauptsächlich geschah dieses durch den kriegerischen Stamm der Mallier, deren Wohnsitze in dem heutigen Multan waren. Jedoch auch diese wurden in mehre-

ren Treffen geschlagen, und einige ihrer festen Plätze nebst ihrer Hauptstadt, wohin sie sich geflüchtet hatten, mit Sturm erobert. Sie flohen in die an der Stadt gelegene Burg. Alexander befahl auch diese zu stürmen. Er selbst bestieg die erste Leiter, und hatte die Mauer bereits erstiegen, als die Leiter brach, und er ganz allein auf dem Wall blieb. Hier war er einige Minuten lang den feindlichen Geschossen ausgesetzt. Die Mazedonier, beunruhigt über die Gefahr des Königs, folgten ihm in gedrängten Haufen, aber die zu sehr überladenen Leitern brachen unter der Last; nur dreien seiner Gefährten, dem Leonnatus, Peucestes und Abreas gelang es, den Wall zu erreichen, von dem Alexander, um sich gegen die feindlichen Pfeile zu decken, bereits über die Brustwehre in die Festung hinabgesprungen war. Hier stand er, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, und kämpfte gegen die häufig andringenden Feinde, deren Anführer nebst einigen andern von ihm getödtet wurden. In dem Augenblick, als die Gefährten dem König nahten, drang ihm ein Pfeil durch den Panzer in die Brust. Er sank betäubt zur Erde. Abreas fiel getödtet an seiner Seite, Leonnatus und Peucestes waren bereits mit Wunden bedeckt, als die Mazedonier das Thor der Festung erbrachen, und den König retteten. Empfindungslos ward er von dem Kampfplatz getragen. Als das Eisen aus der Wunde gezogen war, schien er seiner Auflösung nahe, denn der Verlust des Blutes zog ihm eine Ohnmacht zu, die den Umlauf desselben hemmte. Der Wundarzt Critodemus aus Cos stellte ihn in kurzer Zeit soweit wieder her, daß er sich seinen Kriegern zeigen, und bald darauf die Reise fortsetzen konnte.

In diesen Gegenden war es nach aller Wahrscheinlichkeit, wo Alexander die Braminen fand. Die Lehren dieser dem gewöhnlichen Wirken der menschlichen Gesellschaft ganz fremden, und noch heute in Indien nach ihrer alten Sitte lebenden Sekte waren den Griechen durch den Pythagoras bekannt, der sie entweder von den egyptischen Priestern kennen lernte, oder, wie einige Schriftsteller glau

ben, selbst nach Indien gegangen war, um persönlichen Unterricht von den Braminen zu empfangen. Da der König erfuhr, daß diese Leute niemand besuchten, schickte er den Onesikritus, einen Schüler des Diogenes zu ihnen. Dieser fand einige in einer kurzen Entfernung vom Lager in einer Stellung, die sie vom Morgen bis zum Abend behielten, und dann nach ihren Hütten zurückkehrten. Onesikritus machte zweien aus ihnen, die er für die ältesten und geachtetsten hielt, den Vorschlag, ihn an des Königs Hof zu begleiten, wo sie Ehre und Reichthum von Alexander, dem Sohn Jupiters, zu erwarten hätten. Dandamis, der älteste, antwortete: Auch er sey Jupiters Sohn, und kenne weder Mangel noch Furcht; die Erde versehe ihn mit dem, was er bedürfe, und der Tod würde ihn nur von einem lästigen Gefährten (dem Körper) befreien. Doch der andere Bramine kam zu Alexanders Lager. Sein Name war Kalanus, und wir werden im Laufe dieser Erzählung den Tod dieses Indiers erwähnen, der mitten unter den Freuden des Hofes streng gegen sich selbst die alten Sitten seines Stammes beobachtete, und endlich sein Leben freiwillig endete, als die Schwäche des Alters seinen Körper ergriffen hatte.

Die Flotte kam jetzt an die Einmündung des Indus in das arabische Meer. Alexander beschloß die persische Küste bis in den Meerbusen untersuchen zu lassen, der die großen Flüsse Euphrat und Tigris aufnimmt, und Arabien von dem persischen Reiche trennt. Nearch aus Creta erhielt den Auftrag, diese wichtige Reise zu unternehmen. Dieser Seefahrer ist der erste, dessen Entdeckungen in dem östlichen Ocean genau beschrieben sind. Binnen sieben Monaten erreichte Nearch die Mündung des Euphrat, indem er an der persischen Küste hinsegelte, dem Heere Alexanders auf dem mühsamen und gefährlichen Zug durch die gedrosische Wüste immer zur Seite blieb, und dann seine Reise mit der Flotte allein fortsetzte, als der König durch Caramanien nach Persepolis zog. Die gedrosische Wüste, das Land, das in unsern Zeiten von

den Afghanen bewohnt wird, ist den Sandwüsten Afrikas ähnlich, die Sitten der Eingebohrnen sind jene der wandernden Araber (Beduinen), ihre Nahrung das Fleisch und die Milch der Kameele, Schaafe und Ziegen, die Felle dieser Thiere geben Kleidung und Gezelt, und der Besitz einer Quelle wird oft Veranlassung zu blutigem Kampf unter den Nachbarn. Zwei Monate lang dauerte der Zug der Mazedonier durch diese Steppen, oft litt das Heer Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, und nur mit beträchtlichem Verlust an Menschen und Thieren erreichte dasselbe die fruchtbare Provinz Caramanien. Hier fand Alexander die Abtheilung seines Heeres, die er unter der Anführung des Kraterus durch die Wohnsitze der Arier und Drangäer von den Ufern des Indus abgesandt hatte. Die Statthalter von Bactrien und Hyrkanien führten große Caravanen von Kameelen und andern mit Lebensmitteln beladenen Lastthieren in das mazedonische Lager; aus Medien kamen neue Völker, um den Verlust des Heeres zu ersetzen, und bald war unter den Fahnen Alexanders eine Macht versammelt, die derjenigen gleich war, mit der der Zug nach Indien unternommen wurde.

Diese Ereignisse waren erfreulich für ein Heer, das auf der langen Reise durch die Wüste durch Entbehrungen aller Art so viel erduldet hatte. Die Caravanen wurden mit dem lautesten Jubel empfangen, und dieß gab vielleicht die Veranlassnng zu der Erzählung des Curtius, der den Zug Alexanders durch Caramanien als ein ununterbrochenes Bachanal beschreibt, während dem der König und das Heer mit Blumen bekränzt, sich den sinnlosesten Ausschweifungen überlassen hätten. Alexander gab vielmehr in diesem Lande ein großes Beispiel der Gerechtigkeit, indem er den Kleander und Sitalus, die von den Medern der Beraubung der Tempel und jeder Art schändlicher Bedrückung beschuldigt waren, öffentlich im Angesicht des ganzen Heeres hinrichten ließ. Kleander, der Mörder des Parmenio, ward hier von der Nemesis ereilt, und seine Bestrafung war eine der schönsten Regierungshandlun-

gen Alexanders, der seinen neuen Unterthanen zeigte, daß das Schwert der Gerechtigkeit immer gegen die Unterdrükker und Räuber erhoben sey. In Caramanien erhielt auch der König Nachricht von den Verbrechen seiner Statthalter in Babylon, Persepolis und Susa. Wir haben bereits der Flucht des Harpalus nach Athen und seines Versuches erwähnt, in Griechenland Unruhen zu erregen. Dieser schon früher von Alexander wegen Raub des öffentlichen Schatzes begnadigte, und sogar mit der Statthalterstelle zu Babylon bekleidete Verbrecher fand den Tod auf der Insel Cypern. Die übrigen unter denen einer den Königstitel in der Hoffnung angenommen hatte, daß Alexander aus Indien nicht zurückkehren würde, empfiengen sämmtlich den Lohn ihrer Verbrechen.

Der König durchzog nun in verschiedenen Richtungen die Provinzen Persiens; überall untersuchte er den Lauf der Flüsse, und ließ zur Beförderung des Verkehrs im Innern neue Kanäle graben, Schiffbaumagazine errichten, und Kolonien von ausgedienten Griechen an verschiedenen Punkten des persischen Meerbusens verpflanzen. Er hatte bereits Anstalten getroffen, sowohl das rothe Meer als auch die kaspische See zu erforschen, um die Staaten seines weiten Reiches durch die wohlthätigen Verhältnisse des Handels unter sich zu vereinigen. Doch auch die Sitten und Gesetze der Bewohner des Ostens sollten mit den griechischen Gebräuchen und Gesetzen innigst verknüpft werden. Zu diesem Zweck hatte er die Jugend aus den eroberten Provinzen unter die mazedonischen und griechischen Schaaren gemengt, und sie in der Kriegskunst unterrichtet, die bei seinem Heere musterhaft war; seine Erwartung wurde durch ihre Fortschritte erfüllt; diese Jugend war nun fähig geworden, die Waffen zu führen, und Alexander konnte jetzt diejenigen seiner alten Krieger entlassen, die seinen Fahnen aus Mazedonien und Griechenland gefolgt, und Theilnehmer aller seiner Siege waren. Zu Opis, einer Stadt am Tigris geschah diese Entlassung; er belohnte die alten Krieger mit königlicher Freigebigkeit, und schützte sie vor

künftigen Mangel. Kraterus, einer seiner tapfersten Gefährten, erhielt den Befehl, diese aus mehreren Tausenden bestehende ehrwürdige Schaar in ihr Vaterland zurückzuführen, und ward an die Stelle des Antipater zum Statthalter in Mazedonien und Griechenland befördert. Antipatern rief der König nach dem Orient; dieser kluge und tapfere Mann hatte seinen wichtigen Posten mit vielem Ruhme bekleidet; während der König in den fernsten Provinzen des Osten auf der Bahn des Sieges forteilte, dämpfte Antipater die Unruhen, die, wie wir erwähnt haben, in verschiedenen Staaten Griechenlands, hauptsächlich aber in Sparta ausbrachen, und befestigte die Oberherrschaft Mazedoniens in diesen des fremden Joches ungewohnten Ländern. Er sandte die zur Ergänzung des mazedonischen Heeres erforderliche Mannschaft von Zeit zu Zeit nach Asien, und war jetzt bereit, dem Rufe des Königs zufolge, neue Schaaren aus Griechenland, Thrazien, und Mazedonien in die eroberten Provinzen zu führen.

Zu Pasagarda entschloß sich der alte Bramine Kalanus, der Alexandern aus Indien bis hieher gefolgt war, zum Tode. Drei und achtzig Jahre hatte er gelebt, ohne die Beschwerden des Alters zu fühlen; der König versuchte vergeblich, den Entschluß dieses Greises zu verhindern, und ließ endlich nach dessen Wunsch einen Scheiterhaufen errichten. Nachdem der Bramine nach der Sitte seines Vaterlandes geopfert hatte, nahm er von allen Anwesenden Abschied, nur nicht von dem König, der ihn um die Ursache dieses sonderbaren Benehmens fragte. Ich werde dich in kurzer Zeit zu Babylon wieder sehen, antwortete Kalanus; er ließ sich nun auf den Scheiterhaufen tragen, stimmte eine Hymne an, und bedekte sein Gesicht. Als ihn die Flamme ergriff, machte er nicht die mindeste Bewegung, die einen Schmerz verrieth, und vollendete sein Opfer nach dem Aberglauben seines Landes.

Der König begab sich jetzt nach Susa. Hier vermählte er sich öffentlich mit Barsine, der Tochter des Darius; seinem Freunde Hephästion gab er ihre Schwester Drypetis zur Ehe; dem Beispiele des Königs folgten die mei-

sten Gefährten und Befehlshaber seines Heeres; sie verbanden sich mit den vornehmsten persischen Familien; selbst die gemeinen Krieger erhielten die Genehmigung des Königs zur Verheirathung mit den Töchtern des Landes, und über zehntausend Griechen und Mazedonier knüpften durch die Bande einer gesetzlichen Ehe die Verhältnisse zwischen ihrem Vaterlande und Persien fester, als es ihre Siege vermogten. Die Kosten der hochzeitlichen Feier bezahlte der König, und jeder der Neuvermählten erhielt einen goldenen Becher zu seinem Trankopfer. Von Susa begab sich Alexander nach Ecbatana, der Hauptstadt von Medien. Hieher waren viele Tausende von Schauspielern und Tonkünstlern aus Griechenland beschieden; durch die geselligen Vergnügungen und durch Theilnahme an gemeinschaftlichen Freuden glaubte der König die Sitten der barbarischen Nationen zu mildern, und ihre Gemüther durch griechische Kultur zu veredeln; aber mitten unter dem Getümmel prächtiger Schauspiele starb Hephästion. Der Tod dieses Lieblings und innigsten Freundes des Königs verwandelte diese glänzenden Feste plötzlich in die tiefste Trauer. Drei Tage lang enthielt sich Alexander aller Nahrung, das Heer nahm den wärmsten Antheil an dem Schmerz seines Fürsten, und es ist merkwürdig, daß von dieser Zeit an die Heiterkeit nicht mehr in das Gemüth des Königs zurückkehrte. Ein prächtiges Denkmal erhob sich zu Ecbatana über Hephästions Grab, aber lebendig trug der König das Andenken an den abgeschiedenen Freund in seiner Brust, der nie sein Vertrauen mißbrauchte, und dessen Tugenden die Achtung aller Menschen verdienten. Der seltene Umstand, daß dieser mit der höchsten Gunst seines Fürsten betraute Liebling mit aufrichtiger Trauer von den mazedonischen Feldherrn beweint wurde, ist Bürge seiner achtungswerthen Eigenschaften, und widerlegt hinreichend die Behauptung, Hephästion habe blos durch Aehnlichkeit der Ausschweifungen, und als Diener der Lüste des Königs, so hohe Gunst erworben. Zwischen Lasterhaften kann unmöglich so innige Freund-

schaft bestehen; als zwischen Alexander und Hephästion bis zum Tode bestand.

Der König, um sich zu zerstreuen, unternahm nun persönlich einen Feldzug gegen die Cossäer; dieser rohe Völkerstamm wohnte an der südlichen Gränze von Medien in einer durch Felsen und Wälder beinahe unzugänglichen Gegend, aus der er oft in die Ebenen von Susa streifte, und das Land beraubte. Die Könige von Persien hatten oft vergebens die Unterjochung dieses Volkes versucht, und zulezt den Frieden durch eine Art von Tribut erkauft. Die Mazedonier drangen in die Gebirge, trieben die Bewohner aus ihren Felsen, und endigten diesen Krieg binnen wenigen Wochen. Die Cossäer unterwarfen sich, und gaben Geiseln für ihre Treue, und um das Land gegen künftige Räubereien zu sichern, befahl der König eine Festung anzulegen, die mit einer mazedonischen Besatzung versehen der Schuz der Gegend wurde. Dies war die lezte Waffenthat des Königs.

Er zog nun, wie im Triumph nach Babylon; diese Stadt war zu seinem künftigen Wohnsitz bestimmt. Als er sich derselben näherte, kamen ihm Gesandte aus Karthago, Spanien und Italien, und aus den entferntesten Gegenden von Afrika und Asien entgegen, und jezt erschien Alexander seinen Völkern als Herr des Erdkreises; aber sein Charakter hatte seit dem Tode Hephästions eine andere Gestalt angenommen; an die Stelle der vormaligen Heiterkeit, die der Grundzug seiner Seele war, war ein melancholisches Wesen getreten, das er weder durch sinnliche Genüsse, weder durch andere Zerstreuungen zu entfernen vermogte. Er, der sonst den Aberglauben zu benutzen verstand, und als Zögling des weisen Aristoteles ohne Zweifel verachtete, ward jezt das Opfer dieser Seelenkrankheit. Apollodor, der Statthalter von Babylon, besorgte nicht ohne Grund, ihm würde dasselbe Loos bereitet, das mehrere Statthalter betraf, die die Einkünfte der ihnen anvertrauten Provinzen und Städte zu ihrem eigenen Vortheil verwendet hatten. Er suchte den König von der Stadt Babylon entfernt zu halten, und bediente

sich hiezu der Priester des Belus. Der Tempel dieses Gottes war von den persischen Königen mit ungemessenem Reichthum begabt, und die Priester, die nicht ohne Grund besorgten, der König würde von ihnen Rechenschaft fordern, hatten denselben Grund, wie der Statthalter, die Ankunft Alexanders zu scheuen. Als er sich der Stadt näherte, zogen sie ihm entgegen, und beschworen ihn, seinen Entschluß zu ändern, denn das Orakel habe verkündet, der Aufenthalt in Babylon würde ihm den Untergang bringen. Der König setzte demungeachtet seinen Zug fort, aber nun drangen die Priester in ihn, nicht durch das östliche Thor einzuziehen; Alexander wendete sich nun gegen das westliche Thor, aber er fand diesen Eingang durch die vorliegenden Sümpfe so unbequem, daß er dennoch durch das östliche Thor seinen Einzug hielt.

Während seinem Aufenthalt musterte er sein Heer, besah seine Galeeren, und machte einige Reisen zu dem Kanal Pallacopas, untersuchte die Schiffbarkeit desselben, gab den Gesandten griechischer Republiken Gehör, und war jetzt mit dem großen Entwurf beschäftigt, seine Staaten durch Kanäle in Verbindung zu setzen, und durch Erleichterung des inneren Verkehrs um die verschiedenen Völker seines weiten Reiches das wohlthätige und belebende Band des Handels zu schlingen; zu diesem Entzweck hatte er bereits die Untersuchung der Küsten der arabischen und persischen Meerbusen, und der noch unbekannten Ufer des kaspischen Meeres angeordnet; in den Wäldern Hyrkaniens wurde Holz zur Erbauung einer Flotte gehauen; und der König, dessen Wißbegierde keine Schranken kannte, hatte den Vorsatz gefaßt, den schwierigsten Theil dieser Unternehmung persönlich auszuführen, als ihn im drei und dreisigsten Lebensjahre und dreizehnten Jahre seiner Regierung zu Babylon der Tod überraschte. Die Ursache seines Todes wird verschieden angegeben. Justin sagt, Antipater, der Statthalter von Mazedonien, habe das Schicksal befürchtet, das die Statthalter vieler Provinzen traf, die Alexander wegen Bedrückung der Unterthanen und Raub an den öffentlichen Einkünften mit dem Tode

bestraft hatte. Um nun der Gefahr zu entgehen, die vielleicht von seinem argwöhnischen Gemüthe blos vermuthet wurde, sandte er seinen Söhnen, Cassander, Philipp und Jollas, die damals des Königs Mundschenke waren, Gift von solcher Wirksamkeit zu, daß man es weder in einem erdenen, noch ehernen oder eisernen Gefäße, sondern nur in dem Huf eines Pferdes aufbewahren konnte. Dieses Gift mischten sie in frischem Wasser dem vorher verkosteten Weine des Königs bei. Kaum hatte Alexander den Becher halb geleert, als er, wie von einem Speere getroffen, plötzlich aufschrie, und tödtlich krank weggetragen wurde. Diese Erzählung Justins wird durch das Zeugniß Arrians widerlegt; die Krankheit des Königs währte dreißig Tage; hätte derselbe die Wirkung des Giftes so schnell empfunden, wie Justin vorgiebt, so würde der Tod schneller erfolgt seyn. Wahrscheinlicher ist es, daß der König durch den langen Aufenthalt an den sumpfigen Ufern des Euphrat den Stoff der Krankheit eingesogen habe, die durch die Unmäßigkeit im Genuß des Weines zum Ausbruch kam, und seinen Tod beförderte. In den kurzen Zwischenräumen, wo das Fieber nachließ, gab er Befehle wegen der Ausrüstung seiner Flotte, und besorgte die das Heer betreffenden Geschäfte. Er ließ sich in den kühlen Schatten eines Gartens tragen, und glaubte hier einige Erholung zu finden, als aber seine Kräfte sichtbar abnahmen, wurde er in den Pallast zurückgebracht. Seinen Gefährten und Kriegern, die ihn noch einmal zu sehen verlangten, reichte er die Hand zum küssen. Niemand wagte, ihm die bevorstehende Auflösung anzukünden, aber er selbst fühlte die Abnahme seiner Kräfte; als man ihn fragte, wen er zum Erben seines Thrones bestimme, antwortete er: den Würdigsten. Er hatte bereits die Sprache verloren, als er seinen Siegelring dem Perdiccas übergab. Nach wenigen Minuten verschied er. (J. v. Chr. 323.)

Der Charakter dieses Fürsten ist verschiedentlich gewürdigt worden. Zahllose Fabeln wurden entweder von Schmeichlern zu seinem Ruhm ersonnen, oder von seinen

persönlichen Feinden ausgestreut, um den Glanz seines merkwürdigen Lebens zu trüben. Wir haben seine Thaten erzählt mit Weglassung alles dessen, was übertrieben und unwahrscheinlich ist; unbedingtes Lob gebührt seinen Handlungen eben so wenig als unbedingter Tadel. Aber wir dürfen seinen heroischen Geist bewundern, den er in der Stunde der Gefahr mit der größten Besonnenheit äusserte, wir dürfen seine Beharrlichkeit in Ausführung seiner wohlüberdachten Entwürfe preisen, und wenn wir die herrschende Leidenschaft seiner Seele, Eroberungssucht und Stolz auf Waffenglück, unverträglich mit dem Namen eines guten Fürsten finden, so müssen wir staunen, wie er die Früchte seiner rastlosen Anstrengung mit unnachahmlichem Scharfsinn zum Wohl seiner neuen Unterthanen benutzte. Der Raub, den er nicht nur an Persien, sondern auch an den friedlichen Völkern Indiens begieng, die Tausende von schuldlosen Opfern, die von seinem Schwerte fielen, kann der Menschenfreund betrauern, doch er wird ausgesöhnt mit einem Fürsten, der überall, wo sein richtiger Blick örtliche Vorzüge erspähte, durch Anlage neuer Städte, Ausgrabung schiffbarer Kanäle, Verpflanzung ausgedienter Krieger, Stiftung häuslicher Vereine zwischen den Griechen und Barbaren, freigebige Unterstützung und Beförderung der Wissenschaften, Einführung der nährenden Künste des Ackerbaues und des Handels, die Wildheit fremder Nationen zu zähmen, sie mit griechischer Kultur vertraut zu machen, und aus dem Zustande der Sklaverei zu der Würde gebildeter Völker zu erheben strebte. Man mag ihm mit Recht vorwerfen, die Ausführung seiner weitaussehenden Entwürfe sey unmöglich gewesen für ein Menschenalter, aber wer kann den Maasstab geben von dem, was ein großer Geist zu wirken vermag, wenn er nicht wie Alexander, in seiner höchsten Thätigkeit durch den Ruf des Schicksals abgefordert wird? Wäre ihm ein Nachfolger beschieden gewesen, der von demselben Geiste beseelt, auf der vorgezeichneten Bahn gewirkt hätte, welch ein Schauspiel müßten jetzt die herrlichsten Länder der Erde darstellen, die seit mehr als tau-

send Jahren unter dem despotischen Zepter des Islam keine Fortschritte in Kunst und Wissenschaft zeigen, und im Vergleich mit den Völkern Europas täglich tiefer sinken.

Man macht Alexandern den Vorwurf der Grausamkeit nicht mit Unrecht, besonders weil er nach den Sitten der Barbaren strafte, und die Verbrecher unter ausgesuchten Martern hinrichten ließ. Oft geschah dieß ohne Untersuchung, oft verleitete ihn bloßer Argwohn, wie bei dem Tode des Parmenio, und wahrscheinlich auch bei der Hinrichtung des Hermolaus, der wegen verdienter Züchtigung aus Rache eine Verschwörung gegen das Leben seines Herrn angesponnen haben soll, und mit dem Tode bestraft wurde. In diese Verschwörung war auch der Philosoph Callisthenes verpflochten. Die Hinrichtung dieses Mannes verdunkelt, wie Seneca sagt, alle große Handlungen in dem Leben Alexanders. Aber Könige darf man nicht beurtheilen wie andere Menschen; ihre Thaten werden oft durch Beweggründe erzeugt, die man nicht durchschauen kann. Die Ausschweifungen des Trunkes scheinen ein Familienfehler bei Alexandern gewesen zu seyn. Der Brand von Persepolis und der Tod des Klitus waren Handlungen, die der König selbst verabscheute, sobald seine Vernunft wiederkehrte, und es ist wahrscheinlich, daß der zu häufige Genuß des Weines seinen Tod beschleunigte. Die Vertauschung griechischer Tracht und Sitten mit der Kleidung und den Gebräuchen der persischen Könige war ein Stein des Anstoßes bei seinen Kriegern, die an vaterländischen Gewohnheiten festhängend, mit Verachtung auf die Sitten der Barbaren blickten. Aber diese Handlung Alexanders wird gerechtfertigt durch die Betrachtung, daß er als Beherrscher der östlichen Völker jene Kleidung, die das Klima und die Gewohnheit forderten und heiligten, nachahmen mußte, um diese Völker von der Idee, einen Fremdling auf ihrem Thron zu sehen, schnell zu entwöhnen.

Sein rastloses Bestreben, die durch weite Entfernung getrennten Nationen durch häusliche Bande zu vereinigen,

sie durch den Handel zu nähern, durch griechische Künste und Wissenschaften die rohen Völker zu veredeln, die er durch sein Schwert bezwungen hatte, verdienen den Dank der Geschichte, und versöhnen diese ernste Richterin mit dem Eroberer und den tiefen Wunden, die sein Ehrgeiz der Menschheit schlug.

Nach der Bestattung des Königs rathschlagten die Feldherrn über die Thronfolge. Alexander hinterließ einen Sohn mit Namen Herkules, von Barsine, der Tochter des Darius. Dieses einjährige Kind, das unstreitig von väterlicher und mütterlicher Seite den nächsten Anspruch auf den Thron von Persien hatte, wurde wahrscheinlich aus dem Grunde von der Thronfolge ausgeschlossen, weil die Feldherrn noch nicht an die Möglichkeit der Theilung des großen Reiches dachten. Roxane, eine der Gemahlinnen Alexanders, war schwanger. Als sie einen Prinzen gebahr, wurde dieser zur Thronfolge, und Aridäus, der Bruder Alexanders, zum Mitregenten ernannt. Aber Aridäus war blödsinnig. Perdiccas, der den Siegelring aus der Hand des sterbenden Königs erhalten hatte, gründete hierauf ein Vorzugsrecht über die übrigen Feldherrn und Gefährten die jedoch nicht gesonnen waren, einem Mann zu gehorchen, der mit ihnen bis jetzt im gleichen Range stand. Sie theilten endlich die eroberten Provinzen, und nach langen Kriegen, während welchen die Familie Alexanders und die meisten seiner Verwandten ermordet wurden, bildeten sich die Dynastien der Ptolomäer in Egypten, und der Seleuciden in Syrien. Griechenland ward die Beute des Kassander, eines Sohnes des Antipater. Acht und zwanzig Jahre nach Alexanders Tod waren alle Abkömmlinge dieses Königs nnd seine Seitenverwandten meistens durch Kassander ermordet, der sich nach Vertilgung der herrschenden Familie bis zu seinem Tode (J. v. C. 298) im Besitz Mazedoniens und beynahe aller Städte Griechenlands behauptete.

Wie endlich Griechenland, nach langen Fehden zwischen den Abkömmlingen der ehemaligen Gefährten des mazedonischen Königs von den Römern erobert, wie end-

lich auch Mazedonien, Thrazien, Kleinasien, Egypten und Syrien unter die Herrschaft dieses Volkes fielen, gehört der römischen Geschichte an. Seit Jahrhunderten haben die Griechen aufgehört ein Volk zu seyn; ihre Staatsverfassungen sind in dem Strome der Zeit versunken, aber ewig wird der hohe Geist der Nation in den herrlichen Denkmälern blühen, die sie im Gebiete der Künste und Wissenschaften der staunenden Nachwelt hinterließen. Ihre prächtigen Tempel liegen in Trümmern, die Denkmäler, die sie einst den Verdiensten ihrer Bürger errichtet, sind in Staub getreten durch die Völkerwanderung, aber aus diesen prächtigen Ruinen strahlt das höchste Ideal unerreichbarer Kunst, und ewig währt unter allen gebildeten Völkern Griechenlands großer Name.

Neunter Abschnitt.

Kurzer Abriß der griechischen Litteratur bis zu dem Tode Alexanders des Großen.

Die Erstlinge der griechischen Litteratur sind dieselben, wie bey jedem ungebildeten Volke. Kunstlose Gesänge, die Wohlthaten der Götter zu preisen, oder den Sieg eines muthigen Kämpfers gegen wilde Thiere oder gegen Räuber zu feiern; eine Leier, die ihre Entstehung wahrscheinlich dem Tone einer Bogensaite verdankt; die Flöte aus dem hohlen Schaft des Rohres geschnitten, die Begleiterin des Tanzes bei Opferfesten und andern frohen Ereignissen; die Nachbildung der Körper, veranlaßt durch ihren Schatten, Nachahmung ihrer Formen, wozu die Eindrücke im weichen Thon die erste Idee gegeben haben mögen, dies sind die Erstlinge der Wissenschaften und Künste die sich immer freundlich die Hand bieten. Ihr Ursprung fällt weit über jene Zeiten zurück, wo die Geschichte der Griechen beginnt, und nur einige Namen der alten griechischen Barden (wenn wir diese den germanischen Sängern gebührende Benennung anders den Hellenen beilegen dürfen) sind dem Dunkel jener Urzeit entrissen. Wir wissen aus dem Homer, daß Linus, Orpheus, Musäus und

Melampus gelebt, daß sich bey dem Gesang des Amphion die Steine zu Gebäuden gefügt, und die Thiere der Wüste versammelt haben, um den lieblichen Tönen zu horchen, und daß Delphine den Arion an das Ufer trugen. Herrliche Mythen, die den Einfluß der Kunst auf rohe Gemüther, die Vereinignng zerstreuter Menschen in eine Gesellschaft, uud den Bau der ersten Wohnungen bezeichnen.

Die Lehren von dem Daseyn der Götter und die Wohlthaten, die ein höheres Wesen über alle lebenden Wesen verbreitet, waren der vorzüglichste Gegenstand der Gesänge der alten Barden. Sie waren zugleich die Priester, oft selbst die Fürsten der Völker, die von der Gottheit mit der Erkenntniß ihrer Eigenschaften und mit der Kunst begabt waren, die Einbildungskraft mit dem Zauber übersinnlicher Gegenstände zu beleben. So waren mit den Erstlingen der Kunst und Wissenschaft auch die Erstlinge der Religion innig verbunden. Auch die Geschichte nimmt hier ihren Ursprung in den mündlichen Ueberlieferungen der Großthaten jener Heroen, die durch Tugend den besondern Schutz der Götter verdienten, und in hohem Muthe gegen Räuber oder reissende Thiere das Vertrauen auf die Gunst höherer Wesen bewährten. Die Sänger und Dichter waren in der That die ersten Lehrer der Menschen; sie vereinten den ganzen Umfang des damaligen Wissens, und selbst die Gabe der Vorhersagung künftiger Ereignisse verlieh der ungebildete Verstand Männern, die in lieblichen, die Sinne bezaubernden Hymnen die Thaten der Götter mit einem Leben und Klarheit vortrugen, die nur aus vertrautem Umgang mit diesen unsichtbaren Lenkern der menschlichen Schicksale entspringen konnten. Aus diesen ersten Zeiten sind uns keine Denkmäler übrig, denn die dem Orpheus zugeschriebenen Argonautica, Hymnen, und ein Gedicht von den Heilkräften einiger Steine sind spätern Ursprungs; das Gedicht Hero und Leander rührt von dem Grammatiker Musäus her, der im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt lebte.

Als die Zeichen der Sprache und Schrift aus Phönizien nach Griechenland gekommen waren, bildete und ver-

breitete sich die Sprache der Griechen so schnell, daß sie bereits zu den Zeiten Hesiods und Homers, die nicht lange nach dem trojanischen Krieg lebten, zu dem höchsten Grad der Ausbildung gelangt war, den wir jetzt an ihr bewundern. Hesiod, der wie man glaubt, mit Homer zu derselben Zeit lebte, war aus Askra, einem Dorfe in Böotien, gebürtig. Er schrieb Gedichte über die Abkunft und die Thaten der Götter, über die Pflichten der Menschen, und über den Ackerbau. Die meisten der ältesten Dichter machten die Götter und ihre Abstammung zum Gegenstand ihrer Gesänge, aber keiner schrieb vor Hesiod über die nährende Kunst der Landwirthschaft.

Homer war aus der Insel Chios gebürtig. Dieser große Geist, den schon die Griechen mit dem Namen des göttlichen beehrten, besang den Krieg gegen Theben, und schrieb mehrere Werke, die ihn in die Reihe der ersten Dichter aller Zeiten stellen. Diese Schriften sind nicht alle auf unsere Zeiten gekommen, selbst in Griechenland kannte man nur eine Sage von ihrem ehemaligen Daseyn; aber die Iliade und die Odyssee wurden glüklicherweise erhalten, und so wie sie von den Griechen während der blühendsten Epoche der Wissenschaften für die größten Meisterstücke ihrer Vorzeit galten, so werden sie auch ewig als die vollendetsten Werke des menschlichen Geistes geachtet werden. In der Iliade hebt Homer eine Episode des zehnjährigen Krieges aus, den die Fürsten Griechenlands wegen dem von Paris, dem Sohn des Königs Priamus von Troja, begangenen Raube der Helena unternahmen, und mit der Zerstörung dieser Stadt endigten. Hier sehen wir die unsterblichen Götter getheilt in ihrem Schutze für Troja und die Belagerer; wir sehen sie die Helden in den Kampf geleiten, und sie selbst im Kampfe mit götterähnlichen Heroen; wir sehen Mars und Venus von dem Speere Diomeds verwundet aus der Schlacht fliehen, wir sehen den Apollo tödtliche Krankheiten unter das Heer der Griechen senden, um die Beleidigung zu rächen, die seinem Priester durch den Raub seiner Tochter wiederfährt; wir sehen den Neptun,

wie er die Ströme Skamander und Simois schwellt, um die Griechen zu verderben, und den Vulkan, wie er die Todesgefahr von den Griechen wendet. Wir sehen Jupiter, die Schale der Völker in der gerechten Hand, im Gleichgewichte, bis das Schicksal, dem selbst die Götter gehorchen, unabwendbar die Zerstörung von Troja gebietet. In der Odyssee, die einen Zeitraum von nur vierzig Tagen umschließt, erzählt Ulysses, der zehn Jahre nach Troja's Fall seine heimathliche Insel vergeblich zu erreichen strebt, seine Schicksale an dem Hofe des Königs der Phäacier; jeder wird gerührt durch das Gemälde seiner Leiden, und er wird in den Stand gesetzt, nach Ithaca, seinem Königssitz, zurückzukehren. Hier findet er seine trostlose Gemahlin nach zwanzigjähriger Abwesenheit, aber Räuber verprassen sein Eigenthum, und sind im Begriff, Penelope zu einer zweiten Vermählung zu zwingen; er giebt sich seinem Sohne zu erkennen, und nimmt mit ihm Rache an den Feinden seines Hauses.

Diese Werke Homers kamen zuerst durch Lykurg nach Sparta; dieser Gesetzgeber sammelte sie auf seinen Reisen in den griechischen Pflanzstädten Asiens, und schöpfte daraus viele jener Einrichtungen aus dem heroischen Zeitalter, die er seiner Gesetzgebung einverleibte. Zu Solons Zeiten wurden Bruchstücke aus diesen Werken bei den öffentlichen Spielen von den Rhapsoden (so nannte man die Sänger bei den griechischen Festen) vorgetragen, und entzückten die Zuhörer. Solon befahl, nicht mehr einzelne Stücke aus diesen Werken in willkührlicher Reihe vorzutragen, sondern in der Ordnung, die der Dichter selbst beobachtet hatte. Aber das hohe Verdienst, das Ganze in seiner ursprünglichen Reinheit so herzustellen, wie wir dasselbe jetzt bewundern, gehört dem Pisistratus und seinem Sohne Hipparchus. Diese Machthaber in Athen zogen geschickte Sprachforscher zu Rathe, und verhießen große Belohnungen denjenigen, die ächte Bruchstücke der Iliade und Odyssee liefern konnten. So wurden mit vieler Mühe endlich diese herrlichen Werke gerettet. Griechenland hörte die Vorlesung derselben bei den öffentlichen Festen

mit Entzücken und Begeisterung, und bei jeder Vorlesung wuchs die Bewunderung, die man dem großen Manne zollte. Man errichtete seinem Andenken Tempel, und Argos sandte jährlich ein Opfer nach seiner Geburtsstadt Chios. Außer diesem Verdienst um die Wiederherstellung und Verbreitung von Homers Gedichten waren die Pisistratiden auch die Stifter der ersten Büchersammlung. Man schrieb die Werke der Dichter (die Prosa war noch nicht bekannt) auf Felle von Ziegen oder Schaafen, doch nur auf eine Seite, und rollte sie zusammen (daher Volumen); ein angehefteter Zettel enthielt den Namen des Verfassers. Das Pergament, dem wir die Erhaltung der kostbaren Reste des klassischen Alterthums verdanken, ward erst zu den Zeiten der Könige von Pergamus erfunden, und hat seinen Namen von diesem Lande.

Aber Homers Werke waren allein nicht der Schmuck öffentlicher Feierlichkeiten; sie wurden auch die Grundlage der Erziehung, und das Muster, nach dem sich nicht nur die Dichter, sondern auch Gesetzgeber, Redner, Philosophen, Bildhauer und Mahler bildeten. Aeschylus und Sophocles nahmen aus ihnen den Stoff ihrer Trauerspiele, Herodot, Demosthenes und Plato den größten Theil der Schönheiten ihrer trefflichen Werke; Phidias und der Mahler Euphranor lernten aus ihnen den König der Götter würdig darstellen. Durch ihn wissen wir, wie weit die bildenden Künste zu seiner Zeit gediehen waren. Er beschreibt des Menelaus königlichen Pallast, die Schiffe, deren sich die Griechen bei ihrem Zuge nach Troja bedienten, die Waffen der Heroen, besonders aber den Schild des Achilles mit so viel Anmuth und Wahrheit, daß das Werk des Dichters vor unsern Augen schwindet, und in Wirklichkeit übergeht. Homers Erdbeschreibung von Griechenland wurde angenommen als Gesetz, auf welches sich benachbarte Staaten bei Gränzstreitigkeiten beriefen. Man findet in seinem Werke die Stammtafel der Herrscher über die Staaten Griechenlands, und so sind sie auch die einzige Urkunde, die über die älteste Geschichte dieser Staaten einige Aufschlüsse giebt. Die neuern Kritiker sind der

Meinung, Homers Werke seyen nicht von einem Verfasser, und könnten in so früher Zeit aus der Hand Homers nicht hervorgegangen seyn. Es mag hinreichen, dieses blos zu bemerken. Von diesem Schriftsteller haben wir auch noch den Frosch- und Mäusekrieg.

Die Erfindung der Elegie wird dem Callinus zugeschrieben, dessen Leben in das achte Jahrhundert vor Christi Geburt fällt. In dieser Dichtart zeichnete sich Tyrtäus, im siebenten Jahrhundert, Solon und Mimnermus, beide im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt aus. Von allen diesen Dichtern sind nur Bruchstücke der Zerstörung der Zeit entgangen.

Beiläufig hundert Jahre nach Homer blühte Archilochus aus Paros, der Erfinder der jambischen Versart, die sich besonders zur Satyre eignet; doch hierauf war der Geist des Dichters nicht beschränkt. Er schrieb eine Elegie auf den Tod eines durch Schiffbruch verunglückten Freundes, und eine Ode auf den Herkules, die er bei den olympischen Spielen mit Begleitung der Leier sang, und dafür die Siegeskrone empfieng. Von seinen Gedichten sind nur Bruchstücke übrig, und den Schluß der erwähnten Elegie hat uns Plutarch erhalten. Horaz hat die jambische Versart zuerst nach Latium verpflanzt, und in seinen Satyren angewandt.

Zu gleicher Zeit mit Archilochus lebte Terpander aus Lesbos, der sich besonders in der leichten und fröhlichen lyrischen Dichtungsart auszeichnete, und bei den pythischen Spielen zu Delphi viermal nacheinander gekrönt wurde. Er verbesserte die Leyer, und bereicherte die Dichtkunst mit neuen Sylbenmaaßen; seine Gedichte sind nicht auf unsere Zeiten gekommen. Nach Terpander blühten Alkman aus Sardes, Stesichorus (man kennt zwei Dichter dieses Namens, beide aus Himera in Sicilien), Sapho aus Lesbos, Alcäus aus Mitylene, Simonides aus Keos, Ibycus aus Rhegium, Bacchylides, und andere, deren Werke wir blos aus der Erwähnung der alten Schriftsteller kennen. Von der Sapho sind jedoch zwey Oden, von Alcäus blos Fragmente übrig.

Anacreon aus Tejos lebte im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt. In seinen mit unnachahmlicher Reinheit des Ausdrucks ausgestatteten Gedichten herrscht das innigste Gefühl und der üppigste Flug der Einbildungskraft. Er war der Freund des Polycrates, der damals Samos beherrschte, und prieß seine Thaten auf der Leyer bei fröhlichem Gastmahl. Mehrere seiner Gedichte sind auf unsere Zeiten gekommen.

Im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte auch Aesop aus Phrygien; er trug die Sittenlehre unter dem Gewand der Fabel vor, und gilt für den Erfinder dieser Dichtungsart. Aesop erzählte seine Fabeln bei gewissen Veranlassungen, aber er brachte sie nicht in Verse, noch weniger schrieb er sie auf. Sie pflanzten sich als Sage fort, und es ist sehr wahrscheinlich, daß spätere Dichter ihre Fabeln unter Aesops Namen bekannt machten; die Sammlung derselben ist spätern Ursprungs. Phädrus, Augusts Freigelassener, hat diese Fabeln in die lateinische Sprache übersetzt, und sie in sechsfüßige jambische Verse gebracht. Wie die europäischen Sprachen ausgebildet wurden, sind auch Aesops Werke durch Uebersetzungen überall verbreitet, und hauptsächlich zum Unterricht der Jugend mit entschiedenem Nutzen angewendet worden.

Pindar aus Theben blühte im fünften Jahrhundert vor Chr. Geb. Sein Vater, der selbst Dichter und Tonkünstler war, widmete ihn in früher Jugend der Dichtkunst. Seine Bildung verdankte er zweien Dichterinnen, Myrtis und Corinna. Bald ward er jedoch ihr Nebenbuhler im Wettstreit bei den öffentlichen Spielen zu Delphi, er besiegte Myrtis, aber er selbst verlor den Preis fünfmal gegen Corinna. In allen Gattungen der Dichtkunst versuchte sich Pindar, aber den höchsten Ruhm erwarb er durch die Preisgesänge, die er zur Verherrlichung der Götterfeste, oder zur Ehre der Sieger in den Kampfspielen sang. Die Zeit seiner Blüthe fällt in die Epoche, wo die Griechen gegen die persischen Heere unter Xerxes für ihr Vaterland mit der höchsten Anstrengung

und mit unsterblichem Ruhme kämpften. Hier fand Pindar den Stoff zu seinen Gesängen, die ihm die höchste Auszeichnung unter seinen Zeitgenossen, und die Bewunderung der Nachwelt errangen. Die meisten seiner Dichtungen sind ein Raub der Zeiten geworden, aber wir besitzen seine olympischen, nemäischen, pythischen und isthmischen Gesänge, die den Namen von den Spielen tragen, wo sie den Siegeskranz erhielten. Nach seinem Tode wurde ihm auf der Rennbahn zu Theben ein Denkmahl gesetzt, das nach sechshundert Jahren noch bewundert wurde, und seine Nachkommen genossen in Theben gewisse Einkünfte von den Opfern. Pindar selbst erhielt so lange er lebte, die Hälfte aller Erstlinge, die als Weihgeschenke in den Tempel zu Delphi gebracht wurden. Wir haben im Laufe dieser Geschichte erwähnt, daß Alexander bei der Zerstörung Thebens das Haus zu verschonen befahl, das dieser Dichter vormals bewohnte.

Die mit Musik begleiteten Gesänge der Dichter gaben den Anlaß zur Erfindung der Schauspiele, denn oft wechselte der Gesang des einzelnen mit dem aus mehreren Stimmen bestehenden Chor; Tänze waren in den ältesten Zeiten gewöhnlich; man findet sie in unsern Zeiten bei den rohesten Wilden. In Griechenland waren sie der höchste Schmuck der Götterfeste, der öffentlichen Spiele und der ländlichen Freuden. Besonders war dies die Fall bei den Dionysien, die jährlich bei der Weinlese zur Ehre des Bachus gefeiert wurden. Der Dichter, um die Versammlung verständlicher zu werden, bestieg, wie der Volksredner, einen erhabenen Platz, und wenn er die Handlungen der Götter oder Helden im Gesange darstellte, so leitete dieses auf die Idee, den Gott oder Heros mit der passenden Kleidung selbst auf die Bühne zu bringen. Susarion aus Attika wird als der erste genannt, der auf Brettergerüsten Possenspiele gab. Nach ihm erschien, zu Solons Zeiten, Thespis. Seine Darstellungen gab er auf einem Wagen, mit dem er von einem Orte zu dem andern fuhr; er fand den leidenschaftlichsten Beifall bei einem Volke, das für Spiele und Vergnügen sehr empfänglich war, und erweiterte den

Umfang des Schauspieles, das bis jetzt nur auf den Wechselgesang einer Person mit dem Chor beschränkt war, dadurch, daß er mehrere Personen zugleich auf die Bühne brachte. Nach Thespis vervollkommnete Phrynichus die neue Kunst, aber sie war noch in ihrer Kindheit, als Aeschylus erschien, den man mit Recht den Vater des griechischen Trauerspiels nennen kann. Er war der erste, der das regelmäßige dramatische Gedicht erschuf; Einheit der Handlung und der Zeit hielt er für wesentlich, die Einheit des Ortes für minder nothwendig; seine lebhafte Einbildungskraft bearbeitete den Stoff, den er aus der Geschichte der Vorzeit schöpfte, mit unnachahmlichem Zauber, und mit tief erschütternder Wahrheit. Die erhabensten Tugenden und die schrecklichsten Verbrechen, große Charaktere, stürmische Leidenschaften, und endlich die furchtbare Nemesis traten vor die Augen des Zuschauers, und erhoben die Täuschung zur Wirklichkeit. Die Vorstellungen selbst schmückte Aeschylus mit einer vorhin unbekannten Pracht, und benutzte hiezu besonders die Chöre. Die Wirkung seiner Schauspiele war so furchtbar, daß die Obrigkeiten sich veranlaßt sahen, die Zahl der im Chore auftretenden Personen von fünfzig auf fünfzehn zu beschränken. Von den siebenzig Trauerspielen und fünfzehn Satyren ist nichts auf die Nachwelt gekommen, als sieben Trauerspiele. Er starb im hohen Alter zu Gela in Sizilien (im Jahr 456 vor Christi Geburt).

Sophocles lebte in der glänzendsten Periode des athenischen Staates. Als Knabe führte er nach der Schlacht bei Salamis mit der Zither in der Hand den Chor der Jünglinge, die um die erbeuteten Trophäen tanzten. Die Trauerspiele des Aeschylus und der Beifall, den ganz Griechenland den Werken dieses Dichters gab, befeuerten den Jüngling zu Versuchen gleicher Art. Im acht und zwanzigsten Lebensjahr trat er im Wettkampf gegen Aeschylus auf, und erhielt so allgemeinen Beifall, daß der Archon, der Schiedsrichter bei den öffentlichen Spielen, zweifelte, wem der Preis gebühre. Er rief nun die zehn Feldherrn Athens, unter denen der berühmte Cimon war, auf die

Bühne, nahm ihnen den Eid ab, und übertrug ihnen die Entscheidung. Die meisten Stimmen vereinigten sich für Sophocles, und der Preis ward ihm zuerkannt. Im hohen Alter wurde er von einem undankbaren Sohne angeklagt, daß er schwachsinnig sey, und sein Hauswesen nicht mehr verwalten könne. Statt der Vertheidigung las er den Richtern sein kürzlich verfertigtes Trauerspiel, Oedipus auf Kolonos, vor, und fragte, ob man den Verfasser für einen kindisch gewordenen Greis halten könne. Als die Anwesenden dieses Stück für ein Meisterwerk erklärten, wurde der Kläger abgewiesen. Sophocles starb in dem hohen Alter von ein und neunzig Jahren zu der Zeit, als Lysander nach der Schlacht von Aegos Potamos Athen belagerte. Er bot sogleich den Belagerten einen Waffenstillstand an, damit sie ungestört die Beerdigung dieses großen Dichters vollziehen konnten.

Sophocles schrieb über hundert Trauerspiele. Von diesen sind gleichfalls nicht mehr als sieben den Stürmen der Zeiten entgangen.

Euripides ward an dem Tage auf der Insel Salamis geboren, wo die persische Flotte von den verbündeten Griechen geschlagen wurde. Es ist merkwürdig daß die drei größten tragischen Dichter in der Periode des großen Kampfes von Griechenland gegen Persien blühten. Aeschylus erwarb sich vielen Ruhm in den Schlachten bei der Insel Salamis und bei Platäa, Sophocles führte, wie wir erwähnt haben, am Siegesfeste den Chor der tanzenden Jünglinge, und Euripides ward am Tage des Sieges geboren. Sein Lehrer in der Redekunst war Prodicus; Anaxagoras aus Clazomene gab ihm Unterricht in der Philosophie, und der vertraute Umgang mit Sokrates hatte den trefflichsten Einfluß auf einen Dichter, dessen Geschäft es war, menschliche Handlungen auf der Bühne mit Geist und Wahrheit darzustellen. Schon im achtzehnten Jahre seines Lebens machte er den ersten Versuch in diesem Fach, und schrieb nach einigen Schriftstellern zwei und neunzig, nach andern fünf und siebenzig Trauerspiele. Die wahrscheinlichste Meinung beschränkt jedoch die Zahl seiner Stücke auf sechs und

fünfzig, wovon nur siebenzehn nebst einigen Fragmenten auf unsere Zeiten gekommen sind. Wir haben auch von ihm eine Komödie, der Cyklope betitelt. Euripides starb im Alter von sechs und siebenzig Jahren zu Pella in Mazedonien, wo er an dem Hofe des Königs Archelaus die lezte Zeit seines Lebens zugebracht hatte. Die Athener verlangten seinen Körper, aber der König schlug diese Bitte ab, und ließ dem hochgefeierten Dichter ein prächtiges Denkmal setzen.

Zu den Zeiten des Aeschylus, Sophocles und Euripides lebten noch die tragischen Dichter Chörilus aus Athen, Pratinas aus Phlius, Jon aus Chios, Achäus aus Eretria, Agathon aus Athen, Philocles, Astydamas, Vater und Sohn gleichen Namens, Asclepiades, Aphareus, Theodectes und der ältere Dionys, Tyrann von Syrakus. Ihre Werke sind verloren gegangen, nur vor Jon sind einige Fragmente übrig.

Das Lustspiel ist älter als das Trauerspiel; die ländlichen Freuden sprachen sich aus im Gesang, der oft mit rohen Spöttereien vermischt war. Die Entstehung des Lustspieles fällt in das sechste Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung; in Attika finden wir die ersten Spuren, in Sizilien ward dasselbe ausgebildet. Epicharmus war der erste, der dasselbe ordnete; in Athen wurde die Komödie, so nannte man das Lustspiel, wahrscheinlich von den ländlichen Scherzen, die sein Daseyn veranlaßten, mit dem größten Beifall aufgenommen. Im Zeitalter des Pericles waren als Lustspieldichter in Athen berühmt: Magnes, Kratinus, Krates, Pherekrates, Eupolis, Plato, den man jedoch nicht mit dem Philosophen dieses Namens verwechseln darf, und Aristophanes. Der Gegenstand des Lustspiels war ein nur in Demokratien denkbarer Spott nicht nur über Gesetze und Verfassung allein, sondern auch über die Machthaber, die sogar mit ihren Namen und mit allen möglichen Attributen ihrer Person auf die Bühne gebracht wurden. Dies war die Beschaffenheit des alten Lustspiels. Als die Staatsverfassung von Athen durch Lysanders Sieg bei Aegos Potamos verändert war, und die höchste Gewalt von dem Volke auf die dreisig Tyrannen übergieng, entstand die mittlere Komödie, die nun nicht mehr ihre Charaktere

so kenntlich wie die alte bezeichnen durfte, jedoch wurden noch immer ausgezeichnete Charaktere, aber unter fremden Namen, dargestellt. Diese Anordnung gieng mit der bald darauf erfolgten Vertreibung der dreisig Tyrannen zu Ende, und es entstand das neue Lustspiel, dessen Schöpfer Menander war. Die Unterjochung der Athener durch die Mazedonier entfernte endlich alle politische Beziehung von der Schaubühne; die Dichter nahmen ihren Stoff aus dem bürgerlichen Leben, die Chöre wurden abgeschafft, und so näherte sich die griechische Komödie mehr derjenigen, die wir jetzt auf unserer Bühne sehen.

Aristophanes war in Athen geboren. Er war Zeitgenosse des Perikles, Sophokles, Euripides, Sokrates und Plato, und seine Lustspiele wurden während des peloponnesischen Krieges verfaßt. Perikles, der unter der Maske der Volksherrschaft die höchste Gewalt in Athen besaß, unterstützte besonders die Schauspiele, weil er wahrnahm, daß die Athener im Genuß dieser Vergnügungen die öffentlichen Angelegenheiten gänzlich vergaßen, und ihre Leitung seiner Willkühr überließen. Aristophanes gehörte zu den bösartigen Menschen, denen nichts, selbst nicht die erhabenste Tugend heilig ist. So brachte er den Sokrates in dem Lustspiele, die Wolken, auf die Bühne, und machte die Lehrmethode dieses Weisen lächerlich; er läßt ihn die ungereimtesten Dinge, selbst gegen die Götter sagen, und ward dadurch die entfernte Veranlassung zu der acht und zwanzig Jahre später erfolgten Verurtheilung dieses hochverdienten und tugendhaften Mannes. Perikles selbst entgieng der Verläumdung seines Schützlings nicht, der, um nur den Beifall des großen Haufens zu erhalten, mit der Geisel des Spottes alles angriff, was dem gebildeten Menschen das heiligste ist. Die Zahl der Lustspiele dieses Dichters, die auf unsere Zeiten gekommen sind, beträgt eilf, ausserdem besitzen wir noch einige Bruchstücke. In Hinsicht auf Reinheit und Reichthum der Sprache, Zierlichkeit und Schönheit des Ausdrucks gehören diese Arbeiten zu den schätzbarsten Ueberbleibseln der Vorzeit.

In der mittlern Komödie waren die berühmtesten:

Antiphanes, Alexis, Augeas, Hegesippus, Strato, und andere mehr, von denen wir nichts wissen, als daß sie sehr viele Lustspiele geschrieben haben, die sämmtlich verloren sind.

Das neue Lustspiel beginnt mit Menander. Mit ihm zugleich lebte Philemon, uud nach ihm Diphilus, Philippides, Posidippus und Sopater, lezter zu den Zeiten Alexanders des Großen.

Die Anzahl der griechischen Schau- und Lustspiele war sehr groß. Da das Schauspiel zu den Lieblingsvergnügungen der Griechen gehörte, und in jeder bedeutenden Stadt, des so weit verbreiteten griechischen Namens, Lacedämon ausgenommen, Schaubühnen bestanden, so ist es begreiflich, daß die Schauspieldichter sehr zahlreich waren. In der Bibliothek des Euclides zu Athen waren mehr als dreitausend, und noch war diese Sammlung nicht vollständig. Durch diese von Barthelemy in der Reise des jungen Anacharsis angegebene Anzahl will uns der Verfasser eine Idee, von dem Umfang der Litteratur des griechischen Theaters geben. Wir dürfen hier noch der Mimen erwähnen, eine Dichtungsart, die sich mit den Vorspielen oder Nachspielen unserer Zeit vergleichen läßt. Sie waren Darstellungen lächerlicher Auftritte aus dem gemeinen Leben, oft aus dem Stegreife gedichtet, die gewöhnlich bei festlichen Gelagen, oft auch auf der Bühne vorgetragen wurden. Sophron aus Syrakus war ihr Erfinder. Von den Arbeiten verschiedener Dichter in dieser Art von Spielen sind nur noch einige Fragmente übrig.

Die Geschichte entstand bei den Griechen aus den Sagen und Gesängen der Dichter. Die Thaten der Helden gaben den Stoff, die Phantasie den Schmuck dieser Sagen, die erst im späteren Zeitalter, wo man in ungebundener Rede zu schreiben anfieng, von dem Dichterschmucke entkleidet und auf ihre wahre Bestimmung zurückgeführt wurden. Die Gründung der Städte durch die wandernden Kolonien, und die Thaten ihrer Anführer waren natürlich der erste Gegenstand der Erzählungen, aber sie waren noch lange mit Mythen verwebt, denn der unmittelbare Einfluß der Götter auf die Handlungen der Menschen gab diesen erst den wahren Werth.

Die ältesten griechischen Historiker sind Cadmus aus Milet, Acusilaus aus Argos, Dionys und Hecatäus aus Milet, von denen noch einige Fragmente übrig sind, Charon, Xanthus und andere, von denen wir nicht viel mehr wissen, als die Zeit, in der sie lebten, die meistens in das fünfte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung fällt.

Der erste eigentliche Geschichtschreiber, den man nicht uneigentlich den Vater der Geschichte nennt, war Herodot aus Halicarnassus (geb. 484 v. C. G.) Er stammte aus einer vornehmen Familie, und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Die glorreichen Siege der Griechen gegen die Perser wurden die Veranlassung zu Herodots Geschichte. Er durchreiste ganz Griechenland, Epirus, Mazedonien und Thrazien, um sich durch genaue Kenntniß der Orte, wo die merkwürdigsten Ereignisse statt fanden, diese großen Begebenheiten zu vergegenwärtigen; von da zog er nach Egypten, und hörte die Lehren der Priester dieses Landes, die damals in hohem Rufe der Weisheit standen. Von da führte ihn seine Wißbegierde nach Phönicien, Palästina, Babylon, Colchis und zu den Scythen; unter diesem Volke verweilte er längere Zeit, und kehrte dann durch Thrazien und Epirus nach seinem Vaterlande zurück. Er verließ jedoch Halicarnassus bald wieder, und begab sich nach der Insel Samos. Hier arbeitete er aus den Materialien, die er auf seinen Reisen mit großer Genauigkeit gesammelt hatte, einen Theil seiner Geschichte; der Beifall, den er bei den olympischen Spielen erhielt, wo er einige Episoden aus seinen Arbeiten öffentlich vortrug, ermunterte ihn, dieselbe fortzusetzen. Nachdem er darauf zwölf Jahre verwendet hatte, las er an dem Feste der Panathenäen zu Athen das Werk stellenweise mit so großem Beifall vor, daß er das Bürgerrecht dieser Stadt und eine Belohnung von zehn Talenten erhielt. Er zog mit einer Kolonie, die um diese Zeit von den Athenern nach Thurium in Unteritalien gesandt wurde, vollendete daselbst seine Geschichte, und starb dort im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Herodot umfaßt einen Zeitraum von zweihundert und zwanzig Jahren; er stellt ein geographisch- historisches

Gemählde von Griechenland, Egypten, Medien, Babylon, Scythien, Cyrene und Lybien auf; er beginnt mit den Kriegen der lydischen Könige, und endet mit der Flucht des Xerxes aus Griechenland. Nicht nur Länder- und Völkergeschichte, sondern auch Kultur, und Litteraturgeschichte nebst der Geographie begreift dieses schätzbare Werk. Es ist in neun Abtheilungen abgefaßt, denen man in spätern Zeiten die Namen der neun Musen beigelegt hat. Man hat dem Herodot besonders wegen seiner Beschreibung der Tempel und anderer Denkmäler Egyptens den Vorwurf der Uebertreibung gemacht. Aber die neuesten Entdeckungen gelehrter Reisenden haben die Richtigkeit seiner Angaben bestättigt. Die vorzüglichste Ausgabe dieses Schriftstellers ist die von Schweighäuser im Jahr 1816 mit der lateinischen Uebersetzung und mit kritischen Anmerkungen zu Straßburg im Verlag von Treuttel uud Würz erschienene.

Thucydides ward im Jahre 470 v. C. G. zu Athen geboren; sein Vater Olorus ließ ihn durch Antiphon aus Rhamnus in der Redekunst unterrichten. Er leistete Kriegsdienste in dem peloponnesischen Kriege, wohnte aber meistens auf der Insel Thasus. Zu der Zeit, wo die Lacedämonier unter Brasidas die Stadt Amphipolis belagerten, erhielt er den Befehl, Truppen zu werben, und die Stadt zu entsetzen. Aber als er ankam, war die Stadt bereits erobert, und er wurde deshalb von den Athenern verbannt. Er begab sich nach Thrazien, wo er reiche Bergwerke besaß, nnd blieb hier zwanzig Jahre. Hier sammelte und ordnete er die Materialien zu seiner griechischen Geschichte. Obschon er wegen seiner Vaterlandsliebe und Thätigkeit wieder nach Athen berufen ward, kehrte er doch bald wieder nach Thrazien zurück, um sein Werk ruhig zu vollenden. Ueberhaupt schien Thucydides ein der philosophischen Ruhe gewidmetes Leben dem Glanze öffentlicher Stellen in seiner Vaterstadt vorzuziehen, obschon ihn Geburt und Talente zu den ersten Würden des Staates beriefen.

Der Beifall, den Herodot durch seine Geschichte in

ganz Griechenland erwarb, ermunterte den Thucydides zur Bearbeitung seines Werkes, aber er übertraf weit sein Muster, denn er sonderte gänzlich die Mythe von den Begebenheiten; er untersuchte streng die Nachrichten, die ihm mitgetheilt wurden, und die Einleitung zu seinem Werke stellte ihn auch als den Schöpfer der historischen Kritik dar. Er beginnt seine Geschichte mit der sieben Jahre vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges entstandenen blutigen Fehde zwischen Corcyra und Corinth, und schließt dieselbe mit dem ein und zwanzigsten Jahre des sieben und zwanzigjährigen Kampfes der dorischen und jonischen Griechen über die Hegemonie von Hellas. Als Geschichte seiner eigenen Zeit hat dieselbe einen großen Vorzug; er war selbst Theilnehmer an vielen Begebenheiten; eingeweiht in die Geheimnisse des Staates konnte er die Triebfedern erforschen, aus denen die Ereignisse entsprangen, und mit richtigem Blicke die Wahrheit von einseitiger falscher Darstellung unterscheiden. Da er die Zeitfolge genau beobachtet, so wird der Faden der Geschichte oft abgebrochen, und der Leser muß die zerstreuten Stücke ordnen, um daraus ein Ganzes zu bilden. Sein Styl ist gedrängt und kräftig, aber oft wird er dadurch so dunkel, daß es schwer hält, ihn zu verstehen. Man hat ihn mit Tacitus verglichen; beide Schriftsteller sind unstreitig die größten Historiker des Alterthums. Seine Geschichte ist in acht Bücher abgetheilt, wovon jedoch das achte nicht vollständig ausgearbeitet ist, sondern vielmehr einem blosen Entwurf gleicht. Unter den Ausgaben hält man die im Jahr 1814 von Seebode in Leipzig besorgte für eine der besten.

Xenophon war in Athen geboren, und ein Schüler des Sokrates. Er wurde bald der Liebling und Vertraute seines Lehrers, und schrieb die Denkwürdigkeiten dieses liebenswürdigen Weisen. Bis zum fünfzigsten Jahre lebte er in Dunkelheit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er während dieser Zeit den Entwurf einiger seiner Werke gemacht habe. Er stand in genauer Freundschaft mit Proxenus, einem Verbannten aus Theben, und begleitete diesen, da er eine Schaar für den jungen Cyrus warb, bei dem

Feldzug gegen seinen Bruder dem König Artaxerxes. Xenophon rettete nach der Schlacht von Kynaxa die zehntausend Griechen, als durch die Verrätherei des Tissaphernes die Heerführer ermordet waren, und führte das Heer durch Medien, Armenien und Colchis bis an das euxinische Meer; er begleitete hierauf den Agesilaus bei seinen Feldzügen in Persien, kehrte mit ihm nach Griechenland zurück, und war der Gefährte seines Sieges bei Coronäa. Seine Anhänglichkeit an Sparta war die Veranlassung seiner Verbannung aus Athen. Er lebte von dieser Zeit an auf einem Landsitz, den er in Elis angekauft hatte, in der Nachbarschaft der von den Spartern gegründeten Stadt Scillus. Aber der Krieg trieb ihn aus seinem ruhigen Aufenthalt; er gieng nach Korinth, kehrte jedoch nach dem Kriege wieder auf sein Landgut zurück, und starb dort im hohen Alter.

Wir besitzen von diesem als Mensch, Krieger und Schriftsteller gleich verdienstvollen Mann 1) eine Geschichte der Griechen, die da anfängt, wo Thucydides endigt, nämlich im ein und zwanzigsten Jahre des peloponnesischen Krieges. Xenophons Werk schließt mit der Schlacht bei Mantinea, und umfaßt folglich einen Zeitraum von acht und vierzig Jahren. 2) Die Cyropädie, oder die Unterweisung des ältern Cyrus; ein philosophischer Roman, dessen Absicht ist, die Lehren des Sokrates in ihrer Anwendung, und den heilsamen Einfluß der Weisheit und Tugend in die großen Angelegenheiten der Regierung anschaulich zu machen; es ist wahrscheinlich, daß dieses Werk die Idee zu Fenelons Telemach gegeben hat. 3) Der Feldzug des jüngern Cyrus. Dieses Werk gehört zu den schönsten Denkmälern des Alterthums. Xenophon war nach der Ermordung der griechischen Feldherrn von dem Heere an die Stelle seines Freundes Proxenus zum Anführer gewählt worden; er leitete den gefahrvollen, mit täglichem Kampf gegen einen überlegenen Feind, gegen Mangel und Hindernisse der Natur verbundenen Rückzug durch unwirthbare Länder und feindliche Nationen mit vollendeter Klugheit, und ihm dankte das Heer seine Rettung. 4) Eine Lobschrift auf den spartischen König Age-

silaus, seinen Freund und Waffengefährten. 5) Ueber die Republik Sparta. Xenophon zeigte sehr viele Vorliebe für die Sparter. 6) Ueber die athenische Republik. Dieses Werk ist wahrscheinlich in der Zeit geschrieben, als der Verfasser Nachricht von seiner Verbannung aus seinem Vaterlande erhielt. 7) Ueber die Einkünfte von Athen. In dem Dialog Hiero schildert er das Elend der Tyrannen im Gegensatz mit dem Glück tugendhafter Fürsten; in seinem Oeconomicus die Pflichten des häuslichen Lebens. In den Denkwürdigkeiten des Sokrates vertheidigt er seinen Lehrer gegen die Beschuldigungen seiner Feinde, und erzählt in einer edlen Sprache die Leiden dieses Weisen. In der Apologie des Sokrates, die ein durch Zufall abgerissenes Stück der Denkwürdigkeiten scheint, stellt Xenophon die Gründe auf, warum Sokrates die Gnade seiner Richter nicht anflehen durfte, und rechtfertigt dessen Betragen sowohl vor seinen Richtern, als nach der Verurtheilung. Das Gastmal der Philosophen hängt gleichfalls mit den Denkwürdigkeiten des Sokrates zusammen, und enthält eine Widerlegung der Vorwürfe, die Verführung der Jugend betreffend, die seine Feinde bei der Anklage vorbrachten. Xenophon hat noch einige Werke über die Pferdezucht, über das Verhalten eines Officiers der Reiterei, und über die Jagd geschrieben. Wir haben seiner sämmtlichen Schriften bei der Gelegenheit erwähnt, wo wir von seinen historischen Werken sprachen, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden. Die beste Ausgabe von Xenophons Schriften ist die von Schneider besorgte. Seit einigen Jahren besitzen wir eine sehr korrekte Handausgabe in 5 Bändchen, die vorzüglich zum Schulgebrauch geeignet ist.

Die historischen Werke des Ephorus, Ctesias, Theopompus, Philistus und Callisthenes, die in diesen Zeitraum gehören, sind nicht auf unsere Zeiten gekommen.

Ueber die Länderkunde besitzen wir im Homer, Herodot, Xenophon und andern einige sehr schätzbare Bruchstücke. Indem wir die wenigen Ueberbleibsel aus diesem Fache der Wissenschaften vor Alexanders Zeitalter erwähnen, dürfen wir auch die im sechsten Jahrhundert vor der

christlichen Zeitrechnung von dem Karthager Hanno vollzogene Seereise anführen, obschon sie den Griechen nicht angehört. Hanno ward von Karthago mit einer stark bemannten Flotte abgesendet, um die Seeküste von Lybien zu untersuchen, und auf derselben eine Kolonie anzulegen. Er beschrieb diese Reise in punischer Sprache, und sie soll noch bei seinen Lebzeiten von einem reisenden Griechen übersetzt worden seyn. Dieses Denkmal ist noch vorhanden.

Eine Reise, von dem egyptischen König Neko veranstaltet, der eine Flotte aus dem arabischen Meerbusen sandte, welche Afrika umschifft haben, und durch die Meerenge von Cadix nach Egypten zurückgekehrt seyn soll, gehört zu den Sagen, und ruht auf keinem historischen Grund.

Von Scyllax, der zu Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christi Geburt lebte, haben wir eine Reise über das mittelländische Meer, die auf Befehl des persischen Königs Darius Hystaspes unternommen wurde. Von den Entdeckungen des Pytheas im nordwestlichen Europa hat uns Strabo Fragmente aufbewahrt; Nearchs Reise von der Mündung des Indus, die persische Küste entlang, bis zu der Mündung des Euphrat haben wir bereits in der Geschichte erwähnt. Von Dicaearch aus Messene, der eine Geographie von Griechenland in jambischen Versen schrieb, und im Zeitalter Alexanders lebte, sind noch einige Fragmente übrig. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei der Eroberung von Tyrus viele Schriften verloren gegangen sind, die über die Länderkunde der damaligen Zeit die richtigsten Aufschlüsse enthalten mochten, denn die Tyrer besuchten die entferntesten Küsten, und den übrigen Nationen unbekannte Meere, um ihren Handel zu verbreiten, selbst die brittischen Inseln soll dieses emsige Volk gekannt haben, wenn anders die kassiterischen Inseln, aus denen die Tyrer das Zinn zogen, dieselben mit England sind. Die Länderkunde erscheint uns in der That sehr dürftig bis zu diesem Zeitalter, obschon kein Volk älterer Zeiten so viele Kolonien nach allen Gegenden der damals bekannten Erde ausgesandt hat, als die Griechen. Dieses betriebsame Volk drang in die unwirthbaren Steppen der Scythen, und hatte Pflanzstädte

von der Mündung des Don bis nach Cadir. Ueberdieß waren die Handelsverbindungen Griechenlands so ausgebreitet, und der Forschungsgeist der Nation so lebhaft, daß wir mit Grund annehmen dürfen, kein nur irgend merkwürdiger Theil der damals bekannten Welt sey von den Griechen ununtersucht geblieben.

Die Redekunst, oder die Kunst durch mündlichen Vortrag zu belehren, zu überzeugen und zu rühren, ward bei Verfassungen bald zum Bedürfniß, wo jeder Bürger an den Angelegenheiten des Staates Theil nehmen konnte. Doch erst während dem peloponnesischen Kriege ward diese Kunst zur Wissenschaft erhoben, das heißt, es wurden gewisse Regeln erfunden, nach denen man die Rede abfaßte. Gorgias war der erste, der eine Schule der Beredsamkeit in Athen errichtete. Für oder gegen die Vorträge, die von den Obrigkeiten öffentlich geschahen, sprachen die Redner, und je nach dem Eindruck, den ihre Beredsamkeit auf die Versammlung machte, wurden die Anträge genehmigt oder verworfen In allen Griechischen Staaten gab es Volksredner, nur in Sparta das überhaupt Künste und Wissenschaften, die sich nicht unmittelbar auf den Krieg bezogen, nicht duldete, war auch die Redekunst untersagt. Die vorzüglichsten Redner waren Antiphon, Andocides, Lysias, Isokrates, Isaeus, Aeschines, Lycurgus, Demosthenes, Hyperides, und Dinarchus; doch sind auch von Gorgias, Alcidamas, Demades, und andern Reden übrig. Aber Athen hat auch hier, so wie in den meisten Künsten und Wissenschaften, das Trefflichste geliefert. Von Antiphon, der zu den Zeiten des Themistokles lebte, haben wir fünfzehn Reden. Er soll der Lehrer des Geschichtschreibers Thucydides gewesen seyn.

Gorgias war aus Leontium in Sizilien gebürtig, und gieng als Abgesandter seiner Vaterstadt nach Athen, um den Beistand dieser Stadt gegen Syrakus zu erbitten. Die Athener bewunderten seinen Vortrag, und sandten ihre Flotte unter Nicias, Alcibiades und Lamachus nach Sizilien. Gorgias lebte nach dem unglücklichen Kriege gegen Syrakus in Athen, und ward der Lehrer des Iso-

krates und Aeschines. Es sind von ihm zwei Reden auf unsere Zeiten gekommen.

Andocides aus Athen lebte in dem Zeitalter des Alcibiades, und ist als der Ankläger desselben wegen der Zerstörung der Hermen bekannt. Er selbst wurde wegen Entweihung der eleusischen Geheimnisse angeklagt, und hingerichtet. Seine Vertheidigung ist in der Rede über die Mysterien enthalten. Wir haben von ihm vier Reden.

Lysias war zu Athen geboren, er besaß dort eine Fabrik von Schilden, und ward wegen seinem Reichthum von den dreisig Tyrannen zum Tode bestimmt. Mit Aufopferung seines Vermögens entfloh er aus Athen, und unterstützte den Thrasybulus, als dieser die von Sparta eingesetzten Machthaber vertrieb, mit einer Schaar von fünfhundert auf seine Kosten geworbenen Söldnern. Von den vielen Reden, die er theils über Staatsangelegenheiten, theils zur Vertheidigung anderer vor Gericht gehalten, sind noch fünf und zwanzig übrig. Einige werden jedoch von den Kritikern für unächt erklärt.

Isokrates war aus Athen gebürtig, und ein vortrefflicher Lehrer der Beredsamkeit. Er gründete zuerst zu Chios, und dann zu Athen öffentliche Unterrichtsanstalten für die Beredsamkeit. Isäus und Demosthenes waren unter seinen Schülern. Da er eine sehr schwache Stimme hatte, so trat er nicht vor dem Volke auf, und verfertigte blos gerichtliche Reden für andere. Nur einmal hielt er eine Rede im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters; der Gegenstand betrifft die Vertauschung der Güter. Zu Plutarchs Zeiten sollen sechzig Reden dieses Schriftstellers vorhanden gewesen seyn, wir besitzen nur noch ein und zwanzig.

Alcidamas war aus Eläa in Aeolien gebürtig, und Zeitgenosse des Isokrates. Es sind nur drei seiner Reden auf unsere Zeiten gekommen.

Isäus stammte aus Chalcis auf der Insel Euböa; sein Lehrer war Lysias; er lebte bis zu den Zeiten Philipps des Mazedoniers. Er hat das große Verdienst, den Demosthenes zum Redner gebildet zu haben. Von ihm hatte man zu Plutarchs Zeiten noch fünfzig Reden und eine Rhetorik.

Es sind jedoch nur noch eilf seiner Reden vorhanden, die übrigen sind ein Raub der Zeiten geworden.

Wir haben im Laufe der Geschichte des Redners Lykurg bereits erwähnt; er war es, der nach der Schlacht bei Chäronea den Lysikles anklagte, und dessen Verurtheilung veranlaßte. Dieser Redner war in Athen geboren; und ein Schüler des Isokrates; seine anerkannte Rechtschaffenheit erwarb ihm großen Ruhm, und öfters ward er wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um den Staat öffentlich gekrönt. Es ist von ihm nur eine Rede, gegen den Leocrates, auf unsere Zeiten gekommen.

Demosthenes vollendetes Talent brachte die Redekunst auf den höchsten Punkt ihrer Größe. Wir haben das vorzüglichste aus dem Leben dieses Staatsmannes und Redners bereits in der Geschichte erwähnt, und es bleibt uns nur noch einiges über den Inhalt seiner Reden zu sagen übrig. Es sind deren ein und sechzig der Zerstörung entgangen, die besonders bei den Zeiten der Völkerwanderung, und später durch die Eroberung der Osmanen die zahlreichen Bibliotheken der Vorzeit vernichtete. Die vorzüglichsten sind die drei Reden für die Stadt Olynth in Chalcis, die vier Philippischen, gegen Philipp von Mazedonien, und die Rede über seine Ehrenkrone, für den Vorschlag des Ctesiphon, und gegen Aeschines, und endlich die gegen den Leptines.

Aeschines aus Athen war der Zeitgenosse und Nebenbuhler des Demosthenes. Sein Lehrer war Isokrates. Auch dieses Redners haben wir im Laufe der Geschichte erwähnt. Von ihm sind nur noch drei Reden übrig.

Hyperides und Demades, beide aus Athen gebürtig, waren zugleich mit Demosthenes und Aeschines die vorzüglichsten Lenker des athenischen Volkes. Der erste zog durch seinen Patriotismus den Haß der Mazedonier auf sich, die bei jeder Unruhe in Athen ihn als den Stifter derselben zur Bestrafung verlangten. Als nach Alexanders Tod Griechenland den letzten Versuch machte, sich vom Joch der Mazedonier zu befreien, rief er die Athener zu den Waffen. Nachdem die Griechen bei Crannon von Antipa-

ter geschlagen waren, forderte der Sieger die Auslieferung der Redner. Hyperides entfloh aus Athen, aber er ward durch den Schauspieler Archias mit List in dem Tempel des Neptun zu Hermione gefangen, und nach Korinth geführt. Antipater ließ ihn auf die Folter spannen, um die Mitschuldigen an der Empörung zu erfahren, aber Hyperides biß sich die Zunge ab, und starb, ohne das Geheimniß zu entdecken. Von diesem Redner, dessen Verdienste von Cicero und Quintilian sehr gepriesen werden, ist nur eine Rede, über das Bündniß mit Alexandern, übrig. Demades war einer der Miethlinge Philipps. Sein Geiz verleitete ihn, das Vaterland an den Mazedonier zu verrathen, und er theilte dem König Philipp alle Plane mit, die Athen gegen die Herrschsucht desselben entwarf. Auch bei Antipater, der von Alexander bei seinem Zuge nach Persien zum Statthalter von Griechenland ernannt wurde, stand dieser Verräther in großem Ansehen; endlich verrieth er auch den Antipater, und schrieb an Perdiccas, Griechenland stütze sich auf einen morschen Stab; dieser Brief fiel dem Statthalter in die Hände, der den Demades sogleich hinrichten ließ. Es ist von ihm nur ein Bruchstück übrig.

Von Dinarchus aus Korinth, der jedoch gleichfalls in Athen lebte, aber nicht als Redner vor dem Volke auftrat, haben wir noch drei Reden. Seine Lebenszeit fällt zwar in die Epoche des Demosthenes, Hyperides und Aeschines, aber er ward erst, nachdem diese Redner von dem Schauplatz abgetreten waren, bekannt.

Die Werke, deren wir hier erwähnt haben, sind von Reiske gesammelt, und in zwölf Bänden herausgegeben worden. Mit dem Untergang der Freiheit Griechenlands sank auch die Beredsamkeit in das Dunkel. Diese Kunst ward von vielen Lehrern in Regeln gebracht, aber auch diese Regeln sind sämmtlich verloren gegangen. Nur von Aristoteles aus Stagira, dessen hohe Verdienste um die Wissenschaften die Nachwelt dankbar ehret, haben wir eine Redekunst in drei Büchern. In diesem Werke handelt er von der Natur und Eintheilung der Redekunst, von dem

einem Redner nothwendigen Studium der menschlichen Sitten und Leidenschaften, von der Führung der Beweise und von dem Vortrag, nebst den äussern Theilen der Rede. Dieses geistreiche Werk verbindet die Kunst richtig und schön zu sprechen, mit der Kunst richtig zu denken. Von diesem Gelehrten haben wir auch eine Anleitung zur Dichtkunst, die jedoch nur der Entwurf zu einem größern Werke zu seyn scheint, da sie blos das Heldengedicht und das Trauerspiel umfaßt.

Die Philosophie war in den ältern Zeiten Griechenlands eben so, wie die Geschichte, mit Mythen verwebt, oder sie bestand vielmehr aus einzelnen Denksprüchen und Lebensregeln, die den Männern, die sich derselben bedienten, den Namen der Philosophen erwarben. Die sogenannten sieben Weisen Griechenlands verdanken ihren Namen solchen Denksprüchen. Es ist der Gegenstand der Geschichte der Philosophie, die aus den entferntesten Zeiten abstammenden Sagen dieser Art, die dunkeln Ueberbleibsel der Lehren, und die Namen der Männer zu bemerken, von denen sie herrühren. Wir dürfen hier blos von dem Uebergang der Philosophie aus der ursprünglichen dichterischen Form zu der spätern Ausbildung, und von jenen Gelehrten sprechen, die in diesem Zeitalter bis zum Tode Alexanders des Mazedoniers diese Ausbildung bewirkten, und deren Schriften wir gegenwärtig besitzen.

Der erste, der den Schmuck der Dichtkunst aus der Philosophie verbannte, war Pherecydes aus Scyros; er trug dieselbe in Prosa und als praktische Lebensweisheit allgemein faßlich vor, aber bald wurde die Rhetorik zu Hülfe genommen, unnütze Grübeleien und sophistische Spitzfindigkeiten verunstalteten dieselbe, und die Sophisten, die unter Perikles Zeiten in Athen auftraten, gaben ihrem Vortrag eine gewisse künstliche Form, die Dialektik; sie würdigten aus Sucht, durch künstlichen Vortrag zu glänzen, die Philosophie zur bloßen Uebung des Verstandes herab. Sokrates bekämpfte diese den menschlichen Geist durch Wortspiele und durch Auflösung selbstgeschaffener Schwierigkeiten unnütz beschäftigende Afterlehre mit den

immer siegreichen Waffen der Ironie und Induction, und indem er die Philosophie dem gemeinen Leben anpaßte, erhob er sie zur Gemeinnützigkeit. Plato, sein Schüler, der die Lehren seines Meisters richtig aufgefaßt hatte, und sie durch hohen Scharfsinn und tiefes Nachdenken näher entwickelte, kleidete dieselbe in das anmuthige Gewand des Dialogs. Aristoteles war eigentlich der Schöpfer des Systems der Philosophie; er begründete die Ethik als Wissenschaft, und wendete seine Grundsätze der Moral auf die verschiedenen Eigenschaften der Tugenden und Laster an. Die von den ersten Zeiten der Philosophie bis auf Alexanders Zeitalter bekannten Schriftsteller sind folgende: Heraklit aus Ephesus (502 v. C. G.) schrieb ein Werk über die Natur in jonischer Prosa, in einem so dunkeln Styl, daß es selbst von den größten Philosophen nicht verstanden wurde; es sind davon noch einige Bruchstücke übrig. Man hat auch einige Briefe unter seinem Namen. Ocellus aus Lucanien war ein Schüler des Pythagoras (480 v. C. G.) Das Werk, das unter seinem Namen bekannt ist, hat den Titel: Vom Ursprung und der Natur des Weltalls; es gehört aber einem spätern Zeitraum an, und wird für unterschoben gehalten. Archytas aus Tarent, ein Zeitgenosse des Plato, war berühmt wegen der Erfindung einiger mathematischen und mechanischen Gegenstände. Er war der Verfasser mehrerer Schriften, über die Weisheit, über Sittenlehre, und über die Natur des Weltalls. Die uns davon übrig gebliebenen Bruchstücke werden für unächt gehalten.

Prodicus aus der Insel Ceos soll der Lehrer des Sokrates gewesen seyn. Von ihm hat man eine von Xenophon aufbewahrte allegorisch-moralische Erzählung, Herkules am Scheidewege. Diese Schrift ist die einzige, die aus einer Sammlung moralischer Erzählungen dieses Verfassers, die Horen genannt, übrig geblieben ist.

Die philosophischen Schriften, die uns Xenophon hinterlassen hat, sind bereits unter den historischen Werken dieses Schriftstellers angeführt.

Die Werke des Aeschines, der ein Schüler des So-

krates war, und der von dem Redner gleichen Namens wohl zu unterscheiden ist, sind sämmtlich verloren gegangen. Die unter seinem Namen übrigen Dialogen über die Tugend, vom Reichthum und Axiochus, so wie das Fragment eines vierten Dialogs, sind nach dem Urtheile der Kritiker nicht von ihm, sondern von dem philosophischen Schuster Simon, einem Freunde des Sokrates.

Cebes aus Theben war ein Schüler des Sokrates. Die moralische Abhandlung, die wir unter dem Titel: das Gemälde (Πιναξ) kennen, soll von einem spätern Verfasser, vielleicht von dem Stoiker Cebes aus Cyzikus herrühren. Diese Abhandlung findet man oft mit Epictets Handbuch in einem Bande abgedruckt.

Timäus, der ältere, aus Locri in Unteritalien gebürtig, lebte zu Plato's Zeiten, und war einer der Lehrer dieses Weisen. Man schreibt ihm zwar das unter seinem Namen bekannte Werk von der Weltseele zu, aber die Kritiker haben bewiesen, daß es spätern Ursprungs sey.

Plato ward im Jahr 413 vor der christlichen Zeitrechnung zu Colythos, einem Flecken nahe bei Athen, geboren. Er stammte aus den Abkömmlingen der Codriden, die einst die königliche Würde in Athen besaßen, und entfaltete früh die großen Fähigkeiten, die ihn zu dem größten Philosophen seines Zeitalters erhoben. Er widmete sich zuerst der Dichtkunst und der Mathematik. Der ersten verdankte er den regen Flug seiner Phantasie, der letzten die Schärfe seiner Beurtheilungskraft. Im zwanzigsten Jahre seines Alters ward er mit Sokrates bekannt, und war acht Jahre lang einer seiner eifrigsten Schüler. Als Sokrates zum Tode verurtheilt war, entfernte sich Plato von ihm, aus Besorgniß eines ähnlichen Schicksals, und gieng nach Megara, wo er sich bei dem Euclides in der Dialectic übte. Von da zog er nach Großgriechenland, wo er bei dem Archytas zu Tarent die pythagorische Philosophie studierte, nach Sizilien, nach Cyrene zu dem Mathematiker Theophrastus, und nach Egypten. In diesem Lande blieb er dreizehn Jahre, und genoß den Unterricht der Priester, die man in jener Zeit als die einzigen Bewahrer geheimer Wissenschaften ansah. Von ihnen hatte vor langer Zeit

Pythagoras jene Lehren empfangen, die er in der Folge auf die Staatsverwaltung anwandte, und in der Sternkunde, Geometrie und andern Theilen der Mathematik waren die egyptischen Priester unläugbar in jenem Zeitalter am weitesten gekommen. Im vierzigsten Jahre seines Lebens kehrte Plato nach Athen zurück. Obschon er durch seine Geburt, seinen Reichthum, und durch die hohe Bildung seines Geistes auf die ersten Würden des Staates Anspruch machen konnte, so zog er dennoch den ruhigen Aufenthalt auf seinem Landsitze in der Nähe des von Cimon herrlich eingerichteten Gymnasiums, oder der Akademie jeder andern Beschäftigung vor. Hier ward er von den berühmtesten Männern seines Zeitalters besucht, hier gab er den edelsten Jünglingen aus allen Provinzen Griechenlands Unterricht in der Philosophie, unter seinen Schülern waren Aristoteles, Phocion, Hyperides, Lycurgus und Demosthenes; hier arbeitete er jene Schriften aus, deren hoher Werth selbst von jenen anerkannt ist, die seine Lehrsätze verwerfen. Ueber vierzig Jahre lebte er in dieser glücklichen Abgeschiedenheit, und verließ dieselbe nur zweimal (wir haben seiner ersten Reise bereits oben erwähnt; er war dreimal in Sicilien) aus Freundschaft für den Syrakuser Dion den Schwager des ältern Dionys, fruchtlos und mit Gefahr seines Lebens, indem er den Nachstellungen des jüngern Dionys und seiner Gefangenschaft nur durch die Bemühungen seines Freundes Archytas entgieng. Er starb im ein und achtzigsten Jahre seines Lebens.

Seine Philosophie wurde unter allen gesitteten Völkern des Erdkreises verbreitet. Der Zweck seiner Lehren war, die Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt durch das Daseyn einer weisen, selbstständigen, unveränderlichen Grundursache (Gottheit) zu erklären, die Natur des menschlichen Geistes, dessen Verschiedenheit vom Körper er als Grundsatz aufstellte, und dessen vorstellende, begreifende und wollende Kräfte zu enthüllen, und hierauf eine Sittenlehre zu gründen, die in dem gegenwärtigen und künftigen Daseyn Vollkommenheit und Glückseligkeit gewähre. Er war der erste Philosoph, der aus der Ansicht

des Weltgebäudes, der in der Natur herrschenden Ordnung, der regelmäßigen Bewegung der Gestirne, der Wiederkehr der Jahreszeiten, das Daseyn eines einzigen, verständigen Urhebers erklärte; er war der erste, der die Lehre von einem künftigen Zustand der Dinge mit Gründen unterstützte, und aus den Eigenschaften unsers Geistes auf die Einfachheit und Unzerstörbarkeit desselben schloß, und war fest überzeugt, daß die Seele, je nachdem sie ihre Kräfte hienieden angewandt hätte, nach ihrer Trennung von dem Körper auf einen höhern Standpunkt erhoben, oder auf einen niedrigern gesetzt würde. In diesen Grundsätzen finden wir die Hauptlehren des Christenthums, Daseyn eines Gottes und Unsterblichkeit der Seele.

Die Schriften Plato's sind mit Ausnahme von den dreizehn Briefen moralischen Inhalts, deren Aechtheit bezweifelt wird, sämmtlich in der dialogischen Form abgefaßt, und bilden sieben und fünfzig Gespräche, von denen wieder einige, z. B. die zehn Bücher der Republik, die zwölf Bücher der Gesetze, Timäus und Kritias, ein Ganzes ausmachen. Wahrscheinlich waren sie sämmtlich in einem Zusammenhang, und sind durch Einschiebung einiger, die man für unächt hält, aus ihrer Ordnung gerissen worden. Die vorzüglichste Ausgabe ist die von Heinrich Stephanus in Paris 1578 in 3 Bänden Fol. erschienene, wozu J. Serranus eine lateinische Uebersetzung geliefert hat. Diese Ausgabe ist jedoch selten. Die Zweibrücker, von Mitscherlich besorgte, besteht aus eilf Bänden gr. 8., und einem Band, der die Argumenta dialogorum von Dr. Tiedemann enthält. Auch diese Ausgabe ist vergriffen. Professor Beck in Leipzig besorgt den Text einer Handausgabe von der bis jetzt acht Bändchen erschienen sind. Von der mit vollständigen Kommentarien versehenen Ausgabe des Herrn Prof. Ast sind bis jetzt 6 Bände erschienen. Die beste Uebersetzung in die deutsche Sprache ist von Schleiermacher, drei Bände in 7 Abtheilungen.

Aristoteles aus Stagira in Macedonien, war der Sohn eines Arztes, und im Jahr 384 vor Christi Geburt geboren. Proxenus aus Atarnä gab ihm die erste Bil-

dung, und im reifern Alter kam er nach Athen, wo er Plato's Schüler ward. Nach dem Tode desselben begab er sich nach Kleinasien zu dem Hermias, einem Fürsten von Atarnä, vermählte sich mit einer Anverwandtin desselben, und lebte hierauf einige Jahre zu Mitylene auf der Insel Lesbos. Philipp, König von Mazedonien berief ihn zur Bildung Alexanders; der Unterricht, den dieser Fürst von Aristoteles erhielt, und die Freundschaft, mit der er seinen Lehrer belohnte, sind ein sehr großer Gewinn für die Wissenschaften; wir haben der Ilias erwähnt, die Aristoteles zum Gebrauch seines königlichen Zöglings ordnete, aber dieser ließ nach der Eroberung Babylons die astronomischen Berechnungen der chaldäischen Priester, die auf 2234 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinaufstiegen, sorgfältig abschreiben, und übersandte sie nebst einer vollständigen Sammlung aller Thiere und Naturprodukte Asiens, die mit ungeheuerm Aufwand zusammengebracht wurde, seinem Lehrer, und unterstützte hierdurch wesentlich den Forschungsgeist dieses unermüdeten Denkers. Seit Alexanders Thronbesteigung lebte Aristoteles in Athen, und ward der Stifter der peripatetischen Schule, aber nach dem Tode des Königs verließ er Athen aus Besorgniß, für einen Verächter der Religion erklärt zu werden, und begab sich nach Chalcis, auf der Insel Euböa, wo er im Jahr 322 vor der christlichen Zeitrechnung starb.

Die Schriften dieses Mannes, dessen Forschungsgeist das ganze Gebiet des menschlichen Wissens der damaligen Zeit umfaßte, hatten das besondere Schicksal, daß sie bald nach seinem Tode gänzlich verwahrlost und verstümmelt wurden. So lang er lebte gab er keines seiner Werke heraus; nach seinem Tode erbte Theophrast aus Eresus den gelehrten Nachlaß, und von diesem Neleus aus Skepsis. Die ungelehrten Erben dieses Mannes verbargen diese Büchersammlung nebst jener, die Theophrast hinterließ, in einer Höle, aus Besorgniß, die Könige von Pergamus möchten sich derselben bemächtigen, und sie ihrer Sammlung einverleiben. Hier lagen sie hundert und neunzig Jahre, bis Apellicon aus Athen diese durch Nässe und

Würmer beschädigten Schriften an sich kaufte, die unlesbaren Stellen nach seinem eigenen Kopfe ergänzte, und dann verbreitete. Dieser Erzählung Strabo's widerspricht Athenäus, und behauptet, Neleus habe die Manuscripte des Aristoteles an Ptolomäus Philadelphus verkauft. Möglich ist es, daß blos die im rednerischen und gemeinfaßlichen Vortrag abgefaßten (exoterischen) Schriften von Neleus nach Egypten verkauft wurden, denn die Alexandriner kannten einige Schriften des Aristoteles, die nicht auf unsere Zeiten gekommen sind, und daß die in reinwissenschaftlichem Vortrag (esoterischen) geschriebenen in Skepsis zurückgeblieben, und von Apellicon nach Athen gebracht wurden. Dies wird dadurch glaubwürdig, weil die meisten auf unsere Zeiten gekommenen Schriften reinwissenschaftlich abgefaßt sind.

Aristoteteles theilte die Philosophie in die abstrakte oder contemplative, und praktische. Zu der ersten Gattung gehören: 1) Das Organon (Werkzeug) oder die Logik, welche wenigstens zum Theil unächt scheint. 2) Die Auslegungskunst der Namen und Wörter. 3) Die Analysis, in zwei Büchern. 4) Die Topik, in acht Büchern, und 5) die Lehre von den Trugschlüssen. Ferner 6) die Metaphysik in vierzehn Büchern, wovon mehrere unächt sind. 7) Die Psychologie oder Lehre von der Seele ist reich an empirischen Wahrnehmungen, und eines der vollendetsten Werke dieses Schriftstellers; die Lehre von der Unsterblichkeit ist indessen vollständiger von Plato erläutert. Zu der praktischen Philosophie gehören 1) die Ethic an Nicomachus, eines seiner besten Werke. Die große Ethic in zwei Büchern, und die Ethic an Eudemus in sieben Büchern, gehören dem Aristoteles nicht an. 2) Die Politik, in acht Büchern, ist das vorzüglichste Werk desselben, und hat vor Plato's Schrift über denselben Gegenstand viel Vorzug. Es hat jedoch große Lücken und viele verdorbene Stellen, deren Verlust dasselbe unvollendet läßt.

In der Astronomie hat Aristoteles weniger geleistet, als seine Vorgänger, aber in der Zergliederungskunst der Menschen und Thiere ist derselbe vorzüglicher als alle

Schriftsteller seines Zeitalters. Die Mathematik war ihm nicht so bekannt, als dem Pythagoras und Plato. Daß er aber auch vorzüglicher Dichter war, zeigen sein Hymnus an die Tugend, und sein Πέπλοσ, einige kleine Grabschriften in elegischer Form, die aber Fragment sind.

Die neueste und beste Ausgabe seiner Schriften, aber bis jetzt noch unvollständig, ist die von Buhle besorgte Zweibrücker, von der wir fünf Bände besitzen. Die Ethik und Politik hat der berühmte Christian Garve in Breslau trefflich in die deutsche Sprache übersetzt.

Tyrtamus, mit dem Beinamen Theophrastus, geboren zu Eresus auf der Insel Lesbos, war der Nachfolger des Aristoteles auf dem Lehrstule der peripatetischen Schule zu Athen. Dieser Philosoph soll zweihundert Schriften verfaßt haben; die wenigen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, behandeln mit Ausnahme des Werkes ηϑικοι χαρακτήρεσ, oder lächerliche Schilderungen, das aber vielleicht nur ein Auszug eines größeren Werkes ist, größtentheils naturhistorische Gegenstände. Diese lächerlichen Charaktere, die Theophrast bei seinen Vorlesungen mit Mimik begleitet haben soll, gaben vielleicht dem bekannten Engländer Steevens die erste Idee zu seinen Lectures on heads. Wir besitzen eine sehr schätzbare Ausgabe dieses Werkes von J. G. Schneider. Dieser Philolog bearbeitet jetzt eine vollständige Ausgabe aller Werke Theophrasts in vier Bänden. Teutsche Uebersetzungen haben wir von Rommel, Leipzig 1809, und von J. J. Hottinger, München 1811; letztere ist vorzüglicher. La Bruyere hat dieses Werk in die französische Sprache übertragen.

Für die Naturlehre und Naturgeschichte, die in diesem Zeitraum bei den Griechen an Umfang und Richtigkeit gewonnen, hat Aristoteles die größten Verdienste. Ueber die erste stellte er allgemeine Grundsätze auf, und untersuchte den Ursprung der Welt, die Grundstoffe der Wesen, ihre Natur, und die wechselseitige Einwirkung derselben, in Zusammensetzung und Auflösung der Körper. Zu der Naturgeschichte erhielt er die Hülfsmittel größtentheils durch die Freigebigkeit seines Zöglings Alexanders

von Mazedonien. Die Schriften, die unter seinem Namen vorhanden sind, bestehen aus folgenden: 1) Allgemeine Naturlehre, in acht Büchern. 2) Ein Brief an Alexander über das All. 3) Vom Himmel; diese beiden hält man für unächt. 4) Vom Entstehen und Untergang, 2 Bücher. 5) Von den Lufterscheinungen, vier Bücher. 6) Thiergeschichte in zehn Büchern, wovon das zehnte ein Bruchstück und unächt ist. 7) Von den Theilen der Thiere, vier Bücher. 8) Von der Zeugung der Thiere, fünf Bücher. 9) Von den Pflanzen; dieses Werk ist sehr verfälscht. 10) Neun Bücher physikalischen und naturgeschichtlichen Inhalts. 11) Problemata, zur Naturgeschichte. 12) Eine kleine Schrift, Paradoxien, die wahrscheinlich nicht von Aristoteles gesammelt sind. 13) Das Buch von den Farben. 14) Die Akustik. Eine sehr schätzbare Ausgabe der Thiergeschichte hat J. G. Schneider im Jahr 1811 in vier Bänden herausgegeben.

Theophrast hat über die Naturgeschichte folgende Schriften hinterlassen: 1) Eine Geschichte der Pflanzen in zehn Büchern, besonders über den ökonomischen Gebrauch derselben. 2) Die Physiologie der Pflanzen, in zehn Büchern, wovon die beiden lezten verloren sind. 3) Ein Werk von den Steinen.

Die Sternkunde war in diesem Zeitraum noch in ihrer Kindheit. Die Fernrohre, durch die wir mit diesen Wesen näher bekannt geworden sind, waren noch nicht erfunden, daher kannte man nur, was das menschliche Auge unterscheidet, aber dennoch war der von der scheinbaren Bewegung der Sonne abhängende Wechsel der Jahreszeiten, der periodische Umlauf des Mondes, die Verschiedenheit der Planeten von den Fixsternen, die ziemlich genaue Eintheilung des Jahres in dreihundert fünf und sechzig Tage und sechs Stunden (diese Bestimmung ist egyptischen Ursprungs), die cyclische Periode des Mondes, die einen Zeitraum von neunzehn Jahren begreift, ꝛc. bereits bekannt, und es ist erwiesen, daß die Griechen diese Kenntnisse von den östlichen Nationen, den in der Sternkunde berühmten Chaldäern und den Egyptern erhalten ha-

ben. Die Notizen über die Sternkunde, so wie über die Mathematik überhaupt, sind einzeln in verschiedenen Schriften zerstreut. Die Geometrie wurde besonders von dem Plato und seinen Schülern fleißig geübt, und muß von einem Volke mit vielem Eifer studirt worden seyn, in dessen Kunstwerken wir das reinste Ebenmaaß finden, und dessen Gebäude in der Anlage, die wir aus den Ruinen entdecken, und in der Ausführung alles übertrafen, was die Nachwelt erschuf. Aber es sind nur wenig schriftliche Denkmäler dieser Wissenschaften aus jener Zeit übrig geblieben. Aristoteles hat zwei Werke mechanischen Inhalts hinterlassen. Von Aeneas Tacticus (J. v. C. 361) ist ein Bruchstück übrig, worin von der Anordnung eines Heeres, Belagerung, und andern zur Kriegswissenschaft gehörigen Dingen gehandelt wird. Ueber die Musik schrieb Aristoxenus aus Tarent, ein Schüler des Aristoteles. Dies ist das erste Werk über diesen Gegenstand. Ueber die Astronomie haben wir von Autolycus aus Pitane zwei Abhandlungen, von der Sphäre und von den Fixsternen.

Die Kunst, die Wunden und Krankheiten des menschlichen Körpers zu heilen, war mit dem Ursprung des gesellschaftlichen Lebens gleichzeitig. Chiron aus Thessalien war der Lehrer des Machaon, den wir aus der Iliade kennen. Wahrscheinlich war jedoch in den ersten Zeiten diese Kunst mit der Würde der Priester und Sänger innig verbunden, und man flehte die Gottheit, wie in unsern Zeiten, um Hülfe für geliebte Kranke an; wir finden noch jetzt bei Völkern, die in der Kindheit der Kultur sind, Priester und Aerzte in einer Person vereinigt. Die Bewohner der Insel Cos, an der Küste von Karien, widmeten sich dieser Wissenschaft vor andern Völkern; auch zu Cnidus war eine Anstalt, wo dieselbe gelehrt wurde. Cos ist das Vaterland des Aeskulap, der die Argonauten nach Colchis begleitete; Hippocrates, der erste Schriftsteller und der Schöpfer der wissenschaftlichen Arzneikunde, war aus dieser Insel gebürtig. Er baute alle Theorien auf Erfahrungen, die von ältern Aerzten oder von ihm selbst gemacht waren, und wenn man in spätern Jahrhunderten

von der Erfahrung abwich, und dagegen metaphysische Spekulationen in die Heilkunde verflocht, so verloren sich einsichtsvolle Aerzte dennoch nie in diese gefährlichen Abstraktionen, und folgten dem sicherern Wege der Erfahrung. Aus der Zergliederung der Thiere, die schon von Alcmäon und Empedocles, den Schülern des Pythagoras, unternommen wurde, entsprangen die ersten physiologischen Kenntnisse. Unter den berühmten Zergliederern waren Protagoras aus Cos, Aristoteles und Theophrast.

Unter dem Namen des Hippocrates, der im vierten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung blühte, und Lehrer der Arzneikunde in seiner Vaterstadt Cos war, sind mehrere Schriften übrig, worunter jedoch die meisten von seinen Schülern verfaßt sind. Die schätzbarsten sind seine Aphorismen, und die Abhandlung von der Luft, dem Wasser und den Erdstrichen. Janus Cornarius aus Zwickau, der eigentlich, Johannes Hanbut hieß, aber sich den Namen Cornarius gab, hat eine Uebersetzung mit Anmerkungen in drei Foliobänden herausgegeben. Eine neue Uebersetzung von Dr. Pierer in Altenburg ist bis zum dritten Band gediehen, und die von Grimm herausgegebene deutsche Uebersetzung ist nicht vollständig.

Die Sagen oder Mythen Griechenlands sind von Pherecydes aus Scyros in einer Abhandlung bearbeitet, die zwar den alten Schriftstellern bekannt war, aber nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. Von Paläphatus, über dessen Lebenszeit man nicht gewiß ist, haben wir ein Bruchstück, aus fünfzig kleinen Mythen bestehend, welches das erste Buch seines größeren Werkes, von unglaublichen Begebenheiten (*Περι απιϛον*) ausmacht. Auch von Heraclitus, einem alten Grammatiker, der mit dem Philosophen Heraclitus nicht verwechselt werden darf, besitzen wir ein Fragment, das denselben Titel trägt, aber unerheblich ist.

Die Kunst, sich mit Abwesenden zu unterreden (die Kunst des Briefschreibens) ist wahrscheinlich sehr alt, aber sie ward erst in jenen Zeiten vervollkommnet, als die Beredsamkeit in Griechenland zur Blüthe kam. Man findet in den Werken der Philosophen und Redner viele Briefe,

die als Muster in ihrer Art betrachtet werden können. Aber es gab damals Leute, die den Namen berühmter Männer mißbrauchten, und so geschah es, daß von den Briefen, die wir aus jener Periode besitzen, die wenigsten ächt sind. Man hat solche Briefe von dem ältern Anacharsis, der im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte, von der Theano, der Gattin oder Schülerin des Pythagoras, von Themistokles, von dem Tyrannen Phalaris, von Sokrates und Chion. Einige dieser Briefe sind als Denkmäler der Vorzeit schätzbar, auch in Ansehung des Styls, und wir haben ihrer blos erwähnt, weil sie einen, jedoch sehr unerheblichen Theil der Litteratur bis zum Tode Alexanders ausmachen.

Die Wissenschaften, die vor und während dem Zeitalter Alexanders die höchste Blüthe erreicht hatten, fiengen schon während den letzten Lebensjahren dieses Eroberers an zu sinken. Die Geschichtschreiber seiner Thaten wurden Lobredner, und die Redner, durch deren Vortrag sonst Begeisterung auf freie Völker geströmt war, verstummten, oder sanken zu Schmeichlern des Fürsten herab, dessen Verirrungen aufzudecken gefährlich, und dessen gleichgültigste Handlungen zu loben einträglich war. Die blutigen Kriege, die nach Alexanders Tod Griechenland verheerten, hinderten die Fortschritte der Wissenschaften; wir müssen die Erhaltung der herrlichen Reste der griechischen Litteratur hauptsächlich den großen Anstalten der Könige von Pergamus danken, die mit vieler Sorgfalt, und sehr beträchtlichem Aufwand jene kostbaren Ueberbleibsel sammelten und in der Bibliothek ihrer Hauptstadt aufstellten. Auch die drei ersten Ptolomäer, die Egypten beinahe ein ganzes Jahrhundert beherrschten, verdienen den Ruhm, die den Erhaltern und Beföderern der Wissenschaften in allen Zeiten gebührt. Ihrer Sorgfalt verdankte Alexandrien, die Hauptstadt Egyptens jene herrliche Bibliothek, die von den Triumvir Antonius durch den Raub der großen Sammlung von Pergamus vergrößert wurde. Die Schule von Alexandrien verdankt ihre Entstehung gleichfalls den Ptolomäern, und es ist sehr wahrscheinlich, daß

wir ohne die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker die Schriften der alten griechischen Klassiker nicht mehr lesen könnten. Nach dem Zeitalter Alexanders hob sich die Litteratur nicht mehr zu der Stufe empor, auf der sie in den Zeiten der Unabhängigkeit Griechenlands gestanden. Indessen war Athen noch einige Jahrhunderte nach dieser Zeit als der Sitz der Wissenschaften, der Künste und der Bildung berühmt. Die Söhne der edelsten Familien aus Rom, und nachdem Konstantinopel zum Wohnsitz der Kaiser erhoben war, auch aus dieser Hauptstadt und aus allen Provinzen des weiten Reiches der Römer, empfingen hier ihren Unterricht, und erst bei dem zerstörenden Einfall der Gothen ward dieser alte Schauplatz des Ruhmes und der Wissenschaften zu einem Dorf verödet; was der Fanatismus dieser christlichen Barbaren begann, hat der Despotismus des Islams vollendet. Die Griechen haben aufgehört ein Volk zu seyn, und selbst ihre herrliche Sprache ist als Nationalsprache entstellt und ausgeartet.

E n d e.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers

Bd.: 2

Würzburg (1827)

H.ant. 433 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433128-6